

D II 4

23

D II 4123

Landesbibliothek
Coburg





I. G. IACOBI.

Fratres pinx

Geysen sc.

Sämmtliche
Werke,

von

Johann Georg Jacobi.

Dritter Theil.

Mit gnädigstem Privilegio.



Halberstadt,
bey Johann Heinrich Gros,
Königl. Preuss. privilegirten Buchhändler.

1774.

D II 4123

Landesbibliothek
Coburg



Vorrede.

Wenn meine Leser die Stücke dieser Sammlung mit den ersten Abdrücken derselben vergleichen, und wenige Veränderungen darinn antreffen; so bitt' ich sie, mich weder eines lächerlichen Stolzes, noch eines Mangels an Poetischem Gefühl, noch einer Geringschätzung gegen das Publikum zu

beschuldigen. Jeder Schriftsteller hat seine besondere Weise zu arbeiten. Die meinige ist, dass ich, gleich bey der ersten Verfertigung meiner Gedichte so wohl, als Prosaischen Aufsätze, jeden Vers oder jede Periode so lange verbessere, bis sie den Grad der Vollkommenheit haben, den es mir ihnen zu geben möglich ist. Sobald ein solches Werk von Anfang bis zu Ende dasteht, sobald erlischt meine Begeisterung dermassen, dass ich sie für eben dasselbe Werk nie wieder erneuern kann. Ausser der Begeisterung aber vermag ich keinen Fehler wegzuschaffen, und keine Schönheit an dessen Stelle zu setzen.

Das

Das im ersten Feuer gezeugte, und mit gleichem Feuer ausgebildete Geschöpf muß also mit seinen Unvollkommenheiten fortleben, oder, wenn deren zu viele sind, vernichtet werden, welches letztere mir ein leichtes ist. Zwotadelnde Stimmen von meinen Freunden überwiegen die Lobenden, sollten auch diese in weit größerer Anzahl seyn.

Die Stücke dieses dritten Theils meiner Schriften, bey denen ich mir vorzüglich die glückliche Fähigkeit eines kaltblütigen Verbesserers wünschte, sind diejenigen, deren allzufreye Vers-Art ihnen selber schadet, und unsren jungen Dich-

tern ein gefährliches Beyspiel giebt. So sehr ich, bey den abwechselnden Sylben-Maassen, einer reinen Melodie nachgespührt, so hat mich dennoch mein Ohr nicht selten getäuscht. Ueberdem hab' ich vielleicht einem oder dem andern Musensohn, welcher sich mit jeder ihn rechtfertigenden, obgleich ungültigen Autorität behilft, Gelegenheit gegeben, seine Jamben, Trochäen und Dactylen ohne Kunst durcheinander zu werfen, und so liegen zu lassen, wie sie auf den ersten Wurf hinfielen. Damit ich vor jenen Fehlern gegen den Wohlklang, und vor diesem Aergerniss' in Zukunft mich hüte, so gelob' ich allen Musen
auf

auf das heiligste, nie wieder von der Regelmäßigkeit unsrer alten Versarten mich zu entfernen. Ein ähnliches Gelübde thu' ich in Absicht des seit kurzem aufgekommenen Mode-Tons, nach welchem man der an den Griechen so sehr gepriesenen, und von unsren besten Dichtern so fleißig gesuchten Eleganz allerhand After-Namen beylegt, und mit den Deutschen, zu der Zeit, da sie dem Genius des Schönen etwas näher kommen, wie mit einem zur Wildniss bestimmten Volke, redet. Ewig sollen Hagedorn und die Natur, so, wie

VIII

Vorrede.

*diese durch ihre Lieblinge sich mit der
Kunst verbinden läßt, meine Führer
seyn.*

Halberstadt, den 8ten März, 1774.



Innhalt.



Innhalt.

Die ersten Menschen.	An den Herrn Ca-	
nonicus Gleim	Seite	1
Der Schmetterling		7
An Aglaja		19
Ueber die Wahrheit.	An meinen Bru-	
der		29
Zwo Cantaten auf das Geburtsfest des Kö-		
nigs von Preussen		45
Erste Cantate		47
Zwote Cantate		57
Die Dichter.	Eine Oper, gespielt in der	
Unterwelt		79
Charmides und Theone, oder die sittliche		
Grazie		97
Sendfchreiben an ***		205

Kleinere Gedichte.

An Lenette	227
An eben dieselbe	229
An Elisen	232
Die Auferstehung	240
An Antonetten	244
	Auf

Inhalt.

Auf Adelaïdens Fächer	Seite 249
Der neue Pygmalion	252
Freye Nachahmung des französischen Lie-	
des: Que ne suis - je la fougere	259
Lied des Orpheus	262
Mufarion	264
An Herrn Gleim	267
Der zärtliche Liebhaber	268
Nach dem Arabischen	269
Momus	271
Die Gartenspinne. Eine Fabel	274
Die Nachtigall. Eine Fabel	276
Der Bach.	278
An Betty	280
Der Hirt und der Förster	284
Der Heger	285
Der Maulwurf	286
Gespräch	287
An die Deutschen	288
Das Orakel	289
Gleichniß	290
An die Götter	291
Die Sternschnuppe	292

Die

Die ersten
M E N S C H L I C H E N

An

den Herrn Canonicus Gleim.

III. Theil.

A

1816

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

4

ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

1816



Der du die Wahrheit gern,
in leichten Chören,
Bey Reihentänzen fiehst,

Und in der Weisheit höchsten Lehren
Den Ernst der Patriarchen fiehst!
Die Muse will für Dich, o Freund,
Mit scherzenden Nymphen vereint,
Sich eine Schäferflöte wählen;
Der scherzenden Nymphe singt sie nach,
Um Dir den grossen Schöpfungstag
Der ersten Menschen zu erzählen.

Unter tausendfachem Grün
Fiengen Rosen an zu blühn,
Und der Gott der Freude, der sie schuf,
Wollte nun, durch einen zweyten Ruf,
In den reizendsten Gefilden
Ein Männchen und ein Weibchen bilden.

Eine jugendliche Schaar
Kleiner Engel stieg hernieder;

O wie schön und heiter war
Ihre Stirne! Blondes Haar
Deckte flatternd ihr Gefieder,
Das dem Regenbogen glich;
Und die Knaben wiegten sich,
Mit den kaum gebornen Westen,
Auf den Blumenvollen Aesten;
Flogen schnell den Blüthen nach,
Die an einem Silberbach
Auf bethaute Rasen fielen;
Und rühmten der Geschöpfe Glück,
Und warteten, mit frohem Blick,
Auf ihren werdenden Gespielen.

Er trat hervor, im Sonnenschein,
Aus einem hohen Cedernhain.
Sein Weibchen träumte noch, in einer Myr-
te Schatten,
Den ersten, langen Traum;
Denn ihre Wangen hatten
Sich kaum gefärbt, ihr Busen hob sich kaum:
Nun rauschte durch den Myrtenbaum

Ein

Ein Lüftchen: sie erwachte
Mit sanftem Blick, und lachte
Den Myrtenbaum, sich selbst, und ihren
Mann,
Und um sich her die ganze Schöpfung an.

Und die Schöpfung fühlte neuen Segen,
Und der Tiger sank in stille Ruh;
Felsen jauchzten ihr entgegen;
Selbst die Engel eilten, ihretwegen,
Freundlicher dem Sohn der Erde zu.

Als sie brüderlich die Hand ihm reichten,
Brüderlich ihm alle Büsche zeigten,
Alle Veilchen, alle Rosen, tief
In den Thälern, hoch auf grünen Hügeln,
Und das Moos, wo mit gefenkten Flügeln
Noch die junge Wollust schlief;
Als sie lächelnd zu der Myrte giengen,
Das beschämte Weibchen dort empfiengen,
Und ein jeder ihren Namen rief;
Als sie milder ihr entgegen glänzten,
Und der Erde Königin

6 *Die ersten Menschen.*

Mit den ersten Blumen kränzten;
Ueber bunte Wiesen hin
Sie zur nächsten Quelle führten,
Und, indem sie an der Quelle stand,
Und der Schönheit süßes Recht empfand,
Ihre goldnen Harfen rührten:
Da kam die Liebe vom Himmel, da ließ
Die Freude sich herab ins Paradies;
Da tönte das Thal, da rollte der Fluß
Geschwinder, und schöner blühte der Hügel;
Da regte die Wollust ihre Flügel:
Da gab die Liebe den ersten Kuß.

Und jedes Wäldchen murmelte leiser:
In der Unschuld Armen lag
Der Freund der Engel, und ward ein Weiser,
Und hörte, was die Freude sprach;
Und hörte, zwischen unsterblichen Brüdern,
Am schönsten Busen, ungestört,
Was jetzt, o Freund, in Deinen Liedern,
Sein später Enkel hört.

Der

Der

S C H M E T T E R-

L I N G.



An Panthea.

Noch immer, liebste Freundin, denk' ich an das siebenzehnjährige Mädchen, das Ihnen, nach seinem Tode, für die Mittheilung meines Elysiums, und, wie das gute Kind sich ausdrückte, für das Vergnügen der letzten Freudenthränen, danken liefs. „Zween Tage vor ihrem Ende: so erzählten Sie mir: hatte die junge Sterbende noch alle Kräfte gesammlet, um Elysium anzuhören, und nachher mit einem englischen Lächeln gesagt: O gewiß werd' auch ich in Elysium bekränzt!“

Dieses rührende Bild ist mir, seit Ihrer Erzählung, überall gefolgt. Insonderheit, beste Panthea, war es mir damals gegen-

wärtig, als eine Gesellschaft artiger Zellerinnen mich in einen öffentlichen Garten führte, mir ein vor kurzem darinn angelegtes Elyfium wies, und zwischen kleinen Rasenaltären die Schlussarien meiner Schatten sang.

Sie fragten mich, liebste Freundin, ob die letzte Rede des siebenzehnjährigen Mädchens nicht der beste Lohn meiner Arbeit, und ob es nicht eine der seeligsten Empfindungen wäre, Süßigkeit in die bittere Schale des Todes zu gießen?

Allerdings, Panthea, und aus eben der Ursache wird Elyfium beständig mein Lieblingswerk seyn. Was kann ich jemals angenehmeres thun, als einige Seelen Ihres Geschlechts verschönern, und deren Hoffnungen über die kurzen Ansprüche vergänglichlicher Reize hinaussetzen?

Lassen

Der Schmetterling. II

Lassen Sie mir, ohne deswegen einen Kenner des Alterthums zu befragen, die lachende Vorstellung, daß die griechischen Mädchen auf ihren Ringen den Schmetterling, als ein Sinnbild der Unsterblichkeit, trugen. Auf denen Steinen, welche sich von jenen Zeiten her erhalten haben, ist der Schmetterling zu wiederholten malen abgebildet, und gemeiniglich in den Händen des Amors, oder neben dessen Geliebten, der jungen Psyche.

Oft hab' ich die Abdrücke solcher griechischen Steine betrachtet, oft, zur Blumenzeit, den Schmetterling flattern gesehen; beyde mit dem Gedanken an meine künftige Bestimmung, dem ich alle das Liebliche geben möchte, was die süßeste Schwärmerey in ihrer Gewalt hat: und daraus entstand folgendes Gedicht.

Ihnen,

Ihnen, würdige Freundin, bin ich
mein Gedicht wegen des Mädchens schul-
dig, das vielleicht, bey seinem Eintritt in
eine bessere Welt, mich seegnete. Nehmen
Sie die Geschichte des Schmetterlings, als
eine Beylage zur Dankagung der Sterben-
den, an, und lassen darauf einige von de-
nen ruhigen Thränen fallen, die nur weni-
ge mit Ihnen weinen können; durch wel-
che Sie aber Ihre Verwandtschaft mit allen
schönen Seelen bestätigen.




~~~~~

## *Der Schmetterling.*

„*F*riede mit euch, ihr Morgenstunden!  
 Ich habe den Hain der *Pfysche* gefunden:  
 Küßt, erwachende Lerchen! euch.  
 Jeder blühende Zweig  
 Halte den blühenden Zweig umwunden:  
 Ich habe den Hain der *Pfysche* gefunden.  
 Stiller Glanz, ihr Morgenstunden!  
 Und der Seegen der Liebe mit euch.“

So sang, auf Rosen und Nelken,  
 Der schönste Gott von silbernen Gewölken  
 In *Pfychens* Hain hinab, und schlug  
 Geschwinder die eilenden Flügel;  
 Und ietzt betrat er den Hügel,  
 Der ihre Hütte trug.

Aber,



14      *Der Schmetterling.*

Aber, Ach! verlassen war die Hütte;  
Fern, in eines stillen Thales Mitte,  
Hielten um einen Aschenkrug  
Nymphen ihren Trauerzug.  
Und der Gott der Liebe schlug  
Voller Angst die raschen Flügel;  
Eilte weg vom Hügel;  
Setzte sich auf den Aschenkrug,  
Neben dem die kleine *Psyche* stand,  
Und von Lorbeern Todtenkränze band.

Sie weinte mehr, als ihre Gespielen;  
Tausend Thränen fielen  
Auf ihr Gewand.  
Sie weinte schöner, als ihre Gespielen,  
Klagte flüster; und es fielen  
Ihr die Lorbeern aus der Hand.

Mit Tönen, welche Seelen erweichen,  
Sprach der Venus holdes Kind . . .  
So flüstert ein Abendwind  
In Cypressensträuchen,

Deren



Deren beschattete Leichen  
Ihm heilig sind . . . . .  
„*Psyche*, sprach es, wie du mich beglückest,  
Beglückte diese Nymphe dich einst;  
Und der Schatten, um den du weinst,  
Und die Asche, die du schmückest,  
Winkten Freude den Hirten zu;  
Waren ein liebliches Mädchen, wie du.“

*Psyche* sah den bangen Schmerz  
Tief im Auge des weinenden Knaben;  
Und die Huldgöttinnen gaben  
Sanfte Weisheit in ihr Herz.

Denn sie gieng, mit ernstem Schweigen,  
In das nächste Wäldchen, und fieng  
Zwischen Mirthenzweigen  
Einen Schmetterling.

„Amor! Dieser Schmetterling,  
Welcher todt an jenen Blättern hieng,  
Ward aus seinen Finsternissen

Von



Von der weckenden Sonne gerissen.  
Sieh, O sieh, das Thierchen lebt,  
Nur vom Morgenthaue  
Lebt es, in der lachenden Aue,  
Wo es über Blumen schweht,  
Und die Blumen es gerne bewirthen.  
O wie glänzend es ist!  
Amor! und es küßt  
Immer zwischen jenen Mirthen.“

*Psyche* fah die Freude bald  
Wieder im Auge des Knaben!  
Und die Mufen gaben  
Ihr der Begeisterung sanfte Gewalt.

„Amor! wenn aus deinen Armen  
Endlich meine Seele flieht;  
Und mein Schatten, voll Erbarmen,  
Hier, im Thal, dich irren sieht;  
Wenn den ersten Schmetterlingen  
Dann die erste Rose blüht;



O so komm, ein Frühlingslied  
Deiner *Psyche* vorzufingen.

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh,  
Gleich den Schmetterlingen,  
Eil' ich, schön wie du,  
Neben dir, auf goldnen Schwingen,  
Deinem Vaterlande zu.

Schwebend über diesen Flüssen,  
Ueber dem heiligen Opferhain,  
Neben dir, und ewig dein,  
Soll dich *Psyche* küssen.  
Nimmer soll, an diesen Flüssen,  
Und im Opferhain,  
Sie dich rufen müssen.  
Amor! keine Gebirge schliessen  
Mehr das himmlische Mädchen ein.

Welch ein Rosenfarbner Schein!  
Amor! diese Locken strahlen;  
Und aus goldnen Schaaalen



Trink' ich Götterwein.

Neben Dir, und ewig, ewig dein,

Lächelt, in dem Widerschein

Jener Olympischen, ewigen Strahlen,

Unter goldnen Nektarschaalen,

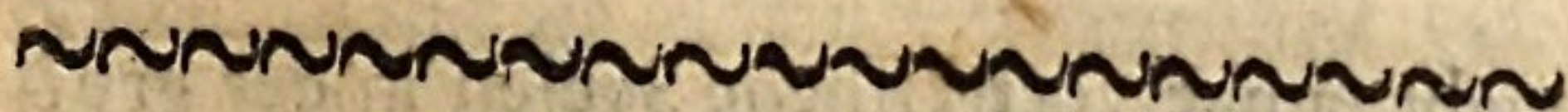
*Psyche* Dir allein.

Amor! und ein Kuß von Dir

Giebt die ganze Gottheit mir.







A n

A G L A L A

Sie wissen, liebenswürdige Aglaia, daß ich nicht zu denen gehöre, welche in ihrem Kammerchen mit den *prächtigen Marmorsälen* unzufrieden sind, und nicht wollen, daß man, bey zwanzig Wachslichtern, aus Silber speise. Mir kömmt dieses ganz artig vor, und jenen wäre vielleicht eben so zu Muthe, wenn sie zuweilen mitgespeist hätten. Die Leute von der vornehmen Welt haben mir auch nichts zu leide gethan. Es ist also weder Neid, noch Rache, wenn ich glaube, daß Sie, meine Freundinn, dann und wann sich Ihres stillen Kabinets erinnern, und an den kleinen runden Tisch, um welchen wir so vergnügt herumfassen, mit Reue zurückdenken. Es

B 2

giebt



giebt einige vortreffliche Seelen in der großen Welt; ich habe deren darinn gefunden; aber doch kann *das Ganze* derselben einer Aglaia unmöglich gefallen. Für zwey oder drey wirkliche Menschen, die man sieht, begegnet einem wieder ein ganzer Schwarm von Geschöpfen, welche denen gleichen, die

Auf armen, kaum erhellten Bühnen,  
Durch ziemlich sichtbare Maschinen  
Gelenkt, zum Puppenspiele dienen;  
Mit leeren Köpfen, todtten Herzen,  
Ergrimmen, küssen, weinen, scherzen;  
In der Gestalt von Damen, Rittern  
Und Räthen, schwer behängt mit Flittern,  
Geknüpft an ungewisse Fäden,  
Mit einer fremden Stimme reden;  
Und endlich, bey verstimmten Geigen,  
So bald der Vorhang sinket, schweigen.

Ihr Schickfal ist deswegen auch dem  
Schickfal aller Marionetten ähnlich. Jeder  
Thor,



Thor, wenn er einige Verwegenheit besitzt, jeder armseelige Schwärmer kann, wie er will, sie aus ihrer Fassung bringen.

Es darf ein *Don Quischott* in ein geraubtes Becken

Die Heldenstirne nur verstecken,  
Hochtönend sagen, wer er sey;  
Dann, mit erhabenem Selbstvertrauen,  
Auf seinen *Sancho Panza* schauen,  
Und, mit erbärmlichem Geschrey,  
Zur Rechten und zur Linken hauen:  
Das große Schauspiel ist zerstört,  
Die Fäden brechen, und man hört,  
Indess der Bühne Pfeiler krachen,  
Die Klugen mit den Narren lachen.

Sollt' Ihnen diese Beschreibung ein wenig übertrieben vorkommen; so sehen Sie, liebenswürdige Aglaia, nur außer dem Zirkel Ihrer Freunde mit einiger Aufmerksamkeit sich um. Welche Wichtigkeit in den



niedrigsten Vorfällen, und wie leichtsinnig hüpfst man über das, was groß und edel ist, weg! Wo bleibt der Nachdruck der Seele, wo die Wärme, die an allen Schönheiten um sich her Theil nimmt? Es ist *vornehm*, kalt zu seyn, oder zu scheinen, und wenn man sich ja so weit erniedrigt, ein von ohngefähr zurückgebliebenes Gefühl, das man selbst nicht zu haben glaubte, bey Gelegenheit auszudrücken; so muß es wenigstens in der Hofsprache geschehen. Die besten Empfindungen gehen nach und nach in ein Spielwerk über. Was ist der Liebesgott derer, die von ihm so viel zu erzählen wissen? Er ist

Noch bunter, als ein Schmetterling,  
Ein kleines lächerliches Ding,  
Das sich, wohin der Zephyr bläst,  
Zum Zeitvertreibe niederläßt;  
Ein Kind, das immerfort gelüftet,  
Das sich mit leerem Köcher rüstet,

Und



Und doch, wenn es die Flügel regt,  
Ein ganzes Mädchenherz bewegt;  
Das, voller Eigensinn, possierlich  
Die matten Augen niederschlägt,  
Und, statt der hohen Fackel, zierlich  
Ein Wachslicht in den Händen trägt.

Ihre Grazien sind nicht viel besser.  
Zwar haben die Göttinnen der Anmuth auf  
alles ihren Einfluß, und eigentlich kann ih-  
ren Bemühungen nichts zu gering seyn;  
aber die mehrsten von unsern Damen setzen  
das Wesen derselben in gewisse Nebenge-  
schäfte, welche die Grazien im Vorbeyge-  
hen verrichten, ohne davon einigen Ruhm  
zu verlangen. Viele machen es noch är-  
ger. Sie haben alle Hoffnung verloren, den  
drey Schwestern jemals zu gleichen, und  
nehmen es sich daher nicht übel, diese, wenn  
sie nicht anders mit ihnen fertig werden  
können, nach Willkühr so lange zu ver-  
wandeln, bis sie nach ihnen sich bequemt  
B 4 haben.



haben. Unser *Wieland* möchte sie schwerlich erkennen, und noch weniger ihre Geschichte beschreiben wollen.

Gekleidet nach der Mode, sitzen,  
Gehüllt in Bänder und in Spitzen,  
Die Töchter unsrer Cypria  
Mit aller ihrer Gottheit da;  
Besprechen sich von Liebeshändeln,  
Und haben Langeweile; tändeln  
Mit ihrer eignen Kleinigkeit,  
Mit jeder kleinen Herrlichkeit,  
Die sich zum Ritter ihnen weiht;  
Besuchen nicht zur Rosenzeit  
Das frische Grün; entfernen sich  
Von Freuden, die zu bürgerlich,  
Den Ton der feinen Welt verletzen,  
Und Schäfermädchen selbst ergötzen,

Auch dies wollten wir noch verzeihen.  
Die Schülerinnen solcher Grazien möchten  
an ihrem Putztisch' oder in ihren Gesell-  
schaft-



schaften so thöricht seyn, als sie es gut fänden; wenn sie nur sich ein wenig mehr Verträglichkeit gefallen ließen. Allein sie beschauen

Mit innigem Vergnügen sich,  
Und spotten, wenn, Aglaia, dich  
Die Leyer, die kein Wappen schmücket,  
In eine schön're Welt entzücket;  
Wenn spielend du den Hirtenstab  
Ergreifst; dein Auge sanft herab  
Auf unsre leichten Scherze blicket;  
Wenn du bey zärtlichem Gesang  
Der Nachtigallen oft verweilest,  
Und jugendlich, mit freyem Gang,  
Auf neue Blumenfelder eilest;  
Zu denken und zu fühlen wagst,  
Gedanken deiner Seele sagst,  
Und keinen Höfling leise fragst,  
Wie man im Vorgemach' empfinde,  
Wie von den Rechten der Natur  
Man obenhin das kleinste nur



An seine vollen Ahnen binde,  
Damit man sicherer die Spur  
Zum Beyfall kleiner Geister finde?

Mit allem dem ist ihr Spott so unbedeutend, daß es nicht einmal der Mühe sich verlohnt, wieder zu spotten. Lassen Sie, Aglaia, die Unglücklichen, welche Sie nicht kennen, *nicht begreifen, und nicht zu begreifen im Stande sind.* Diesen ist die Erlaubniß zu lachen eine traurige Schadloshaltung für den Mangel wahrer Vorzüge: Warum sollte man ihren einzigen Trost ihnen mißgönnen? Indefs fahren Sie, meine Freundinn, fort, denen besseren Seelen, welche gern Ihnen zuhören, die Weisheit unsrer *Musarion* zu predigen.

Die stille Weisheit, ohne Stolz,  
An deren Hand sich Liebesgötter freuen,  
Der sie, besteckt mit grünen Meyen,  
In Tempelchen von Rosenholz

Den



Den Bogen und den Köcher weihen;  
Die, feurig ohne Schwärmercy,  
Nicht flatterhaft, und dennoch frey,  
Wohlthätig unser Herz entzündet;  
Mit einem Lächeln oft ergründet,  
Was kühner Geister Neid erregt;  
Die mit der Wahrheit sich verbindet,  
Und ihre goldne Waage trägt,  
Den Werth der Dinge ruhig wägt,  
Das abgewogne still betrachtet,  
Nicht auf Palläste schilt, und Hütten nicht  
verachtet;  
Sich gern zu Leidenden gesellt,  
Und Thränen dann für eine Wollust hält;  
Doch nicht, mit weibischem Gewimmer  
Auf Abentheuer geht; nicht immer  
Den Todtenkopf in Rosenlauben stellt;  
Bey keuschen Tänzen sich gefällt,  
Und Freudentage schon sich auf die Zu-  
kunft webet;  
Nur eine matte Dämmerung



In schwarzen Nächten sieht, wofür der  
Pöbel bebet;

Und wenn sich mit vermefsнем Schwung  
Ein Irgeist höher noch, als die Natur,  
erhebet,

Mit leisem Flügel zwar in reinen Lüften  
schwebet,

Doch immer Einen Blick dem Himmel,  
den sie liebt,

Und Einen Blick der Erde giebt.

Leben Sie wohl, Aglaia, und sagen Sie  
recht viel artiges von mir allen denen, die  
meinen Namen wissen, und dem steifen Ehr-  
erbietigen etwas artiges vorziehen. Den  
übrigen zeigen Sie meinen Brief.

*J. G. Jacobi.*

---

*Ueber*



*Ueber die*

**W A H R H E I T.**

*An*

*meinen Bruder.*



Upper His

W. A. F. R. E. R. A. W.

W. A. F. R. E. R. A. W.





Freund! beklage mit mir die sterben-  
den Rosengesträuche,  
Woran ich einst die Leyer hieng,  
Als ich, an Deiner Hand, zu jener alten Eiche,  
Zum Tempel süßer Empfindungen, gieng.

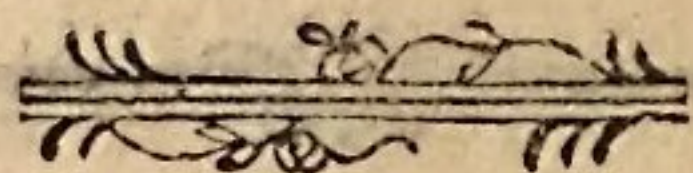
Wir hatten oft, in ruhigen Dämmerungen,  
Die Wahrheit gesucht: nun blickten wir  
umher,  
Und sagten, brüderlich umschlungen:  
Kein Winkel ist von ihrer Gottheit leer.

Sie wandelt in Corinthischen Gängen,  
Und zwischen Heerden, auf dem Klee;  
Sie tönt, voll Hoheit, in Opergefängen,  
Und ländlich im Liede der Lalage.

Man hört sie da, wo der müden Camele  
Geschrey durch sandige Wüsten dringt;  
Man hört sie tief in der Felsenhöhle  
Des Heiligen, dem ein Engel singt.

Die





Die Wahrheit selber hat im Stillen  
Der lachenden Venus Altäre geschmückt;  
Sie hat den Fabeln der *Sibyllen*  
Ein heiliges Siegel aufgedrückt.

Es predigen laut von ihren Gesetzen  
*Lykurgus* und *Anakreon*,  
Und Weise finden, unter Götzen,  
Ihr Bild, verstümmelt, im *Pantheon*.

So sprachen wir: Da lagerten über der  
Eiche,  
Wie Lämmer, goldne Wolken sich;  
Da lispelten die Rosengesträuche;  
Da küßt' ich, im Abendwinde, Dich.

Und Wahrheit fühlt' ich in den Küssen,  
Und Wahrheit schlug in meiner Brust;  
O Freund! genug ist es, zu wissen,  
Was jede schöne Seele gewußt.

---

*Ueber*



~~~~~

Ueber die Wahrheit.

Sollte *Voltaire*, in seinem Schlosse zu *Ferney*, Recht haben? Er reist in allen Ländern des Erdbodens umher; durchirrt alle Geschichten der Völker und Philosophen; untersucht alle Religionen, Gesetze, Gebräuche, und Systeme; geht in die Zeiten seiner Jugend zurück; überfieht die schönsten Tage seines Ruhms, und den Zirkel seiner ehemaligen Freunde und Geliebten; erinnert sich jedes genossenen Vergnügens; erzählt, was er gesehen, gehört, gelesen, empfunden und geträumt hat; und giebt uns endlich zu verstehen, daß *die Wahrheit* unter den Menschen ein ziemlich leerer Name sey. Ehemals betrübten mich *Voltaire* und diejenigen, die vor und mit ihm zweifelten; ietzt aber fang' ich an, mich zu überzeugen, daß sie weniger Un-

recht haben, als sie zu haben scheinen, und in der That nicht so mißtrauisch gegen *die Wahrheit* sind, als sie es selber glauben. Was wäre sonst ihr ewiger Streit gegen Irrthum und Vorurtheil? Warum freuten sie sich ihres Verdienstes um die Welt? Ihre Sätze verstatten allerdings eine gelindere Deutung.

Wenn wir mit unfrem Stab' einen willkürlichen Talisman in den Sand machen, um die Wahrheit in diesen engen Bezirk hinein zu zaubern; wenn wir die verschiedenen Gewänder, welche sie unter verschiedenen Himmelsstrichen umwirft, nach der Tracht unfres Landes zuschneiden wollen; so sind freylich unfre Bemühungen vergebens. Wir müssen uns, so weit unser Gesichtskrais geht, umschauen; überall die Wahrheit suchen, und unter jeder Larve sie willkommen heißen. Vor allen Dingen müssen wir, so lange wir unter dem Monde

de wohnen, uns nicht vermessen, an *Einem* Orte die *ganze* Wahrheit aufzuspüren. Ihrem völligen Glanze sich nähern, ist eben so viel, als die Gottheit von Angesicht zu Angesichte sehen. Aber es ist kein Boden so rauh, welcher nicht einige von ihren Stralen faßt; ein Theil oder ein Theilchen ihres Schimmers wirkt überall. Keine Religion, kein Gesetzbuch, kein System ist leer davon. Wahrheit ist am Fusse der Ehrensäulen; am Nachttische der Schönen; in dem Pallaste des Kaisers von China; in der Hütte des Amerikaners; in den Versammlungen der Quaker; auf Maskeraden; im Serrail; im Kloster; und neben dem Destillierofen eines Goldmachers. Ohne Sophistery kann man in allem diesem etwas wahres entdecken. Der Held bekommt ein öffentliches Zeugniß seiner Tapferkeit. Ist unser Trieb nach Ehre, das ist, unser Verlangen, in der Meynung andrer einen vorzüglichen Werth zu haben, nicht mit

den gefelligen Trieben verwebt? Dem jungen Mädchen flüsterte die Liebe ins Ohr, sie müsse gefallen. Sie folgt ihrem Beruf, und so knüpfen die Grazien das Band, welches ihr Geschlecht mit dem unfrigen verbindet. Verschiedenheit und Ordnung in Pallästen entzückt das Auge der Kenner; und den Wilden, in seiner Hängematte, nennt die Natur ihren Sohn. Welch ein süßer Gedanke, sich genauer, als die übrigen Sterblichen, mit Gott zu vereinigen, und in seine Geheimnisse tiefer einzudringen! Man müßte von sehr übler Laune seyn, wenn man keinen Grund des Vergnügens in dem Anblick einer kleinen Welt erkennen wollte, worinn alle Stände sich mischen, und Kleider und Rollen untereinander vertauschen; worinn jede Rangordnung, jede Abhängigkeit aufgehoben, und auf einige Stunden der Freyheit Platz gelassen wird. Zugleich kann man diese kleine Welt als eine Bühne für mancherley Erfindungen, für
tausend

taufend Scherze und angenehme Ueberraschungen betrachten. Ihr blonden und braunen Mädchen aus *Georgien* und *Circassien*! laßt von euren Sklavinnen euch falben; hebt vor den Augen des Weisen ein Spiel an, in welchem eure Reize sich am mehrsten entwickeln. Unterdeffen will ich, der Gefahr zu entgehen, die Wohnung heiliger Jungfrauen besuchen, und auf die Thür einer Zelle schreiben: *Reinigkeit des Herzens und Zufriedenheit mit sich selbst wird nicht zu theuer erkaufte*. Was aber bleibt dem Alchimisten? Sein Vertrauen auf die verborgenen Kräfte der Natur, nebst der Erfahrung, daß Räthsel aufgelöst wurden, die den Fleiß der Forscher viele Jahrhunderte betrogen hatten.

Behalten wir diesen Gesichtspunkt; wie viel Wahrheit muß in der großen Menge von Religionen, Gesetzbüchern und Systemen zerstreut seyn! Es mögen gewisse Völker ein Schwert in die Erde stecken, und

es anbeten; andre mögen ihre Götter bey sich tragen, vor den lächerlichsten Figuren knieen, oder Dingen opfern, die selbst in der ausschweifendsten Bildersprache keine Bedeutung haben können. Das Opfer mag immer barbarischer werden; dennoch hat es zum erstenmal ein halb erloschner Funke von Wahrheit angezündet. Es ist *wahr*, daß wir die Gottheit nicht begreifen; es ist *wahr*, daß ein Herz voll Unschuld ihr gefallen muß. Wenn wir in den kleinsten Werken der Schöpfung, in solchen, die wir mit mehreren Sinnen zu beobachten und auseinander zu legen fähig sind, unauflöfliche Geheimnisse wahrnehmen; Welch eine Verwegenheit, sich an das Wesen desjenigen zu wagen, der die Sterne schuf! Ein alter Gedanke, von so vielen gemißbraucht, von den wenigsten in seiner grössten Deutlichkeit aufgefangen, und mit dem gehörigen Nachdruck in die Seele geprägt! Hier ist er uns unumgänglich nöthig. Er ist desto

sto brauchbarer, je weniger er den näheren Offenbarungen widerspricht; denn Gott muß zu *Menschen* in einer *menschlichen* Sprache reden, deren ganzer Reichthum nur die Anfangsbuchstaben der Lehre von ihm enthält. Wenn also wir in unser Heiligthum gehen, und der Indianer das Seini-ge besucht; wenn wir zusammen *vor Gott* erscheinen; wie klein ist die Stufe, worauf unser *Wissen* sich über das *Wissen* des Indianers emporhebt! Laßt unsern Priester vor seinen Altar treten, und das Volk segnen; laßt ein Griechisches Mädchen ihren Korb voll Blumen einer bekränzten Bild-fäule darbringen; ist beyder Seele voll Andacht gegen den Urheber des Guten und Schönen; gegen den *Unausprechlichen*, der unter vollkommenen Geistern keines Namens bedarf; so mag ihre Schwachheit ihm einen Namen erfinden, welchen sie will: ein Stral der Gottheit ist in beyder Seele gefallen, und belohnt sie.

Man dürfte nur die Geschichte der Väter, die Fabeln, Vorurtheile, Sitten, Neigungen, kurz, den eigenthümlichen Charakter eines jeden Volks, mit ihrer, von der Beschaffenheit des Landes abhängenden Lebensart wissen, um überzeugt zu werden, daß in ihren Gesetzen für sie nicht so viel Unwahrheit ist, als wir dadurch hineinbringen, daß wir dieselben heimlich auf uns anwenden. Von einer wilden Hand, welche nichts, als Bogen und Pfeile, zu tragen gewohnt war, sind oft Regeln aufgezeichnet worden, die wir, wegen ihres Gepräges der edelsten Einfalt, hatten wir die unfrigen nicht, wie Offenbarungen verehren könnten. So viel ist gewiß, daß sich keine so ungereimte Sammlung von Gesetzen findet, in welcher die Wahrheit nicht einige Blätter gezeichnet zu haben scheint.

Vor den Systemen der Philosophen geh' ich vorüber, Ich selbst erkenne *Musarion*
für

für meine Lehrerin. Es ist genug, sie zu nennen, so wie ich in allen meinen Schriften sie nennen, und ihr zum Apostel dienen möchte. Nur eins über die außerordentlichen Männer, in außerordentlichen Schulen gebildet! Außer dem, daß wir von den Sätzen eines jeden etwas richtiges absondern können, zeigen sie uns, wie weit sich, *auf einer Seite*, die Gränzen menschlicher Fähigkeiten und menschlicher Gröfse ausdehnen lassen. Dieser giebt uns ein Beyspiel der höchsten Standhaftigkeit; jener von dem, was die schöne Schwärmerey feuriger Geister vermag; der dritte Proben von dem Stoffe, der zur feinsten Wollust in unsrer Seele liegt. Unter den Zweiflern selbst ist Wahrheit. Wenn sie uns gleich den rechten Weg nicht zeigen; so warnen sie uns doch für Abwegen.

Einer meiner Freunde liefs sich von einem Schiffer zu Coblenz — Es thut mir

leid, daß ich den Namen des Schiffers nicht erfahren habe — über den Rhein setzen. Es wurde dem Manne sauer. Warum habt ihr keinen Gehülfen? fragte mein Freund. Er ist krank, versetzte jener, ich mag keinen andern nehmen, und plage mich lieber allein, damit ich meinem Kranken alle Tage die Hälfte meines Verdienstes bringen könne. Vergleichen wir hiemit die Erklärung des Corporal *Trims* vom vierten Gebothe, nach welchem er wöchentlich mit seinem alten Vater seine Löhnung theilte; so sehen wir ein, daß in der Sittenlehre Wahrheit genug für denjenigen ist, der einfältiglich thut, was er für Recht hält. Die Zweifel gehören hauptsächlich dem Verfertiger der Systeme.

Nimmer ist es mir eingefallen, dem Könige, der bey seinen Gärten, Schlössern und Mädchen, so viele Weisheit befaß, zu widersprechen. Leider! *ist alles eitel.* Nur
wollt'

wollt' ich diejenigen, die alles, was man in der Welt genießen kann, genossen haben, und eben die Klage führen, um eine kleine Einschränkung bitten. Waren sie nicht *wirklich* glücklich *in dem Augenblicke*, da sie der Schönen den ersten Kuß gaben, welche zuletzt ihnen untreu wurde? Waren sie es nicht *in dem Augenblicke*, da sie, nach einer Schlacht, aus dem Munde des Feldherrn ihr Lob hörten, von dem sie zuletzt einen ungerechten Abschied bekamen? Gestehen sie mir dieses; so bin ich zufrieden. Ihre besten Jahre sind dahin: die meinigen währen noch. So lange sie währen, will ich der Wahrheit nachgehen, und mich freuen, wenn ich hier und da ihre Fußstapfen erkenne. Aus denen einzelnen Zügen, die sie dem Gesichte der Redlichen eingedrückt hat, aus dem getheilten Glanze, der die höheren Geister erleuchtet, will ich, so gut ich kann, ihr Bild zusammensetzen, und ewig soll es in meinem Herzen bleiben.

Und

44 Ueber die Wahrheit.

Und so will ich in eurem Zirkel, meine Freunde, mit *Young* weinen; mit *Yorick* empfinden; mit *Klopstock* mich in die Höhe schwingen; mit *Hume* zweifeln; mit *Mendelssohn* die Weisheit suchen; mit *Hamilton* lachen; mit *Voltaire* scherzen; mit *Petrarch* schwärmen, und mit *Babet*, oder wohl gar mit der liebenswürdigen *Ninon* zu Abend speisen.



Zwo

C A N T A T E N

auf das Geburtsfest

des

Königs von Preussen.

Ende

C. A. N. E. A. T. A.

aus der Geburtszeit

der

Königs von Preussen

Erste Cantate.

Chor.

Der Wahrheit Tochter, edle Treue!
Die für das Glück der Länder wacht,
Und, wie die Unschuld ohne Reue,
Dem Himmel und der Erde lacht;

O sieh, von einer goldnen Wolke,
Den ausgeschmückten Tempel hier;
Gieb deinen Segen diesem Volke:
Denn alle Stimmen jauchzen dir!

Recitativ.

Edle Treue! du hast
Die ersten Sterblichen vereinigt,
Von Ungeheuren die Erde gereinigt,
Und erleichtert jede Last.

Edle

Edle Treue ! du hast
Im May den ersten Reihen getanzet,
Und Hütten gebaut, und Lauben gepflanzt ;
Du heiligtest den jungen Hain,
Du streutest auf den Opferstein
Die ersten Rosenblätter.
Für jedes Lamm, für jede Garbe pries
Der Jüngling seine Götter,
Und sie zu preisen, war ihm süß.
Da knüftest du die schönsten Bande,
Denn leiser floss im Vaterlande
Der Bach, und sanfter war die Luft,
Und lieblicher der Blumen Duft.
In des Gerechten Hände gab
Ein Volk den königlichen Stab,
Und der gerechte König hieß
Ein Hirte seiner Heerde :
Und ihn zu lieben, war dem guten Volke
süß.

Zu bald, o Treue ! zu bald verließ
Dein heiliger Fuß die Erde,

Von

Von welcher du zum Himmel giengst,
Und da der Götter Glanz empfengst!
Iedoch, ein kleines Chor ist deiner werth
geblieben:

Vom Himmel ruft es dich zurück,
Und Bürger kennen noch das Glück,
Mit ihrem Könige das Vaterland zu lieben.
Verlaß, o göttliche Treue, sie nicht!
Erschein', im Sternengewande,
Dem seligen, geliebten Lande:
Und wehe dem, der deine schönsten Bande
Mit frechem Arm zerbricht!

Arie.

*Wehe dem, der gern die Klagen
Ungetreuer Bürger hört,
Und, an Wonnevollen Tagen,
Der Getreuen Jubel stört!*

*Ach! mit wilden Eumeniden
Hat er, am Altar der Nacht,
Gegen seines Volkes Frieden
Einen schwarzen Bund gemacht.*

*III. Theil.**D**Reci.*

Recitativ.

Aber unsterblicher Lohn,
Und der Unschuld reine Süßigkeiten
Werden schöne Seelen begleiten;
Schöne Seelen, die der Thron
Nicht an seine goldnen Stufen
Unter die Freunde des Fürsten gerufen;
Die, ohne Wink des Zepters, noch
In dunkler Ferne stehen,
Vielleicht in Hütten wohnen; und doch
Voll Liebe nach dem Throne sehen;
Die, edelmüthig frey,
Im Angesichte der Verwagnen
Bekennen, daß es Wollust sey,
Des Vaterlandes Gekrönten zu segnen.
Denn schwer ist seine Krone, schwer!
Um der Könige Palläste
Schleichen tausend Versuchungen her;
Winkt geschmückte Heucheley,
Schallt der Ruhmbegier Geschrey,
Feyret ihre Taumelste

Die

Erste Cantate.

51

Die verlarvte Tyranny.

Wenn ein König überwand,
Und fest an seinen Thron jede Versuchung
band ;

Wenn Tugenden sich in seinem Pallaste be-
gegnen :

Dann ist es Wollust, ihn zu segnen!

Duett.

I.

*Wenn er, in gerechtem Kriege
Seinen Namen nicht entehrt ;*

2.

*Wenn das Glück der schönsten Siege
Keine Grausamkeit ihn lehrt ;*

Beyde.

*Wenn, mit Grazien vertraut,
Er den Künsten Tempel baut ;*

D 2

1. Wenn

1.

Wenn er Thränen nicht verachtet;

2.

Nicht in feiger Ruhe schmachtet;

1.

Wenn der König nicht ein Würger;

2.

Wenn er nicht ein Weichling war;

Beyde.

*O so bringt, getreue Bürger!**O so bringt ihm Kränze dar!**Recitativ.**Mit Seines Volkes Rüstung**Gieng Friedrich in den Streit;**Denn Seinem Volke war Verwüstung**Von mächtigen Heeren gedräut.*

Er

Er schlug die Mächtigen; aber nimmer
Hat das Gewinsel der Schlacht,
Und verbrannter Städte letzter Schimmer
Ihm Freude gebracht.

Nie vermochte Waffenklang,
Stimme des Todes, und Triumphgefang
Ihn zum Wütrich umzuschaffen.

Unter dem Getöse der Waffen,
Suchte die Weisheit sein Gezelt:

An ihrer Seite kam der Held

In befreyte Länder wieder,

Vergaß das blutige Feld,

Und hörte der Mufen leiseste Lieder.

Ihn umarmte stiller Ruhm;

Er öffnete den heiligen Resten

Der alten Kunst, in Seinen Pallästen

Ein sichres Heiligthum:

Dass einst, wenn finstre Barbarey,

Ihr Enkel! euer Alter schreckte;

Noch eine Burg, in jener Wüsteney,

Der Künste Lieblingswerke deckte;

Dass um sie her die letzte Muse schlich,

Hat er Weisheit nur gewollt.
Dort, wo, mit königlicher Pracht,
Den Cedernsaal Aegyptens Marmor stützt,
Und Wollust überall im Feyerkleide lacht;
O! dort hat *Friderich* des Volkes Rechte
geschützt,
Und oft, in Sorgenvoller Nacht,
Sich unsrer Kränze werth gemacht.

Zwey Chöre.

Erstes Chor.

O König! *DIR*, dem Retter
Des Volkes, flechten wir
Diese Lorberblätter,

Alle,

Und schwören ewige Treue DIR!

Zweytes Chor.

O König! *DIR*, dem Hirten
Des Volkes, flechten wir
Diese jungen Mirthen,

D 4

Alle.

Alle.

Und schwören ewige Treue D I R!

I.

*Bey jenem Glanze, welcher sich
 Um Helden einst ergoss,
 Als neben D I R, o Friderich!
 Ihr Blut im Treffen floss;*

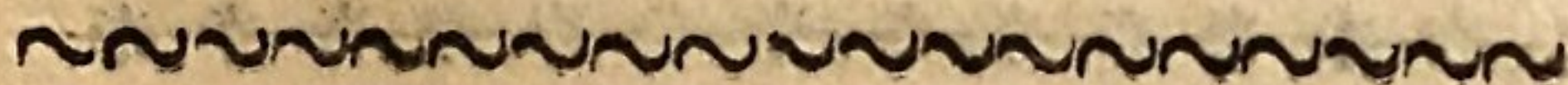
2.

*Bey jener Wonne, die das Haupt
 Des Bürgers einst umgiebt,
 Wenn er an jede Tugend glaubt,
 Und seinen König liebt;*

Alle.

*Bey jenem Glanze)
 Bey jener Wonne) schwören wir
 Ewige Treue D I R!*

Zwote



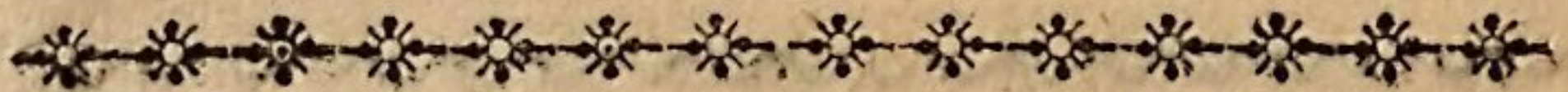
Zwote Cantate.

Innhalt.

Unser *König* hat, seit der letzten Feyer *Seines* Geburtsfestes, durch Ankauf fremden Getreides die allgemeine Theurung verhindert; der Provinz *Halberstadt* sechs und zwanzig tausend Reichsthaler geschenkt, und die Wittwen *Seiner* Officiere mit jährlichen Gehalten versorgt.



Die Aufführung der Cantate geschah in einem erleuchteten Saale, mit Tannen geschmückt. In dessen Mitte stand, unter Lorbeer- und Mirthen-Kränzen, das Bildniss des Königs.



Cantate.

Chor.

König und Vaterland:
Heilige Namen,

Die vom Himmel kamen;

Süße Namen,

Vom getreuen Volke genannt!

Heiligt unsre Lieder;

Tönet sanft in jedem Herzen wieder:

Wonne dem, der euch empfand!

Unser Vaterland,

Unser König: Süße Namen,

Die vom Himmel kamen;

Heilige Namen,

Vom getreuen Volke genannt!

Recitativ.

Recitativ.

Ihr Bürger! fühlt ihr schon
Der feligen Namen holden Ton?
Hat er euren Herzen
Sich auf ewig eingedrückt?
Ihr Bürger! O so blickt
Umher, und seht die flammenden Kerzen
Womit ihr Heiligthum die junge Freude
schmückt.

O seht die Liebe niedersteigen.
Unter diesen Zweigen,
Welche für sie der Winter grünen liefs,
Baut sie sich ein Paradies;
Bringt sie tausend Opferkränze,
Nicht vom fliehenden Lenze
Dem schönsten Feste geraubt.

Wessen ist das Heldenhaupt,
Das sie mit tausend Kränzen umlaubt,
Ihrem Opfer noch zu wenig?
Wessen ist das Heldenhaupt?
Getreues Volk! es ist dein König.

Chor.

*Chor.**Unser König!**Recitativ.*

Und der Boden, wo die Mirthe stand,
Die Sein Bild umschlinget;
Wo, durch ihren Hauch verjünet,
Sich die Freude Lorbeern wand,
Ist, o Volk! dein Vaterland.

Chor.

*Unser Vaterland,
Unser König: Süsse Namen,
Die vom Himmel kamen!
Wonne dem, der euch empfand!*

Recitativ.

Ihr Bürger, ja!
Geprüft ist eure Wonne.
Friedrichs Thaten, die der Sonne
Letzter Umlauf sah;
Friedrichs Thaten saht auch ihr.

Unter

Unter diesen Lorbeern hier,
Der jauchzenden Liebe noch zu wenig,
Ihr Bürger! *richtet euren König!*

Arie.

O *Wahrheit!* deine milde Rechte
Begleit' uns bis an deinen Thron,
Wo dem dich suchenden Geschlechte
Der Unschuld, keine Donner drohn.

O! dass ein Volk in deinem Lichte,
Vor aller Völker Angesichte,
Die Thaten seines Königs richte;
Denn nur in diesem reinen Lichte
Verkläret sich ein Göttersohn.

Recitativ.

Richtet Ihn!

Friedrich will, wenn Enkel sprechen werden,

Einst dem Urtheil einer Erden,
Jetzt dem euren nicht entfliehn.

Hinter

Hinter eine Wolke,
Die von fern den Nahenden schreckt,
Oder Stürme wider ihn weckt;
Hinter eine Wolke
Verbirgt sich nur die Tyranney;
Aber *Friedrich* wandelt frey,
Wie der Mittag, unter Seinem Volke;
Sicht, im unsterblichen Lauf,
Nicht die Sklaven an, die vor Ihm sich nei-
gen,
Legt kein ungerechtes Schweigen
Freygebornen Bürgern auf;
Und sollt' aus Finsternissen herauf
Eine dunkle Rotte steigen,
Und dem niedrigen Verdacht,
Im Arm des Pöbels erwacht,
Lauter Flecken der Nacht
In Königlichen Thaten zeigen;
So straft Er die Verwegenheit
Nicht mit rächenden Flammen;
Zufrieden, wenn Gerechtigkeit

Und

Und Menschenhuld ihn nicht verdammen,
Vor dem Stuhl der kommenden Zeit.

Richtet Ihn!

Denn Er will, wenn Enkel sprechen werden,
Einst dem Urtheil einer Erden,

Ietzt dem euren nicht entfliehn.

Chor.

Wir richten Ihn!

Accompagnement.

*Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von den Thaten Seiner Milde;
Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von der Bürger Glück.*

Recitativ.

Aber die Thaten Seiner Milde
Werfen sanftere Stralen zurück;
Heller leuchtet ever Glück,

Wenn

Wenn in nachbarliche, traurende Gefilde
Das Mitleid geht,
Und still bey jedem Bilde
Des Kummers steht.

Euren Jubel stören
Will das Mitleid nicht.
Wenn es leise spricht;
Wenn es, zwischen euren Chören,
Seine Stimme hören,
Seine Thränen fallen läßt;
So verschönert sich das Fest.

Terzett.

I.

*Selig, wer, im Schoos der Freuden,
Oft an den Verlassnen denkt;*

2.

*Wer, auf Heerdenvollen Weiden,
Einen Blick dem Armen schenkt;*

3. *Wer*

3.

*Wer sein Ohr zu fernen Leiden
Weg vom Nektartische lenkt!*

1.

Edler werden seine Freuden,

2.

Schöner werden seine Weiden,

3.

Süßer werden seine Freuden,

Alle.

Und der Nektar, der ihn tränkt.

Recitativ.

Sie kommen herüber.
Welch ein dumpfer Schall!
Die nachbarlichen Klagen all
Kommen herüber,
Wie langsamer, trüber

III. Theil.

E

Win-

Winterwolken Zug,
Den ein verheertes Gebirge trug.

Drey Stimmen.

*Stille Wehmuth soll dich hören,
Ernstes Klagelied!*

*Aber stille Wehmuth flieht:
Töne leiser in unsren Chören.*

Recitativ.

Klagt um den sterbenden Greis!
Wohlthun war sein Leben;
Er hat dem Müden seinen Schweiß,
Dem Hungrigen sein Brod gegeben.
Sein Haar wurde weiß
In der Unschuld heiligem Schatten.

Ach! um den Sterbenden her
Ist die Hütte leer;
Um den Sterbenden her
Sind die Hütten alle leer,
Die sein Haupt gesegnet hatten.

Ein ruhiger Abend wäre sein Tod,
Denn Wohlthun war sein Leben;

Aber

Aber das letzte Brod
Hat er Kindeskindern gegeben;
Und ihre Seufzer umschweben
Seinen Tod.

Accompagnement.

*Vom Himmel Friede
Dem Jüngling, und dem Mann,
Und dem Mädchen Friede,
Wenn ihr Auge weinen kann!*

Drey Stimmen.

*Nimm, bey deinem Klageliede,
Menschheit! unsre Thränen an.*

Recitativ.

Klagt um die bekränzte Braut,
Welche, mit nassen Blicken,
Die Mirthen, die sie schmücken,
Voll banger Ahndung schaut.

Was hilft die Mirthe den Haaren?
Ach! des Hungers bleiche Schaaren
Warten auf der Liebe Schwur.
Elend, welches nimmer rastet,

Hat den Schwur
 Mit doppeltem Fluche belastet.
 Wenige Monden nur:
 Dann folgt der Liebe traurigem Genuß,
 Beym letzten Brod, ein letzter Kuß.

Accompagnement.

*Vom Himmel Friede
 Dem Auge, das weinen kann!*

Drey Stimmen.

*Nimm, bey deinem Klageliede,
 Menschheit! unsre Thränen an.*

Recitativ.

Euer ganzes, zärtliches Erbarmen
 Für den *mütterlichen* Schmerz.
 Eine Mutter! und ihr Herz
 Fühlt nicht mehr. In schwachen Armen
 Trägt sie kaum
 Ihr einziges Kind, mit wankendem Schritte,
 Durch die brodlose Hütte.
 Jammer ist jeder Tag; Entsetzen jeder
 Traum,
 Und

Und ihre letzte Bitte,
Des Kindes Tod.

Drey Stimmen.

Gott der Erbarmung!

Recitativ.

Aber, ohne Brod,
Ist mehr, als Tod,
In des hungernden Kindes Umarmung.

Eine Mutter, und das Lächeln
Der kleinen Unschuld fühlt sie nicht?
Und des Gefäugten letztes Röcheln,
Und sein sterbendes Gesicht
Erschreckt sie nicht?

Accompagnement.

*Himmel, ach! in dir kein Friede
Für den Jüngling, und den Mann,
Und das Mädchen, ach! kein Friede,
Wenn ihr Auge nicht weinen kann.*

Drey Stimmen.

*Nimm, bey deinem Klageliede,
Menschheit! unsre Thränen an.*

Recitativ.

Weg vom winfelnden Laut,
Und vom Ringen der Hände
Des Greifes, und der Braut!
Von des Säuglings unbetraurtem Ende,
Von der Mutter ftummen Angst
Weg!

Aber, o! den eilenden Schritten
Folgt du nach in taufend Hütten;
Elend! Elend! giebt es Hütten,
Worinn du nicht die Hände rangft?

Elend! und du zwangft,
In der ftummen Angst,
Ein armes Volk zu blutigen Verbrechen.
Keine Barmherzigkeit
In Tempeln, die das Volk entweiht!
Keine Barmherzigkeit,
Wenn Himmelan die Tugend fchreyt!
O! der Himmel *mufs* fie rächen.
Stimmen des Zorns und Donner fprechen.

Um



Um den Altar,
Der die letzte Zuflucht war.

Drey Stimmen.

*Unfern Jubel willst du stören,
Ernstes Klagelied!
Ach! die Freude flieht:
Töne nicht länger in unsren Chören.*

Arie.

*Geniest, ihr guten Herzen!
Der Friedenvollen Tage,
Wozu des Mitleids Klage
Den Freund der Menschen weiht.
Im Aehrenkranze scherzen
Die Freuden euch entgegen,
Weil Friedrich selbst den Segen
Auf arme Saaten streut.*

Recitativ.

*Als unter Fluten eure Felder lagen;
Neben der Erndte leerem Wagen
Mangel und Sorge gieng;*

Und in kaum bedeckten Scheunen,
Ohne Schnitterfest, mit Weinen,
Den Pflüger die Gattinn empfing;
Da nannte *Friedrich* euch *die Seinen*,
Und ihr alle saht,
Was ein getreuer König that.

Verbargen jener Zaubergärten
Liebliche Grotten Ihn?
Wollt' Er euren Thränen entfliehn,
Seine Seele verhärten,
Und sonder Reu', als ob für Ihn
Allein die Morgenröthe schien,
Vor jeden Trauerblick der Wollust Schleier
ziehn?

Entschlüpfte so der Völker Quaal
Seinen berauschten Sinnen,
Unter dem Liede der Sangerinnen,
Beym Göttermahl?

Ihr Bürger, nein! Am unentweihten
Thron,
Erscholl der leiseste Jammerton;

Und

Und den Jammerton empfand
Friedrich: und Seine Gnade
 Wandelte durch das Land.

Auf Königlichem Pfade,
 Trug der Ueberfluß in das bedrängte Land
 Garben, welche fern, am reicheren Gestade,
 Der fremde Schnitter band;
 Füllte dem Pflüger die Scheunen,
 Ließ ihn selige Thränen weinen;

Friedrich aber wurde von den Seinen
Vater genannt.

Chor.

Hör' uns, väterliches Land!
 Wir schwören, daß er uns die Seinen,
 Und wir Ihn *Vater* genannt.

Recitativ.

Und der König fand,
 Als er wandelte, noch halb erloschne Spuren
 Des alten Kriegs auf euren Fluren;
 Und Sein Auge war nicht weggewandt.

Er achtete wenig,
An Ehrensäulen umher, des hallenden Siegs;
Aber Seines Kriegs
Letzte Spuren tilgte *der König.*

Denn Er gab, mit friedlicher Hand,
Sein Gold der Bürgerlichen Treue:
Da gieng der müßige Pflug aufs neue,
Mit doppelten Rossen bespannt,
Durch das glückliche Land.

Drey Stimmen.

*Und Friedrich ward aufs neue
Von der Bürgerlichen Treue
Vater genannt.*

Recitativ.

Sein Auge war nicht weggewandt.
Als Er umringt von Ehrensäulen stand;
Gedacht' Er an der Krieger Muth,
Die unter Ihm den Tod der Helden starben;
Gedacht' an ihr vergossnes Blut;
Und sah der Krieger Wittwen darben.

Er

Er rief die Wittwen, und gab
Sein Gold der Kriegerischen Treue:
Da schwuren Helden Ihm aufs neue,
Bey der Helden Grab.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im Königlichen Gang.
Vor ihren Winken ist der Jammer stumm
geworden;
Sind des Elends ungezählte Horden
Gebändigt; und der eiserne Zwang
Des Frevels, der in Hütten drang,
Und dem Hunger gebot, vernichtet.

Drey Stimmen.

*O Volk! dein König ist gerichtet:
Sing' Ihm deinen Lobgesang.*

Chor.

*Wir sahen den Königlichen Gang.
Er ist gerichtet.
Ewiger Lobgesang!*

Recitativ.

Recitativ.

Aber, o Volk! es wartet deiner
Auch ein lautes Gericht.
Heilig ist der Bürger Pflicht;
Und der Ungetreuen keiner
Steht verhüllt vor jenem Gericht.

Ach! entweiht den Frieden nicht,
Der um diese ruhigen Mauren
Seinen Epheu wachsen läßt.
Und ihr Frölichen! vergesst
Nie, daß eure Brüder trauren.

Ohne Lied, und ohne Fest,
Weint in diesen Augenblicken,
Fern von eurem Entzücken,
Bey der Lampe dürftigem Schein,
Mancher Jüngling, allein;
Mancher Greis, unter öden Dächern,
Der aus euren vollen Bechern
Einen Tropfen nur begehrt.

Seyd der Freude werth,
Ihr Frölichen! und wißt,
Dass der Bürger unverletzte Treue,
Mit einem Leben ohne Reue,
Der beste Lobgesang für einen König ist.

Alle.

Friedrich und Vaterland:
Grosse Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfand!

Chor.

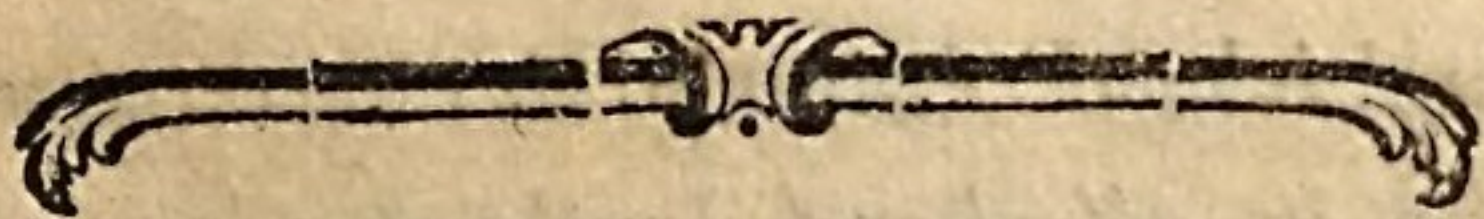
Friedrich! DIR die flammenden Kerzen;
DIR, mit Lorbeern in der Hand,
Die Tänze, die der Jubel erfand.
Aber, mit DIR, in unsren Herzen
Alle Tugenden auch, vom Deutschen
Volke gekannt.

Alle.

Alle.

Grosse Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfand:
Friedrich und Vaterland!

*Die*



Die
D I C H T U N G.
Eine Oper,
Gespielt in der Unterwelt.

Vorbericht.

Um ein Theater-Stück, welches größtentheils aus Pantomime besteht, und noch dazu allegorische Personen hat, ist es eine ganz eigne Sache. Deswegen fangen unsre Noverren an, vor jedem Pantomimischen Ballet ein Programm vorauszusenden, worinn sie dem Zuschauer sagen, was er zu sehen bekommt. In der That muss, ohne

ne dergleichen Erklärung, das Parterre nothwendig in allerhand Irrthümer gerathen. Dieser Knabe, z. B. mit feinen Flügeln? Ein Liebesgott! Dieses Mädchen, von Kopf bis zu Füßen grün gekleidet? Eine Dryade! Und jene Tänzerinn, über und über dunkelbraun, mit fliegenden Haaren, und einer Leuchte in der Hand? Vielleicht, eine Zauberinn! — Verzeihen Sie, meine Herren! Sehen Sie nicht, daß die Flügel des Knaben Schmetterlings-Flügel sind? Er bedeutet einen Zephyr. Wenn sie das Mädchen genau betrachten, so finden Sie auf ihrem grünen Kleide silberne Schuppen; es ist eine Bewohnerinn des Neptunischen Reichs; und jene Tänzerinn eine Furie, die sich im Tanze mit einer Laterne besser, als mit einer Fackel, zu behelfen weis.

Damit ich meine Dichter-Oper gegen solche Missdeutungen in Sicherheit setze, will ich den Inhalt derselben kürzlich erzählen.

zählen. Erster Auftritt. Das erste Zeitalter der Poesie, voll naiver Unschuld. Zweeter Auftritt. Die unweisen Nachahmer des weisen Young, nebst ihren Gehülfen, und ihrem Anführer, welcher eben so wenig, als das Gerücht des Virgil, die Zwietracht des Ariost u. s. w., eine wahre Person ist. Belagerung des Sitzes der Freude. Dritter Auftritt. Die Belagerung aufgehoben. Den Nachtgespenstern wird ein freyer Abzug verstatet; nur bleiben einige finstere Moralisten und unberufene Richter des Schönen, voll eingebildeter Erhabenheit, zurück. Vierter Auftritt. Die Empfindung steigt vom Himmel. Unglückliche Nachahmer von Yorick. Mystisch empfindsame Leute. Fünfter und letzter Auftritt. Die Griechischen Götter in ihrem Tempel. Ungedungene Barden, welche denselben zerstören wollen. Es sind diejenigen, die nicht, wie unsre guten Dichter, sich in die alten Zeiten versetzen, und Frey-

heit und Vaterlands - Liebe mit eigener Stärke besingen; sondern mitten in dem heutigen Deutschen Reiche, mit ihrem Eichenkranze, der Neuheit wegen, herumlaufen. Ich habe mit Fleiß hier eine Strophe weggelassen, welche falschen Auslegern die Waffen gegen mich in die Hand gab. Sie enthielt Ausdrücke aus Hermanns Schlacht. So wie ich vorher die wahre Empfindung geschildert hatte, so wollt' ich in dieser Strophe die Muse der edleren Barden erscheinen lassen, welche die Köpfe der kleinen Dichter ohne ihre Schuld in Verwirrung bringt; allein die vorangeschickte Bewillkommung der letzteren verursachte, durch einen Fehler im Plan, eine Zweydeutigkeit, die mir zu spät einleuchtete.

Dafs,

Daß, in dem finstern *Tartarus*,
Den Jünglingen und Schönen
Noch Kränze blühen; Scherz, und Kuß,
Und Freudenstimme tönen:
Das glaubten, ohn' es selbst zu sehn,
Die lieben Alten, in *Athen*,
Und sagten ihren Söhnen.

Ich selber Ob ins Reich der Nacht
Mich, in verborgnen Gängen,
Ein goldner Zweig hinabgebracht;
Ob Zauber von Gefängen;
Ob Aber kurz! ich selber sah,
Bey Saitenklang, zur *Opera*
Sich leichte Schatten drängen.

Die Bühne wies ein Blumenfeld,
Gebaut von Schäferinnen:
Hier tanzten, um ihr kleines Zelt,
Die nackten Huldgöttinnen,
Mit jedem Hirten-Ton vertraut;
Und Tempel wurden aufgebaut
Den holden Pierinnen.

Es ließen Mädchen um ihr Herz
Die Liebesgötter lösen;
Der Jüngling klagte seinen Schmerz
Dem Frühling, unter Rosen;
Und unfre Sänger wurden nie,
Durch eine lange *Threnodie*,
Berühmte *Virtuosen*.

Sie konnt' ein ländlich frohes Spiel
Zum Lobgesang entzünden;
Sie lehrten, ohne das Gefühl
Der Engel zu ergründen,
Den Gott, den jede Nachtigall,
Das Veilchen, und der Wasserfall
Einfältiglich verkünden.

Auf einmal trübte sich das Meer;
Gethürmte Wolken zogen,
Und Stürme taumelten daher
Auf Himmelhohen Wogen:
Da kam, von Sonnen-Untergang,
Bey schrecklichem Trompeten-Klang,
Ein Engel angeflogen.

Und

Und Meilenlange Worte rief
Des Engels blasse Lippe.
Memento mori! schallte tief
Ins Thal, von jeder Klippe:
Da wandelten die Säulen sich
An allen Tempeln, sichtbarlich,
In schauernde Gerippe.

Der Tempel Dächer trugen sie
Auf ihren Todtenköpfen,
Und ragten, mit gesenktem Knie,
Hervor aus Aschentöpfen.
Mit kleinen Mumien im Arm,
An sie gelehnet, stand ein Schwarm
Von wimmernden Geschöpfen,

Die Luftgefilde waren stumm;
Die Klagen sonder Ende:
Man weinte, wußte nicht warum;
Und frommer Priester Hände
Bemahlten, zu der Götter Ruhm,
In ihrem dunklen Heiligthum,
Mit *Phosphorus* die Wände.

So mancher Sänger schon fieng an,
Die Leyer zu bekreuzen;
Entfloh, durch seinen *Talisman*,
Der Liebe süßen Reizen;
Und hob, in Thürmen voller Graus,
Zum Zeitvertreibe, Nester aus
Von Eulen und von Käutzen.

Mit Zaubertrommeln in der Hand,
Durchliefen *Myriaden*
Gespenster, das bedrängte Land;
Und warnten es vor Schaden;
Und sprachen von Cometen-Schein:
Die Liebesgötter, groß und klein,
Empfohlen sich zu Gnaden.

Man sah die guten Kinderchen
In Mirthenwälder hüpfen,
Und neben ihnen, Grazien
In keusche Bäder schlüpfen.
Sie weihten sich des Jünglings Herz,
Und lehrten, unbereuten Scherz
An hohe Weisheit knüpfen.

Den

Den Liebesgöttern folgten bald
Die sanften Musen, schüchtern,
An ihren Quell, in ihren Wald,
Umtanzt von ihren Dichtern;
Und athmeten der Rosen Duft:
Da füllten Geisterchen die Luft,
Mit grässlichen Gesichtern.

Die machten sich ein Flügel-Paar
Von schwarz gefärbten Federn,
Und eilten, in gedrängter Schaar,
Zu jenen stillen Bädern;
Belagerten der Freude Sitz,
Mit künstlichem Theater-Blitz
Und grossen Feuerrädern.

Ihr Feldherr sass auf einem *Sphinx*,
Und wufste, sich zu brüsten;
Ihn unterhielten, rechts und links,
Gelehrte Cabalisten:
Indefs, in unabesorgter Ruh,
Die Liebesgötter immerzu
Gen Himmel sahn, und küßten.

Und einer unter ihnen schwung,
Mit Einfalt in der Miene,
Sich aus der Büsche Dämmerung:
Und sieh! der kleine Kühne,
Gekleidet als ein Hirte, griff
Nach seiner Schäferflöte; pfiß
Verwandelt war die Bühne.

Gespenster trommelten nicht mehr;
Die Schanze war zerbrochen;
Die Krieger fürchteten sich sehr,
Und hatten sich verkrochen;
Und alle Lüfte wurden hell,
Und alle Tempel sanken schnell,
Mit ihren Todtenknochen.

Jedennoch rühmten hier und da
Propheten ihre Gaben,
Und drohten mit *Anathema*
Der *Venus* holden Knaben;
Sie waren voll geheimen Lichts,
Und wollten, aller Orten, nichts,
Als ihre Weisheit haben.

Und

Und überall, und überall
Die Regeln ihrer *Stoa*,
Und immer hohen Harfen - Schall,
Und Lieder von *Eloa*;
Und, an der leichten Gondeln statt,
Die *Cypria* zum Fahrzeug hat,
Den Kasten ihres *Noah*.

Den weisen Männern unterbrach
Die herrlichsten Sentenzen
Ein Mädchen, welches, nach und nach,
In frisch gepflückten Kränzen,
Auf einer Wolke niederstieg:
Man sah der Liebe schönsten Sieg
Um ihre Stirne glänzen.

Es schien ein Nektar - Tropfen noch
Den Rosenmund zu netzen;
Und unser Erden - Frühling doch
Ihr Auge zu ergötzen;
Und ihr getreuer Blick verhieß
Den Himmel, welchen sie verließ,
Mit allen seinen Schätzen.

Ihr Busen war zur Hälfte bloß;
Man sah, zu ihren Füßen,
Mit weißen Täubchen in dem Schoos,
Sich zarte Sylphen küssen;
Doch wenig edlen Seelen nur
Vergönnten Unschuld und Natur,
Im Stillen sie zu grüssen.

Umsonst! Es tönte gleich darauf
Ihr Name zehnfach wieder;
Es nannte sie der Bäche Lauf;
Sie nannten alle Lieder.

Empfindung: rauschte jedes Thal;
Die jungen Sänger allzumal
Umarmten sich, wie Brüder.

Sie redeten Geheimnißvoll
Mit jedem Amorettchen;
Sie brachten reichlich ihren Zoll
Von Thränen, jedem Blättchen;
Und machten sich, in freyer Luft,
An irgend einer Felsenkluft,
Bey Mondenschein, ihr Bettchen.

Dann

Dann irrten sie durch Busch und Feld,
Und suchten neue Spuren;
Und tappten, in der Unterwelt,
Nach *höheren Naturen*;
Und schrieben, wachend und im Traum,
Empfindungen auf jeden Baum,
In *mystischen* Figuren.

Sie fanden alles minder schön,
Und wollten alles bessern;
Allmächtig ihr Gefühl erhöhen,
Und jeden Wald vergrößern.
Die Quelle floss, die Wachtel schlug,
Es blies nicht zauberisch genug
Der Zephyr an Gewässern.

Ein Schüler der *Urania*
Kam her aus dunklen Fernen;
Er trug ein Oergelchen; und sah,
Bey Tage, nach den Sternen;
Und spielte Nachtigallen vor:
Die sollten nun, im höhern Chor,
Von ihm Gefänge lernen.

Ein

Ein andres Männchen, schwarz von Haar,
Von Gang und Rede munter,
Empfand; und malte, Paar bey Paar,
Die Wiesen-Blumen bunter;
Und priefs den schöpferischen May;
Allein es gieng, auf sein Geschrey,
Die Sonne plötzlich unter

In *Opern* eilt die längste Nacht
Vorbey, wie schnelle Wetter.
Wohlan! der Morgen war erwacht,
Vergoldet, Gras und Blätter;
Und zwischen Lorberhainen stand,
Erbaut vom alten Griechenland,
Ein Tempel *aller Götter*.

Voll Einfalt, trug das *Pantheon*
Die Bilder und Altäre
Der Götter eines *Xenophon*;
Zu *Delphos* und *Cythere*
Durch einen *Phidias* geweiht;
Umstralt von der Unsterblichkeit
Der *Pindar* und *Homere*.

Den

Den hohen Zeus, der Riesen schlägt,
Und vor dem *Amor* zittert;
Der sein ambrosisch Haar bewegt,
Und Berg und Meer erschüttert;
Gezähmt von *Musen*, neben ihm,
Dem Adler, der das Ungeßüm
Entfernter Schlachten wittert.

Den Jugend athmenden *Apoll*,
Von *Grazien* geschmücket,
Der, seiner Götterfreuden voll,
Auf Schäferhütten blicket;
Der, ewig schön, mit starker Hand,
Die Leyer, und den Bogen spannt,
Und sieget, und entzücket.

Die kleine *Venus*, die den Streit
Der Elemente störet;
Die, wenn sich der *Olymp* entzweyt,
Die Erde sich empöret;
Herab auf ihren Gürtel lacht,
Und zwischen Göttern Friede macht,
Und Menschen Weisheit lehret,

Den

Den *Weingott* Aber Schlachtgefang,
Und kriegerisches Getümmel,
Und ungewohnter Harfen-Klang
Durchwanderte den Himmel.
Der Musen Tänze hörten auf;
Und Dichter liefen schon zu Hauf,
In drollichem Gewimmel.

Da fuhr in meiner Dichter Haar
Ein Wirbelwind urplötzlich;
Ihm waren Bilder, und Altar,
Und Lorbeer unverletzlich;
Doch Wolken überzogen ganz
Der Haine Grün, des Tempels Glanz;
Und donnerten entsetzlich.

Der Vorhang wich: Man sah das Chor.
Der Musen, ohne Schrecken,
Im *Pantheon*, mit leichtem Flor
Die Bildnisse bedecken.
Die Sänger giengen, ohne Hut,
Mit schweren Kränzen, wohlgemuth,
In kurzen Waffenröcken;

Und

Und hießen *Barden, Söhne Teuts,*
Und schleppten grosse Lanzen
Umher, und übten sich bereits,
Im Harnische zu tanzen;
Verachteten den Lorbeerhain,
Und wollten, *Tobros* werth zu seyn,
Nur *Eichenwälder* pflanzen.

Für *Adelheid* und *Irmengard*
Vertauschten sie die Namen
Der Mädchen, welche, weis und zart,
Mit Sonnenschirmen kamen;
Sie rüsteten, in aller Eil,
Mit Schwert und Bogen, Spiess und Pfeil,
Die *Zephyrlichen* Damen.

Die Barden fragten jeden Stern
Nach *himmlischen Gestalten,*
Und blickten nach dem *Monde* gern,
Ob *Wölkchen* ihn umwallten;
Sie sprachen mit *Gespensfern* viel;
Bis dass von ihrem *Harfenspiel*
Die *Tannen* wiederhallten.

Es

96 *Die Dichter. Eine Oper.*

Es waren Töne feltner Art,
Den Feind zu schlagen, mächtig;
Durch lange Verse wohlgepaart;
Ein wenig rauh, doch prächtig:
Walhalla, Thuisko, Wodan, Uhr:
In wenigen Gefängen nur
Den Mufen unverdächtig *).

Nun wollte man die Melodie
Der Mufen selbst verdammen:
Da stürzte schnell, ich weis nicht wie,
Das *Opern-Haus* zusammen.
Auf seine Trümmer setzte sich
Ein aufgedunsner *Büfterich*,
Und hauchte Feuerflammen.

*) In *Hermanns Schlacht*, einem *Bardiet*, welcher, als der Triumph unsrer Dichtkunst, jedem Deutschen heilig seyn muß. In den vortrefflichen Gefängen des *Barden Rhingulph*; in vielen des verehrungswürdigen *Denis*, und vielleicht ein Paar andern.

Charmi-

CHE ARMIDES

und

THEONE,

oder

die Sittliche Grazie.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTEN

AND TILDEN FOUNDATION

1894

410 5111166 6700000



Erstes Buch.

I.

Die Einwohner der Insel *Cypern* waren nicht mehr diejenigen, zu welchen die junge Liebes-Göttinn, ihrer eigenen Gottheit noch unbewußt, als ein gutes unschuldiges Mädchen, gekommen war. Damals hatten die Schönen der Insel die unerkannte *Venus*, nach den Gesetzen der Gastfreyheit, in der Einfalt ihres Herzens, unter sich aufgenommen. Sie hatten in dem Umgange derselben neuen Liebreiz gelernt, und als sie von ihnen empor gehoben wurde, voll Zutrauen ihr nachgesehen, wie man einer Gespielinn nachsieht, wenn diese dem Verlobten folgt. Eben so waren den *Cyprischen* Mädchen die Begleiterinnen der *Venus*, die *Grazien* erschienen, Drey gut-

herzige, freundliche Kinder, lieblich in allem, was sie thaten; sie mochten sich ins Gras lagern, oder über die Wiese laufen; oder reden, oder singen; oder eine Freundin umarmen; oder den einen Jüngling anlächeln, dem andern entfliehen; einer Gespielinn bey ihrer Arbeit helfen, oder zum Feste sie anputzen; im Schatten der Bäume sich haschen, oder die Hand auf den Altar legen; immer lieblich, und doch so, daß man es ihnen mit weniger Mühe nachzumachen glaubte. Die Vertrauten der *Grazien* waren unvermerkt in die Geheimnisse derselben eingeleitet, oder vielmehr, ohne an Geheimnisse zu denken, dasjenige geworden, was man werden mußte, um ihnen gleich zu seyn. Ohne daß sie etwas von einem Lehrbuche der *Grazien* wußten, hätte man aus ihren Handlungen ein solches zusammensetzen können.

Lange hatte sich bey dem glücklichen Volke das Andenken der *Venus* und der
Huld.

Huld-Göttinnen, mit dem Einfluß' ihrer Gegenwart, in seiner ersten Einfalt erhalten. Die Verehrung der Gottheit war dieser Einfalt gemäß geblieben. Lauter Haine, statt der Tempel; Altäre von Rasen, ein wenig Milch und Honig, aus hölzernen Opferschaalen darauf gegossen; Tänze, wie jedes Hirtenmädchen sie tanzen kann; Gefänge ohne Kunst; aber zugleich ein keusches Gewand, ein bescheidener Haarputz, die Farbe der Schaamhaftigkeit, sitzsame Blicke, der leise Ton einer Jungfrau, der Gang einer Priesterinn, die etwas heiliges trägt, und unter anständigen, noch nicht aufs höchste verfeinerten Geberden und Bewegungen des Körpers, im Innersten das ganze liebliche Wesen der Grazien.

Nun aber waren die Einwohner der Insel nicht mehr jenes glückliche Volk. Sie baueten der Liebesgöttinn grosse Tempel, prächtige Altäre, kamen im kostbaren Schmucke, und wendeten viel auf Opfer. Ihre

Tänze waren künstlich erfunden; ihre Lobgesänge der Mufen würdig. Aber in den grossen Tempeln kein Auge mehr, welches ruhig gen Himmel sah; keine Thräne der Liebe! Mädchen und Jünglinge verlangten von der Göttinn nichts, als Küsse; von den Grazien nichts, als *äussere* Lieblichkeit: Süsse Gespräche, lockende Winke, gefälligen Putz, und Anmuth in der nachlässigsten Bewegung ihrer Glieder. Auch redeten keine Jünglinge besser, als diese; keine Mädchen trugen besser ihren Schleyer und ihren Kranz.

2.

Um diese Zeit machte sich in *Cypern* der Bildhauer *Callias* berühmt, dessen Bildsäulen die vornehmsten Tempel ausschmückten. An seinen *Liebesgöttinnen* bewunderte man eine wollüstige Stellung und einen schmachthenden Blick; an seinen *Grazien* ein schalkhaftes Lächeln, ein Grübchen im Kinn

Kinn oder in den Wangen, und mit Ueppigkeit um sie her geworfene Blumenketten. Der Werth dieser Arbeiten, welche mit dem sittlichen Gefühl des ganzen Volks übereinstimmten, war so entschieden, daß auch der Neid der übrigen Künstler dazu schweigen mußte. „*Venus* und ihre Gespielinnen selber erschienen dem *Callias*; alle seine Werke belebt ein Hauch der Liebe:“ so riefen aus Einem Munde Kenner und Halbkenner; die Priesterinnen wiederholten es; und ihnen sagte das zehnjährige Mädchen es nach.

Der Sohn des *Callias*, mit Namen *Charmides*, ein Knabe, welcher in allem übrigen eine frühzeitige Begeisterung an sich wahrnehmen liefs, blieb allein von den Meisterstücken seines Vaters ungerührt; und doch hatte dieser ihn, sobald er den Meißel führen konnte, schon in der Kunst unterrichtet.

Callias wohnte nicht weit von der Stadt *Paphos*, an einem Hügel, worauf der *Venus* geopfert wurde. Aus den benachbarten Gegenden kam die Jugend dahin, zur Zeit, wenn die Rosen blühten; denn der Hügel war ganz mit Rosen bedeckt. Jenfeit def- felbigen lag ein kleines Gehölz, alt und verwildert, und von niemanden befucht. Man fagte, vor Zeiten hätten die *Grazien* und *Mufen* es geliebt, ihre Tänze darinn gehalten, ihre Lieder darinn gefungen; aber ietzt war' es von ihnen gänzlich verlassen, ohne die geringfte Spur ihrer Gegenwart, und ein Aufenthalt der Schlangen. In diefes Gehölz wagte fich einft der Knabe *Charmides*; nicht aus Neugier, fondern weil er ein Verlangen fühlte, mit den Göttern genauer umzugehen. Die kühn in einander gewachfenen Bäume beftätigten, was man von dem Orte geheimnisvolles erzählte, und gaben ihm überdem ein Anfehn von Alterthum, welches den fchönften Seelen die füßeften Träume verfpriht. Den

Den Eingang des Hains bewachte das verstümmelte Bild einer fast ganz unkenntlich gewordenen *Muse*. Zur Noth entdeckte man eine Flöte in ihrer Hand, und einen Mirthenzweig um ihre Stirne. *Charmides* gieng in die tiefste Waldung, ohne von irgend einem giftigen Thiere geschreckt zu werden. Er kam an einen Altar, von Rasen aufgeworfen, und an eine ziemlich unbeschädigte Bildsäule von Holz. Bey dem ersten Anblicke gab die Einfalt des alten Gottesdienstes ihm Ehrfurcht und Zufriedenheit. Es war die Bildsäule der Liebesgöttinn, mit dem rechten Arm' auf eine *Grazie* gelehnt. Ein rohes Werk; eins von denen, worüber der Künstler, wenn er nur mit den Händen arbeitet, lachen muß; worinn aber hoher Geist verborgen, und für den zu finden ist, welcher hohen Geist zu finden vermag. In den Augen der *Venus* befriedigte Zärtlichkeit; feliges Wohlwollen, das sich andern mittheilen will, und

mittheilt. Ihre Stellung ruhig und edel. In dem Schleyer der *Grazie* keine wollüstige Falte; nichts üppiges in ihren Haarlocken; zwey Rosenknospen ihr ganzer Putz. Ein wenig vor sich hingebeugt, schlug sie die Augen nieder, als ob der Antrag, ihre Göttinn verschönern zu sollen, sie beschämte. *Das ist sie!* rief *Charmides*; und kniete vor dem Altar.

3.

Seitdem *Charmides* den heiligen Ort gesehen hatte, war es ihm noch schwerer, als zuvor, mit seines Vaters Bildsäulen und mit dem Opfergepränge der Göttinn sich auszuföhnen. Ueberall war ihm die bescheidene *Venus* des Hains, mit der schamhaften *Grazie*, gegenwärtig. Beyde schwebten, wenn er arbeitete, vor ihm in der Werkstatt; und folgten ihm in den Tempel. Zwischen Marmorbildern und Altären von Gold, lag er im Geiste beständig vor dem heiligen Rauschen,

fen, und vor dem hölzernen Bilde seiner Gottheit; der einzigen, deren Strahl er aufzufangen, für Seligkeit achtete. So vollblühend auch die Kränze der Priesterinnen ihm entgegen dufteten, so vergaß er den keuschen Mirthenzweig seiner *Muse* nicht. Sogar bey den Reizen der Mädchen, welche mit ihm zum Opfer giengen, blieb er kalt. Er sah dann und wann unter ihnen sich um, ob er keinen Blick finden könnte, welcher den Götterblicken im Hain zu vergleichen wäre: da fand sich keiner.

Endlich, an einem von denen Festen, welche zur Rosenzeit auf dem Hügel gefeyert wurden, zog ein kleines Mädchen die Aufmerksamkeit des Knaben an sich. Das Mädchen hatte sich besonders gelagert, und suchte die kleinsten Rosenknospen, und steckte zwei davon ins Haar, und eine an den Busen. Es schien zu merken, daß an seinem Busen die Blume schöner wurde, und schlug
die

die Augen nieder, als wär' es beschämt, eine Rose verschönern zu wollen. Dies war die *Grazie* des *Charmides*.

Freylich war jener Gedanke zu fein, um in die Seele des Mädchens zu kommen; aber so bald man es ansah, mußte man wenigstens etwas dem Gedanken ähnliches in der Seele vermuthen; etwas dunkles, das in der Zukunft einer solchen Entwicklung fähig wäre.

Die kleine Schöne richtete sich auf, sah den Knaben; und wurde roth. Der Blick des Knaben fiel auf die zwei Rosenknospen im Haar, aber nicht auf die dritte. Dennoch schaut' er mit einer gewissen Furchtsamkeit in das Auge, das zuvor bey der letzten Rosenknospe niedergesehen hatte. Die kleine *Grazie* lächelte. Nimmer hatte sie noch zu einem Knaben ein solches Zutrauen gefühlt. Indem stimmte man den großen Lobgesang an; das Fest war beendet;

digt; und das Mädchen mußte mit seinem Gefehrten sich wegbegeben. Es war aus *Paphos*, und hieß *Theone*.

4.

Die *Venus* im Hain, mit ihrer Grazie; und nun ein sterbliches Mädchen, welches der letztern ähnlich war? *Charmides* wurde traurig. Oft gieng er in das alte Gehölz; allein die Göttinnen konnten ihn nicht anlächeln, wie das Mädchen aus *Paphos*. „Wer weis, ob sie mir hold find, diese Göttinnen?“ so sprach der Knabe. „Sie wären es gewiß, wenn die kleine Schöne mich liebte!“

Diese kam das folgende Jahr wieder auf den Hügel. *Charmides* bracht' ihr einige Rosenknospen entgegen. Die leise Stimme, womit er *Theonen* grüßte, hatte so etwas liebliches für sie, und so etwas liebliches hatte für ihn der Blick, womit das Mädchen antwortete; dafs von nun an
zwei-

zwischen beyden ein heiliges Bündniß geschlossen war.

Theone! willst du mit mir in jenes Wäldchen gehen? Das Bündniß war geschlossen: *Theone* gab ihm die Hand, und gieng mit.

Sie waren am Eingange des alten Hains. Diese *Muse* hat gewiß auf ihrer Flöte nur unschuldige Lieder gespielt: sagte der Knaabe; zugleich brach er einen Mirthenzweig ab, und flocht' ihn um die Stirne des Mädchens. Nun giengen sie weiter; und schon zeigte sich das hölzerne Bild und der Altar. „Dies ist die Göttinn der Liebe, sagte *Charmides*, und dies ist eine *Grazie*.“ Die Augen waren ihm, als er es sagte, voll Thränen; er drückte die Hand seiner Begleiterinn. Als *Theone* die Thränen des *Charmides* sah; konnte sie die ihrigen nicht zurückhalten. Es war Unschuld und Liebe.

Diese

Diese Gottheit, sagte jener, nach einem kurzen Stillschweigen, *hat noch keine Priesterinn. Willst du, Theone, dich ihren Geheimnissen widmen?* Das Mädchen verstand ihn nicht völlig. Zwar hatte die Einfalt des Altars und der Blick des Bildes etwas, das sie, ohne zu wissen warum, den prächtigen Tempeln zu *Paphos* und dem *Rosen-Hügel* vorzog; aber den ganzen Werth des Heiligthums einzusehen: wie konnte man das von ihrer kindlichen Seele verlangen? Bey dem Knaben selbst war es mehr *Empfindung*, als *Einsicht* des Schönen. Hätte das Mädchen indessen die *Liebesgöttinn* und die *Grazie* nicht um ihrer selbst willen geliebt; ihr wäre das Bild von dem Augenblick' an heilig geworden, da sie *Charmides* zu demselben hinführte. Sie pflückte den Schoos voll Blumen, und bekränzte die Göttinn, und bestreute den Altar. „Vergifs nicht, was du gethan hast:“ sagte *Charmides*.

Theone

Theone kam mit ihrem Geliebten auf den Hügel zurück, und mußte, weil es ihre Mutter befahl, sich in die wollüstigen Tänze der übrigen mischen. Der Unwille beleidigter Schaam war, unter dem Mirthenzweig, auf ihrer Stirne. So oft ein Knabe sie mit seinen Armen umschlingen wollte, sträubte sie sich; und die Knaben lachten. Der schönste von diesen entwandte *Theonens* Haarlocken eine von den Rosen des *Charmides*; und er that es mit aller der Annehmlichkeit, welche bey andern Mädchen seine Kühnheit entschuldigt hätte. Bey der zärtlichen *Theone* keine Verzeihung! Sie verließ den Tanz.

5.

Guter *Charmides*! beschaue die welken Blumen auf deinem Altar, und am Bilde deiner Göttinn. Küsse die Blumen, weil sie *Theone* gepflückt hat. Die Blumen lagen in ihrem Schoofse. Pflege der Mirth, von welcher
welcher

welcher du einen Zweig um ihre Stirne flochtest. Ruhe, wo sie gelagert war, gehe, wo sie gieng; benetze den Hügel, wo sie tanzte, mit Thränen; aber hoffe nicht, unter den nächstblühenden Rosen deine kleine Priesterinn wieder zu sehen.

Ein langes Jahr schlich vorbey; der Rosenmonat kam, und mit ihm die Mädchen aus *Paphos*. *Theone* nicht.

Guter *Charmides*! bitte die Grazien, daß der Schmerz deine Seele zur Sanftmuth bilde. Vielleicht hast du die kleine Priesterinn zum letztenmal gesehen!

Fünf Jahre schlichen, wie das erste, vorbey. Mit jedem kam der Rosenmonat; die Mädchen aus *Paphos* kamen; *Theone* nicht.

Der Knabe *Charmides* war ein Jüngling geworden; aber den Geheimnissen des alten Hains, und der Liebe des geweihten Mädchens, und der Betrachtung alles dessen,

was im Himmel und auf Erden schön ist,
getreu geblieben.

6.

Ehe *Charmides* seine *Theone* gesehen hatte, war er ausgegangen, ein Mädchen - Auge zu suchen, das mit den Augen der Bildsäule zu vergleichen wäre. Jetzt wollte der Jüngling etwas von der Schönheit seiner Geliebten in einer andern Schönheit wiederfinden. Er sah unter allen opfernden Mädchen nach Einem von ihren Blicken sich um, horchte nach ihrer Stimme; doch umsonst! Unter allen opfernden Mädchen keine *Theone*! Dann und wann bemerkt' er ein dunkelblaues Auge, sittsam, wie das ihrige, welches einen Blick auf die Erde warf; oder einen bescheidenen Ton, wie den ihrigen; aber es dauerte nicht lange, so flog das Mädchen, das er bewundern wollte, mitten in die Reihen feuriger Jünglinge. Da war die Schaam aus ihrem holdseligen Gesicht

sichte weg; und die keusche Rede wurde nicht mehr gehört. O *Theone!* *Theone!*

Die *Grazien* aber verließen den *Charmides* nicht, weil er sie nicht verlassen, auch unter so vielen Thränen nicht verlassen hatte; und nun, da seine Seele durch eine lange Prüfung geläutert war, sollt' er in das Innerste ihrer Geheimnisse schauen.

An einem Tage des Rosenmonds, als Gesang und Flötenspiel ihn wieder auf den Hügel lockten, und er voll Reue von dannen gieng, und in den heiligen Hain sich begab; da entdeckt' er, unten am Fußgestell des heiligen Bildes, eine halb erloschene Innschrift. Er hatte sie bisher nicht wahrgenommen; denn wir wissen, daß ein besserer Trieb, als Neugier, ihn dahin brachte. Nach ihm haben andre das Fußgestell sorgfältig genug untersucht; und sich an den Zügen der Innschrift ergötzt; und sie thaten wohl; denn auf der Stirne der Liebesgöttinn wußten sie wenig zu lesen.

Charmides, welchem dennoch an diesem Orte nichts unbedeutend schien, freute sich über die Entdeckung. Er betrachtete die alten räthselhaften Buchstaben, und setzte mit vieler Mühe daraus folgende Worte zusammen: DER HIMMLISCHEN VENUS.

In dem einfältigen Zeitalter, worinn das hölzerne Bild entstanden war, läßt sich nicht vermuthen, daß man diesen Worten denjenigen Sinn beygelegt habe, den sie nachher unter den spätern Weisen erhielten. Ohne Zweifel sollten Altar und Bildsäule zu einer bloßen Erinnerung des Tages dienen, an welchem *Venus*, die Gespielinn der *Cyprischen* Mädchen, von ihnen weg in den Himmel gerückt, und eine Gespielinn der Götter geworden war. *Charmides*, so wenig er noch ein *Plato* seyn konnte, gedachte mehr dabey. Was er gedachte, hob seinen Geist zu größern Offenbarungen empor, bis zu dem Traumgesichte, das er selber

ber

ber aufgezeichnet hat, und das ich mit den eignen Worten des *Charmides* erzählen will.

7.

„Die unsterblichen Götter, so schreibt *Charmides*, lieben den Sterblichen, welcher das Schöne liebt; denn die Götter im *Olympus* sind schön, und so ist alles, was sie thun. Wer sich Tag und Nacht um das Schöne bekümmert, der sucht die Götter, und diese wollen, daß man sie finde. Vor Zeiten stiegen sie zu den Menschen herab auf die Erde; ietzt aber reden sie mit der Seele des Menschen durch Eingebung und Träume, oder sie lassen Gedanken in seine Seele kommen, von denen man sagen muß: das sind Gedancken der Götter.

Ich war ein Jüngling; da feyerte man den Rosenmond auf unserm Hügel, und ich gieng, nach meiner Gewohnheit, in den Hain der himmlischen *Venus*, und las zum Ersten die Schrift unter dem Bilde. So-

gleich kamen Gedanken in meine Seele, die mir fremd waren; aber ich wurde bekannt mit ihnen, wie ein freundlicher Mann mit einem freundlichen Gaste, welchen er nie gesehen hat, auf seiner Thürschwelle bekannt wird. Nach und nach wurd' ich an diesen Gedanken etwas Göttliches gewahr, so wie die guten Leute der alten Welt an ihren *Olympischen* Gatten, deren schlechte Kleidung einen gewissen inwohnenden, ewigen Glanz nicht verbergen konnte.

Nun fühlt' ich mich von einem Hauche der seligen Götter angeblasen; angefüllt mit dem, was bey ihnen *wirkliche* Seligkeit, bey den Menschen *Begeisterung* oder süße Schwärmerey ist; und von der Gottheit selber festgehalten. Ich lag am Altar, und durfte nicht aufstehen. Es fieng an zu dämmern; es wurde Nacht. Ich schlief ein. Der Schlummer sollte nur zu neuem Entzücken mich stärken. Als der Morgen begann, und ich halb erwachte; sah ich die
Bild.

Bildsäule der *Venus* mir lächeln, und hörte die *Grazie* den Namen *Charmides* nennen. Darauf sah ich, wie der Hain sich in eine grüne Wiese verwandelte, so grün, als war' es der erste Frühling der Schöpfung; und mit Blumen bedeckt, als hätte die Blumen keine Menschenhand gefät; als wären sie auf einen Wink des allmächtigen *Zeus* hervorgesprossen. Auf der einen Seite der Wiese standen hohe Felsen, auf der andern ein kleiner Wald, von Lilien eingefast. Die Luft war erquickend; am Himmel färbten sich dünne Wolken in der Morgenröthe. Und ich sah, nicht weit von den Lilien, ein Mädchen stehen. Es war die Schönheit, so wie sie einst in dem grossen Gedanken der Gottheit da gewesen ist, als diese das erste Mädchen zu schaffen beschloffen hat.

Auf einmal tönnten die Wolken, und aus der Morgenröthe kam eine Stimme. Jeder Zweig des Waldes und jede Blume der Wiese

schien, mit gleicher Süffigkeit; sie zu wiederholen; und die Stimme sang:

„Geht aus, ihr holden Blicke!

Vollendet unre Welt.

Es werde die Nacht des Grabes erhellt.

Euer Lächeln schmücke

Den Boden, wo die Unschuld fällt;

Euer Lächeln entzücke

Die traurende Welt.“

Alles um das Mädchen her wurde Gesang; aber das Mädchen vernahm die Stimme nicht. Es blieb in seiner vorigen Einfachheit, und gieng schüchtern über die Wiese.

Da bebten die hohen Felsen; und es war ein Geschrey; und die Felsen riefen:

„Empörung und Krieg

In Seen und Lüften!

In Seen und Lüften

Blutiger Sieg!

Zwischen Gewürmen in den Gräften,

Und zwischen bepanzerten Heeren Krieg!

Da

Da bewegte sich der Wald, und die Lili-
en bewegten sich; ein Lied wurde gehört;
und die Töne des Liedes antworteten:

„Aber süßer Friede hat
Das Mädchen geschaffen.
Es redet im Lärm der Waffen:
Dann wird die Stimme des Würgers matt.
Süßer Friede hat
Das Mädchen geschaffen.“

Die Stimme der Felsen:

„Giftige Becher
In des Freundes Hand!
Und Verräther und Verbrecher,
Gekleidet in weißes Gewand!

Die Stimme des Waldes:

„Aber das Auge der Schönen
Ist ohne Schuld.
Es soll die Tugenden verföhnen,
Es soll an Menschenhuld
Die Seele gewöhnen.
Auf ihren Lippen ist Geduld;

Ihr Athem ist Liebe; das Auge der Schö-
nen

Kann die rächenden Götter veröhlen.“

Die Stimme der Felsen:

„Olymp und Götter:

Eitle Namen für den Spötter!

Ein Gauckelspiel das schlagende Meer,

Ein bloßer Schall das laute Wetter!

Und die jauchzenden Hügel umher;

Die Knospen im Hain; im Sonnenglanz
die Blätter

Ohne Wunder für den Spötter,

Und von aller Gottheit leer!“

Die Stimme des Waldes:

„O! der Himmel ist voll Götter:

Denn wo sonst das himmlische Mädchen
her?

O! der Himmel ist voll Götter;

Und sie nährt *Ambrosia*:

Denn das liebliche Mädchen ist da!“

Die

Die Stimme der Felsen:

„Was hilft den Söhnen der Erde
Des *Olympus* Macht,
Wenn der kleinen Verlassenen Heerde
Zeus in seinen Wolken lacht?“

Die Stimme des Waldes:

„Er liebt die Söhne der Erde:
Wohlthun ist des Mädchens holde Ge-
berde;
Sphärentanz, und Göttergenuss,
Und ein Jubel ist des Mädchens Kufs!“

Die Stimme der Felsen:

„Ein Jubel, ein Himmel! Selige Stun-
den,
Von der süßesten Vergessenheit geführt!
Lippen, von schöneren Lippen berührt;
Seelen, von schöneren Seelen umwunden!
Liebe selber hat die Stunden
Unter Nektarschaalen aufgespürt.

Aber

Aber mitten unter Küssen

Wird es Nacht.

Und die Baude sind zerrissen;

Keinem Ruf des Liebenden erwacht

Jenes Auge wieder.

Eine Schöpfung ohne Lieder!

In der ganzen schweigenden Natur

Ach! des Mädchens Asche nur!“

Die Stimme des Waldes:

„Das Mädchen kam vom Himmel herab:

Im Himmel ist ihr Sitz geblieben;

Denn was die guten Götter lieben,

Verfchlingt kein finstres Grab.

Das Mädchen kam vom Himmel herab,

Die Menschen zu erfreuen;

Es wandelte gern die heilige Bahn:

Und Götter sollte nun ihr schönstes Werk

gereuen?

Die Reize der ihnen Getreuen,

Welche sie wandeln fahn

Auf der heiligen Bahn,

Sollten

Sollten die Winde zerstreuen?
Und die Seele der Getreuen
Hielt' umsonst dem Tode still?

Wenn Zeus die Menschen segnen will;
Er kann aus diesen Lieblichkeiten
Uns eine künftige Welt bereiten;
Er kann in besseren Gefilden
Der Liebe Lächeln wieder bilden.
Dies Leben, und ein Aichenkrug
Sind für die Unschuld nicht genug!

O Mädchen! wenn du gleich den gu-
ten Göttern bist;
Unsterblich, so wie sie, dem Himmel an-
geboren;
O Mädchen! dein Geliebter ist,
So wie der Schwur, den wir geschworen,
Unsterblich auch: Denn ohne mich
Ist keine Seligkeit für dich.
Wir sind dem Himmel angeboren:

Was

Was meine Tugend fest an deiner Tugend
hält,
Ist ewiger, als diese Welt.“

Da tönten wiederum die Wolken, und
aus der Morgenröthe kam ein letzter Ge-
fang:

„Geht aus, ihr holden Blicke!
Die Nacht des Grabes ist erhellt.
Euer Lächeln schmücke
Die künftige Welt.

Und der Hain, worinn ich lag, und der
Rasen, und die Bildsäule wurden, was sie
gewesen waren; das Traumgesicht kehrte
zum *Olympus* zurück; und ich kniete vor
der *himmlischen Venus* und ihrer *Grazie*.

Wie konnte von der Zeit an, daß die
Götter so mit mir redeten, mich etwas un-
heiliges oder gemeines von ihnen entfernen?
Weil ich das Schöne geliebt habe, bin ich
ihr Freund geworden; und nun erst lern'
ich

ich in ihrem Umgange, was ewig schön, wie sie selber ist.“

8.

So weit die eignen Worte des *Charmides*.

Als der Jüngling den Ort seiner Erscheinung verließ; gedacht' er an *Theonen*, und liebte sie zärtlicher, als vorhin. Aber den Rosenhügel, und die wollüstigen Mädchen, und ihre Tänze wollt' er nicht wiedersehen; um den Anblick der höchsten Schönheit und die Spuren von dem Besuche der Götter unvermischt in seiner gereinigten Seele zu erhalten. Er fürchtete jeden Schatten, welcher seinem Auge die Klarheit des Himmels verdunkeln, jeden Laut, welcher die Stimme der Morgenröthe seinem Ohr unverständlich machen, und jedes Lüftchen, das den Rauch der Unsterblichen in ihn verwehen könnte. Ganz heilig, wie das Traumgesicht, und felig, wie die Gegend,
von

von wannen es ihm gefandt war, gieng er einsam auf der Straffe, welche nach *Paphos* hinführte. Diese Straffe war ehemals die kleine *Theone* gegangen.

Charmides richtete seinen Weg nach einem Berge, dessen hohe Cedern für niemanden, als für einen Liebenden, oder für einen Mann, der mit Göttern gesprochen hatte, da zu seyn schienen. An dem Fusse desselben lagen Mirthen- und Lorbeer Wälder, mit einzelnen Hütten. Indem *Charmides* dem Berge sich näherte, vernahm er, von der Seite des lustigsten Mirthenwaldes, eine Leyer und einen Wechselgesang. Es waren nicht die weichlichen, schwelgerischen Töne der gewöhnlichen Lieder seiner Zeit. Die Leyer wurde männlich gegriffen; und die Weise des Gesangs hatte zugleich Anmuth, Einfalt und Kraft. Jener folgte dem Liede bis an den Mirthenwald; und da saßen drey Jünglinge, wovon einer die Stimmen der beyden andern auf dem Saiten-

Saitenspiel begleitete. Sie glichen keinesweges denen Jünglingen, welche man auf dem Hügel, unter den Rosen, zu sehen pflegte. Frisches Blut war in ihren Gesichtern; ein freyer, aber mit Bescheidenheit geöffneter Blick in ihren Augen; ihre Kleidung war einfach, und ein Mirthenzweig ihr ganzer Schmuck. Wie sollten sie nicht dem *Charmides* gefallen? Er grüßte sie freundlich; aber sie, so bald er zu ihnen hintrat, hörten auf zu singen und zu spielen, als fürchteten sie, das Lied möchte durch seine Gegenwart entheiligt werden. *Charmides* errieth ihr Stillschweigen; und fieng an, die Jünglinge zu lieben. „Ihr Jünglinge, so sprach er, vielleicht bin ich nicht unwerth, ein Zeuge von eurem Wettstreite zu seyn.“ Wer bist du? fragten sie. Er antwortete: *Charmides*, des *Callias* Sohn. Des *Callias*? versetzten jene; des Künstlers, welcher die Bildsäulen der *Venus* macht? Eben desselben. Die Jünglinge wurden

III. Theil.

I

ernst.

ernsthafter; jedoch sahen sie auf der Stirne des Fremden etwas, das ihr Herz zu dem seinigen neigte. *Charmides* wünschte, sie könnten einen Blick in seine Seele thun. Alle schwiegen eine Zeitlang. Endlich fuhr der, welcher die Leyer gespielt hatte, fort: „deine Wohnung, *Charmides*, ist sie nicht unweit des berühmigten Hains, in welchem vor Alters geopfert wurde?“ Ja, sagte der Sohn des *Callias*, heute Morgen noch hab ich an dem Rasen-Altar gebetet. Auf einmal wurden die Jünglinge froh; und boten ihm die Hand; und der, welcher die Leyer gespielt hatte, sagte ferner: O *Charmides*! ein guter Gott hat dich geleitet, daß du den Altar fändest; ein guter Gott hat in deine Seele gegeben, daß du vor dem hölzernen Bilde knietest, und nicht vor den Bildsäulen von Marmor. So wisse denn, *Charmides*, wir drey Jünglinge sind Brüder, und stammen aus einem alten Priestergeschlecht. Unsere Vorfahren sind Geweihte der himmli-
schen

ſchen Venus gewefen, haben in ihrem Hain gedient, und in hölzernen Opferschaalen ihr Milch und Honig gebracht. Darum knieten wir nicht vor den Altären zu *Paphos* und *Amathunt*. Wir behalten den einfältigen Dienſt unſrer Vorfahren; und beſuchen jährlich, was ihnen heilig war.“

Dieſe kunſtloſe wohlgemeinte Sprache gieng tief in das Herz des *Charmides*. „Ein guter Gott, ſo ſprach er, hat mich geleitet, daß ich euch, ihr Jünglinge, fände. Wollt ihr; ſo laßt uns Freunde ſeyn.“ Wir wollen es: antworteten ſie; und einer von ihnen ſetzte hinzu: Dieſer Tag kömmt von der Göttinn der Liebe. Schon ſahen wir heute zwei Mädchen, wie wir noch keine geſehen haben. Sie waren aus *Paphos*, hatten eine Sklavinn bey ſich, und ruhten bey jener Mirthen ſich aus. Die Älteſte mochte von achtzehn, und die Jüngſte von zwölf Jahren ſeyn. Holdſeligkeit und Schaam war auf ihren Wangen, in ihren

Geberden, in den Falten ihrer Schleyer, und überall. Wärfst du da gewesen, *Charmides*; du hättest sie beyde für würdig gehalten, mit uns in unserm Hain zu opfern. Aber die Aelteste! so etwas anmuthiges berührte, seit den Grazien, die Erde nicht. Wir giengen hin zu den Mädchen, und brachten ihnen zur Erfrischung ein wenig Obst. Anfänglich weigerten sie sich; aber sie betrachteten uns genauer; schienen sich über uns zu wundern; und nahmen die Erfrischung an. Und da, *Charmides*! hörten wir die Stimme der Aeltesten. Guter Jüngling! hättest du sie gehört; das Bild unsrer Göttinn wäre dir noch heiliger.

Als das Mädchen aufstand, und mit seinen Begleiterinnen fortgehen wollte, brachen wir einige Zweige von der Mirthe ab, worunter es gefessen hatte, und gaben sie dem Mädchen. Du willst, am Feste der *Venus*, auf dem Rosenhügel tanzen? fragten wir. Ich tanze nicht auf dem Rosenhügel:

hügel: war ihre Antwort. Sie gieng, und ihr Gang bewies uns, daß sie *der himmlischen Venus* angehöre.

Dieser Unbekannten stimmten wir den Wechselgesang an, über welchem du uns überrascht. Gefällt es dir nun, so wollen wir ihn wiederholen.“

Darauf nahm der eine Jüngling seine Leyer, und die beyden andern sangen:

„Erste Stimme:

Sieh die jüngste jener Mirthen,
Die, den Täufer zu bewirthen,
Furchtsam ihre Zweige beut!

Zwote Stimme:

Sieh der Schäferinnen Beste,
Wie sie zu dem Frühlings-Feste
Schüchtern ihre Kränze beut!

Erste Stimme:

Nymphen gehn erquickt vorüber;

Und die Vögel fingen lieber,
Wo sie Wohlgerüche streut.

Zwote Stimme:

Wenn die Freuden sie umfächeln;
Ist in ihrem kleinsten Lächeln
Tausendfache Lieblichkeit.

Erste Stimme:

Lieulich muß der ganze Hain

Zwote Stimme:

Und die Seele still und rein

Zusammen:

1. Um die kleine Mirthe feyn.
2. In dem schönen Mädchen feyn.

Erste Stimme:

Wenn das Laub die Winde kräufeln,
Hört man ein verliebtes Säufeln
In der leisen Mirthe nur.

Zwote

Zwote Stimme:

Immer zur beglückten Stunde,
Redet aus des Mädchens Munde
Die gefalligste Natur.

Erste Stimme:

Mit der buhlerischen Rechten
Einen Kranz aus ihr zu flechten
Hat kein Satyr noch gewagt.

Zwote Stimme:

In dem Thal, wo sie geessen,
War die Liebe nie vermessen;
Stolze Jugend war verzagt.

Erste Stimme:

Unverletzlich muß der Hain

Zwote Stimme:

Und die Seele still und rein

Zusammen:

1. Um die kleine Mirthc seyn.
2. Durch ihr ganzes Leben seyn,

Erste Stimme:

Aber ach! ein kalter Nord
In bereiften Dämmerungen

Zwote Stimme:

Ach! von ungeweihten Zungen
Ein verführerisches Wort

Zusammen:

1. Haucht die zarte Blüthe fort.
2. Scheucht die erste Tugend fort.

Erste Stimme:

Aber ach! ein Sonnenschein,
Den die Weste nicht umfächeln,

Zwote Stimme:

Ach! ein ungetreues Lächeln
Das nicht Huldgöttinnen weihn,

Zusammen:

1. Kann der Tod der Mirthe seyn.
2. Kann der Tod der Unschuld seyn.

Erste

Erste Stimme:

Nie verjüngen sich die Blätter.

Zwote Stimme:

Und der Unschuld Reize nie.

Erste Stimme:

Schützt, o ihr guten Götter!

Zwote Stimme:

Schützt, ihr Huldgöttinnen, sie.“

Das ist *Theone*! sagte *Charmides* zu sich selbst; und hätt' er sich nicht gewöhnt, alles, was er redete, vor den Ohren der *Grazien* zu reden; er hätte laut *Theone*! gerufen. Aber so bemerkten die Jünglinge nur einen Stral von Entzücken in seinem Gesicht, als er von ihnen Abschied nahm; und *Charmides* eilte, seine Geliebte zu suchen.

9.

Unter denen, welche das Fest auf dem Hügel begiengen, war *Theone* nicht. Unser Jüngling durchsuchte jeden heiligen Ort, bis es Abend war. In der späten Dämmerung kam er wieder an den Hain, und da schimmerten ihm drey Mädchen-Gestalten entgegen. Sie näherten sich dem Gehölz'. Eine davon war noch unerwachsen; die Zwote gieng neben dieser, und führte sie an der Hand; und die dritte blieb in einiger Entfernung stehen. Es mußten die Mädchen aus *Paphos*, mit ihrer Sklavinn, seyn. Sie redeten, und da vernahm *Charmides* die Stimme seiner *Theone*.

Schwebt über ihm, ihr *Grazien*! daß er euch ietzt nicht verleugne; daß er an diesem einsamen Ort, in diesen Abendstunden, sich nicht zu den Füßen einer Jungfrau werfe, die das Heiligthum besuchen will. Eine schwere Probe! Laßt sie die letzte

letzte seyn, ihr *Grazien*! Wenn er nicht unterliegt; so hat er *Theonen* verdient.

Charmides verdiente *Theonen*. Er gieng unbemerkt, in dem dichtesten Gebüsch, ihr nach; denn er wußte, daß er im Walde der himmlischen *Venus* die Worte seiner Geliebten behorchen durfte.

Was aber die Mädchen zusammen redeten, das hat der Jüngling, so getreu als möglich, aufbehalten, und in einen Gefang verwandelt. Und hier ist das Gespräch der beyden Mädchen, der zärtlichen *Theone* und ihrer jüngern Schwester *Eudora*.

„*Eudora*:

Schwester, ach! nicht weiter
In den finstern Hain.
Sind wir doch allein:
Denke nur! im Hain
Irrende Mädchen, ohne Begleiter!
Und die Nacht fällt ein.

Theone:

Theone:

Die Nacht ist heiter;
Ich kenne den Hain.

Eudora:

Ach! nicht weiter.
Kaum ein Sternenschein
Dringt in diese Schatten hinein.

Theone:

Dennoch wagt es kein Verräther
Diese Schatten zu entweihn.
Zu den Zeiten unsrer Väter
Küsten sichtbarlich
Mit Göttinnen hier die Götter sich.
Glaube mir: die jüngsten Weste
Hat ein Götter-Kuß vermählt;
Glaube mir: die kleinsten Aeste
Sind geheiligt und gezählt.
Unbewehrte Schäferinnen
Gehen sicher, wenn Göttinnen
Zu Gespielen sie gewählt.

Eudora:

Eudora:

Ach! warum, o Schwester, ist
Mir in diesem Wäldchen bange?
Zweymal hat es mir die Wange,
Zweymal hat es sie geküßt.

Theone:

Fürchte nichts, du Kleine!
Das war der keuschen Mufen eine.

Eudora:

Sollte mir die Götterwahl,
Mir ein solcher Kuß gebühren?
Meinen Schleyer anzurühren,
Kam es nun zum drittenmal.

Theone:

Sey getrost, du Kleine!
Dich liebt der Huldgöttinnen eine.

Eudora:

Schwärzer wird die Nacht, und stumm
Ist das Laub um uns herum.

Keines

Keines Vogels Flug!
Keines Zephyrs Athemzug!
Die Füße beben;
Mir zittern die Blumen im Haar.

Theone:

Wo sich diese Rasen heben,
Ist der *Grazien* Altar;
Und sie prüfen hier dein Leben,
Ob es lauter Unschuld war.

Eudora:

Die Füße beben;
Mir zittern die Blumen im Haar;
Dennoch prüft mein Leben,
Ob es lauter Unschuld war.

Theone:

Heilig ist das Beben
Am Altar.
Bringe dein vergangnes Leben,
Und das künftige den Huldgöttinnen dar:

Eudora:

Eudora:

Auf einmal wird die Seele still:
Es haben Götter mich ihr Zeugniss füh-
len lassen.

Du schönbekränzte Venus! ich will
Den heiligen Altar umfassen.

Theone:

Schwester! als du noch so klein,
Wie der Schössling im Hain,
Dich mit mir auf unserm Hügel sonntest,
Und mich noch nicht lieben konntest;
O da liebt' ich schon
Deinen unverständlichen Ton;
O da liebt' ich schon
Deine freundliche Geberde.
Knieend auf der blumichten Erde,
Bat ich *Acidalia*,
Bat ich alle Götter da:
Götter! dieses Mädchen werde
Lieblich und schön,
Wie die Blumen auf bethauten Höhn;

Aber

Aber voll von süßen Wohlthun auch,
Wie der Blumen Hauch.

Schwester! bey den ersten Küssen
Meiner Treue gegen dich,
Und in diesen Finsternissen,
Bey der Huldgöttinnen Küssen,
Höre mich:

Wenn dir ein Jüngling näher tritt;
Und könnt' er jedes Herz gewinnen;
Und lockte gleich sein Helden-Schritt
Das Auge keuscher Priesterinnen;
Als Kämpfer, hätte ganz *Athen*
Im stolzen Oelzweig' ihn gesehn;
Und im *Olympischen* Gepränge
Vernähm' er hohe Lobgesänge;
Dann böt' er seine Rechte dir;
O schwöre, Mädchen! schwöre mir:
Wenn nicht die *Grazien* bey seiner
Wiege lachten;
Du willst den schönen Jüngling ver-
achten.

Eudora:

Eudora :

Und wär' er jung und Liebevoll,
Wie *Ganymed* an Göttertischen,
Und wär' er glänzend, wie *Apoll*,
In seinen *Cynthischen* Gebüsch n,
Wenn sie der Opfer - Weihrauch füllt;
Er sähe vor sich her das Bild
Von überwundnen Städten tragen;
Dann böt' er mir den Siegeswagen,
Und Königs - Töchter dienten mir;
Bey deinen Augen schwör' ich dir:
Wenn nicht die Grazien fein reines
Herz bewachten.

Ich will den Jüngling ewig verachten.“

So die Mädchen. Beyde giengen still-
schweigend aus dem Hain, und *Charmides*
von weitem ihnen nach. Sie kamen in ei-
ne Gegend, nahe bey dem Rosenhügel, wel-
che von den Fackeln der auf dem Hügel
noch singenden und tanzenden Jugend ein
wenig erleuchtet wurde. Hier zog *Char-*

III. Theil.

K

mides

mides die Sklavinn bey Seite. *Melde mich deiner Gebieterinn.* „Ich darf keine Jünglinge melden :“ versetzte die Sklavinn. *Nenn’ ihr meinen Namen : ich heiße Charmides.* *Theone* kehrte nach dem Geflüster sich um ; und schon war ihre Hand in den Händen ihres Geliebten. *Charmides* und *Theone* weinten.

Warum, o Theone, sah’ ich dich nicht wieder? „Meine Mutter, antwortete sie, war, als wir das letztemal uns sahen, voll Zorn darüber, daß ich wegen einer entwandten Rose den Tanz verließ. An dem nächstfolgenden Feste blieb ich zur Strafe zurück ; und nachher wollt’ ich sie nicht wieder begleiten. Ich hätte mich der Verwegenheit unfreer Jünglinge Preis geben müssen. Wie konnt’ ich es, *Charmides*? Ich liebte dich, und du hattest mich deinen Göttinnen zur Priesterinn geweiht. Ist es nicht wahr, *Charmides*, du liebtest mich nicht, wenn ich mit unsern Jünglingen tanzte? Bey deinen

nen

nen Göttinnen aber, das verstand ich immer besser, helfen weder Opfer, noch Blumenkränze, wenn sie nicht ein schaamhaftes Mädchen bringt.“ *O daß die Grazien dich dafür belohnen!* sagte Charmides. Und ich, sagt' er, konnte dich nicht aufsuchen, weil jedes Mittel, dich zu finden, nicht schön genug war. „Nun ist meine Mutter gestorben, fuhr jene fort, und ich bin gekommen, diese meine Schwester mit mir in das Wäldchen zu nehmen. Ich that es in der Dämmerung, weil in ihr die Götter am liebsten auf der Erde wandeln. Frage die Grazien, Charmides, ob ich zugleich kommen durfte, dich zu suchen?“ *Die Gottheit der Grazien ist in deiner Seele, versetzte Charmides, sie redet von deinen Lippen. Aber, Theone! kennst du keinen Jüngling in Paphos, der dich glücklicher machen kann, als ich?* „Keinen: bey dem Altar der Venus, welchen ich eben berührt habe!“ *So darfst du auch, bey dem Altar*

148 Charmides und Theone.

der Venus, welchen du eben berührt hast, mir in ihrem und ihrer Gespielinnen Angesichte, den ersten Kuss geben. Den letzten geben wir uns, wenn wir sterben.

Theone gab dem Charmides den ersten Kuss; und den folgenden Tag kehrten die Mädchen, mit ihrer Sklavinn, nach Paphos zurück.




~~~~~

*CHARMIDES und THEONE,*  
*oder*  
*die Sittliche Grazie.*  
*Zweytes Buch.*

---

## I.

*Callias*, der Vater des *Charmides*, überließ, weil er alt wurde, seinem Sohn die berühmte Werkstatt der *Venus-Bilder*; und theilte mit ihm sein ganzes Vermögen. *Charmides* freute sich, jene Werkstatt der bessern *Venus* weihen zu können, und arbeitete Liebesgöttinnen und *Grazien* nach dem grossen Urbilde von Schönheit, das er beständig mit sich herum trug. Was aber sollten dergleichen Werke für Augen, wel-



che niemals einen Blick in den Himmel gewagt hatten? Die aus dem Himmel genommenen Reize kannten diese nicht. Die ruhigen, sich einander umschlingenden Grazien waren für sie ohne Leben; die stille Hoheit der Liebesgöttinn war kalt; und die Schaam in ihrem Gesicht' ein Todeschlaf. Niemand verlangte die Bildsäulen des *Charmides*; man gieng hin zu andern Künstlern, welche den Meißel des *Callias* nachahmten. *Charmides* hingegen hätte lieber in Armuth gelebt, als einen einzigen Zug von dem, was er für schön hielt, in seinen Werken unterdrückt. Er wollte nichts unwürdiges der Anbetung eines ganzen Volks ausstellen.

Aber die guten Götter hatten für den Jüngling gesorgt, denn sein väterliches Vermögen war alles, was er und seine *Theone* brauchten, um ohne Kummer unter Einem Dache zu wohnen. Ihn und seine *Theone* führte nun die Liebe zusammen, die keusche



sche Liebe, welche vorlängst auf dem Hügel mit zwei Rosenknospen das ewige Bündnis gestiftet hatte.

## 2.

Wir wissen, daß *Charmides* in dem Hain, wo *Theone* die Göttinnen bekränzte, zu ihr sagte: *Vergifs nicht, was du gethan hast.* Ein solches Wort, zu rechter Zeit mit einer Mädchen-Seele geredet, ist eben so viel, und zuweilen noch mehr, als ein ganzes Buch voll Weisheit für die Seele des Knaben. Darum war es unsrer *Theone* keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse gekommen. Wachend und im Traum, hatte sie den einfältigen Rasen mit goldenen Altären, die Gottheit des hölzernen Bildes mit prächtigen Bildsäulen, und den *Charmides* mit andern Jünglingen verglichen. Den Ausdruck im Gesichte des Geliebten, seine Stimme, seine Rede, was sie vor und nach derselben empfunden, hatte sie auf mancher-



ley Art zusammen, und wieder zusammen gesetzt, bis endlich ein ganzes daraus entstanden, und sie selbst zur schönen Seele geworden war.

Kaum hatte sie sich gefühlt, so war sie die Reihen der Mädchen in *Paphos* durchgegangen, um eine Seele zu suchen, welcher sie sich verständlich machen, und zu der sie einst wieder sagen könnte: *Vergifs nicht, was du gethan hast.*

Nach vielen misslungenen Versuchen, worunter einige mit bitteren Thränen sich geendigt hatten, war ihr zuletzt nichts übrig geblieben, als die sanftesten von ihren Gespielinnen zu wählen, und diese so weit zu bilden, als sie sich bilden ließen. Aus keiner war eine *Theone* geworden, jedoch hatten sie alle von *Theonen* sich etwas eigen gemacht, das ihren Müttern gefallen mußte. Nicht den überirrdischen Reiz der kleinen Lehrerin; aber häusliche Gefälligkeit, Eintracht untereinander, und ein lenkfames Herz.



Herz. Nach und nach hatten die Mütter angefangen, *Theonen* als einen freundlichen Genius anzusehen, welcher ihre Töchter am sichersten zu allem Guten und Schönen leitete.

Nun aber sollte die Gattinn des *Charmides* ihre Schülerinnen verlassen. Die Mädchen waren untröstlich, und die Mütter glaubten, man nähm' ihnen ihre liebsten Hausgötter, diejenigen, welche bisher über das Glück ihrer Kinder gewacht hätten. Mit der unbesorgten Offenherzigkeit, mit der man wohlthätigen Leuten sich nah't, giengen einige von den letztern zu *Charmides* und *Theonen*, und baten sie, ihre Töchter neben sich, an dem Rosenhügel, wohnen, und in ihrem Angesicht' aufwachsen zu lassen.

*Charmides* und *Theone* sollten das Chor schöner Seelen nicht vergrößern wollen? willigten darein, und nahmen die Mädchen, nebst der kleinen *Eudora*, mit sich, erwei-



terten ihre Wohnung am Rosenhügel, und stifteten eine *Schule der Grazien*.

## 3.

Der Ruf dieser Schule breitete sich aus, und in ganz *Paphos* redete man von der Liebenswürdigkeit der Mädchen, welche bey dem *Charmides* wohnten. Anfänglich zwar fehlt' es an solchen nicht, die das Ansehen von Heiligkeit oder stiller Unschuld, welches der Lehrer seinen Schülerinnen gab, verspotteten, und sagten: *Er forme die Mädchen nach seinen Bildsäulen*; nach und nach aber öffneten sich die Augen. Man gewann zuerst die Mädchen, und darauf die Bildsäulen des *Charmides* lieb.

Schon fanden sich wenige Mütter, die es nicht für ein Glück hielten, wenn ihre Töchter in jener Gesellschaft aufgenommen wurden. Die Aufgenommenen waren in großer Anzahl, und von verschiedenem Alter.

Char-



*Charmides* und *Theone* theilten die Mädchen in drey Ordnungen. In der ersten Ordnung waren die jüngsten, welche den heiligen Hain noch nicht zu sehen bekamen. Diejenigen, welche zur zwoten übergehen sollten, wurden, in der Abend Dämmerung, an den Rasen-Altar geführt. Zwo Sängerrinnen begleiteten sie und sangen ihnen das Gespräch der zärtlichen *Theone* und ihrer Schwester *Eudora*. Dann hießßen sie, *Geweihte der Grazien*. Zuletzt wurden sie *Priesterinnen der himmlischen Venus*; durften das Bild derselben anrühren, und mit Blumen behängen; und opferten der Göttinn Milch und Honig in hölzernen Gefäßen.

## 4.

Gern möcht' ich unsre Mütter das Geheimniß lehren, ein kleines Mädchen so zu bilden, wie die jüngsten von diesen Schülerinnen gebildet wurden, ehe sie den alten  
Hain



Hain zu sehen bekamen. Aber es ist ein Geheimniß, welches Seelen fodert, wie die Seele des *Charmides* und seiner *Theone*. Und fänd' ich auch solche Seelen; dennoch würden sie mein Geheimniß nicht lernen. Sie müßten selber an den Rosenhügel gehen, und den *Charmides* und seine Geliebte fragen können. Sie müßten deren ganzes Leben beobachten, jeden ihrer Schritte, jeden Ton ihrer Stimme; jedes Winken der Augen, jedes Lächeln, jede Thräne, womit sie, bey jeder Gelegenheit, zu ihren Schülerinnen sagten: *Das ist schön! das ist nicht schön!* Der Lehrer und die Lehrerin *predigten* nicht sowohl den Reiz der Tugend, als daß sie aus ihrer eignen Seele diesen Reiz in die kleinen Seelen ihrer Gespielinnen übergehen ließen. Alles um die Mädchen herum war gefällig und schön; sie gewöhnten sich daran; ihren Herzen war so wohl dabey, daß sie traurig wurden, sobald etwas nicht gefällig und nicht schön war.

Die



Die schlechteste Feldblume, das kleinste Morgen- oder Abend-Wœlkchen bekam für sie etwas, das ihnen gefiel: Deswegen hatten sie tausendfache Freude. Sie wollten aber wieder gefallen, und wieder Freude machen. Keine Blume hätten sie muthwillig zerrissen, kein Würmchen, das an der Sonne lag, in seiner Ruhe gestört. Ein lachender Blick, ein freundliches Wort von andern Mädchen, und der Kuß einer Vertrauten war ihnen mehr, als das liebste Spiel. Sie wollten nicht, daß durch ihre Schuld jener Blick trübe, jenes Wort unfreundlich würde. Sie wollten immer mit gutem Gewissen den Kuß ihrer Vertrauten annehmen können. Wenn sie etwas dachten, das nicht schön war; so schämten sie sich, als ob ihre Gespielinnen es sähen oder hörten, denn sie waren offenherzig.

So bildeten sich die jüngsten Schülerinnen unter den Händen des *Charmides* und der *Theone*. Zugleich empfingen sie Unter-



terricht im Tanzen, Singen und Flötenspielen, wodurch von Tag zu Tage der Körper geschmeidiger, das Herz biegsamer, die Seele heiterer, und der Geist mehr zu den Eindrücken des Schönen gestimmt wurde.

Den Morgen zuvor, ehe man sie feyerlich den Grazien weihte, versammelten sich die Mädchen der zwoten und dritten Ordnung. In ihre Mitte stellte man diejenige, welche zur Einweihung bestimmt war; denn ihr mußten die übrigen insgesammt ein Zeugniß geben, daß sie den Rasen-Altar zu sehen verdiene. Darauf kamen die Lehrmeisterinnen im Tanzen und Flötenspielen. In beyden Künsten wurde von der Schülerinn eine Probe verlangt; und folgendes Lied gesungen, dessen Auslegung *Theone* mit einer mütterlichen Umarmung versiegelte.

„ Flötenspielerinn!

Lieblich ist die Flöte,

Wenn du sie an deine Lippen legst,

Wenn,



Wenn, mit jungfräulicher Röthe,  
Du die Augen niederschlägst,  
Wie den halb erweichten Schnee  
Laue Zephyretten schmelzen;  
Wie sich in dem ersten Klee  
Kaum gebohrne Götter wälzen;  
So spielen die Töne der Flöte dahin,  
Du sollst die Mädchen unterweisen,  
Flötenspielerinn!  
Damit sie alle die *Grazien* preisen.

Holde Tänzerinn!  
Lieblich sind die Reihen,  
Wenn du sie mit leichter Anmuth führst;  
Lieblich, wenn mit Schmeicheleyen  
Du das Nymphen - Chor regierst.  
Wie vom Hügel still herab  
Ungetrübte Bäche fallen,  
Wie die Blätter um den Stab  
Eilender Mänaden wallen;  
So wallen verschönerte Reize dahin,  
Du sollst die Mädchen unterweisen,  
Holde



Holde Tänzerinn!

Damit sie alle die *Grazien* preisen.

Kleine Schülerinn!

Lieblich sind die Freuden,

Wenn man sich mit Huldgöttinnen küßt;

Und die Seele dann bescheiden,

Lauter süßer Wohlklang ist.

Wie die schöne Harmonie

Dich zum Reihentanze leitet,

Wie der Flöte Melodie

Zwischen Silbertönen gleitet;

So gleitet ein heiliges Leben dahin.

O rufe die Gespielen alle,

Kleine Schülerinn!

Damit ihr Leben den Göttern gefalle.

5.

Die *Geweihten der Grazien* wurden auf etwas höheres gewiesen; obgleich unvermerkt, in leichten Gesprächen, von den einfältigsten Dingen veranlaßt, und gemeinlich von solchen, die den Mädchen Vergnügen



gnügen machten. Erst dann, wann sie unter die Priesterinnen aufgenommen wurden, erklärte *Charmides* ihnen seinen bisherigen Unterricht; gab ihnen von allem Rechenschaft; und lehrte sie, die Gedanken und Empfindungen des Guten und Schönen richtig ordnen; damit sie dieselben desto gewisser in ihrer Seele bewahren möchten.

Das Meisterstück des *Charmides* war eine Bildsäule der *Grazien*, in einem kleinen marmornen Tempel aufgestellt. Diesen Tempel mit der Bildsäule hielt er vor denen, welche noch nicht geopfert hatten, verborgen. Es war ein heiliges Geheimniß, das die Priesterinnen ihren jüngeren Gespielen nicht verrathen durften. An dem Tage, da ein geweihtes Mädchen zum erstenmal die *himmlische Venus* mit Blumen behängen sollte, führte sie *Charmides* an den verschwiegenen Ort. Unter Lobgesängen und Saitenspiel öffnete sich der



Tempel; und vor dem Mädchen standen die drey Göttinnen; so lieblich gebildet, wie die Schönheit, welche dem Künstler einst im Traum erschien. Die Aelteste der *Grazien* lehnte sich auf einen Altar, und ruhte. Die zwote faßte diese bey der Hand, als bäte sie dieselbe, mit ihr zu gehen. Die dritte hielt, in einer tanzenden Stellung, den linken Arm der letztern, mit ihrem rechten umschlungen, und forderte die beyden Schwestern auf.

Wenn das Mädchen von den Reitzen der Bildfäule gerührt war, und die Gegenwart der Göttinnen fühlte, dann sagte *Charmides*:

„Holdseliges Mädchen! ich habe dich treulich wieder gelehrt, wie mich die Götter es gelehrt haben, was schön und nicht schön sey. Laß es nimmer aus deinen Gedanken und aus deinem Herzen kommen;



men; und nun höre meine Rede noch in diesem Tempel der schönsten Götter.

*Schönheit* kömmt von dem hohen *Zeus*; aber dafs die Schönheit gefalle, das ist ein Werk der *Grazien*. Von dem *Lieblichen*, das die *Grazien* geben, haben die Sänger aller Zeiten gesungen, und die Weisen gerühmt; Was aber dieses *Liebliche* sey, das kann die Zunge der Menschen nicht aussprechen. Indessen betrachte das Bild, welches vor dir steht. Ich hab es nicht erfunden; sondern die Unsterblichen haben es mir offenbahrt.

Ich seh' es, holdseliges Mädchen! eine jede von diesen Göttinnen gefällt dir. Mit gleicher Zufriedenheit verweilst du bey der Ruhe der einen; bey der stillen Bewegung der andern; und bey dem Tanze der letzten. Würden sie dir eben so gefallen, wenn die tanzende, gleich einer *Ba-*



*chantinn*, schwärmte; die zwote mit Gewalt ihre Schwester nach sich zög', und die, welche sich auf den Altar gelehnt hat, wie eine Müßiggängerinn da läge? Oder würdest du deine Zufriedenheit behalten, wenn du befürchten müßtest, daß sie auf einmal ihre jetzige Stellung verliesen; die erste zur Gefährtinn des *Bachus*, die mittlere zur ungestümen Freundin, die dritte zum trägen Mädchen übergien- gen; und daß jeder Augenblick alles, was du gefälliges an ihnen wahrnimmst, auslö- schen könnte? Gewiß! der mindeste Zug in einem von diesen Gesichtern, ein zu sehr geschlossenes, oder zu weit geöffnetes Auge, die unmerklichste Drohung einer von diesen Händen oder Füßen, welche dir eine solche Verwandlung ankündigte, würde dein ganzes Wohlgefallen zernich- ten; Weil die Göttinnen dasjenige nicht wären, wofür du sie hieltest, und wofür es dir sie zu halten so angenehm ist.

War-



Warum aber gefallen sie dir in ihrer jetzigen Stellung? Sie gefallen dir, weil du dem Marmor eine Seele giebst. In deiner Einbildungskraft haben die Bildsäulen das Vermögen zu denken und zu fühlen, wie du.

Die älteste der Grazien stützt sich auf den Altar wie eine Gespielinn der übrigen Götter; und ruht mit dem Bewußtseyn, daß die Thaten, wovon sie ermüdet ist, gut waren. Die zwote naht sich ihrer Schwester mit einer zärtlichen Besorgniß, die Ruhe derselben zu unterbrechen; jedoch mit einem gleich zärtlichen Verlangen, in ihrer Gesellschaft zu seyn, und vielleicht das Vergnügen eines Festes mit ihr zu theilen. Die jüngste tanzt voran; aber Auge, Stirn, und das Lächeln ihres Mundes verrathen, so wie jede Wendung von ihr, eine gemäßigte Freude. So freut sich die Unschuld, welche nichts zu beforgen hat. Die *Grazie* sieht nach den  
L 3 bey.



beyden andern sich um, und ist mit ihrem eignen Tanze weniger, als mit der Hoffnung beschäftigt, daß ihre Schwestern ihr folgen werden. An allen dreyen sind Haarlocken, Gewand und Gürtel anmuthig, wie sie selbst, voll Einfalt ohne Vernachlässigung; ein Schmuck der Natur. So kleiden sich diejenigen, die, gleich diesen Grazien, tanzen, ruhen, und zum Feste laden.

Glaube mir, gutes Mädchen, keine Schönheit des Körpers gefällt, wenn die Seele nicht schön ist. Die Augen mögen noch so freundlich, die Wangen noch so lächelnd, jedes Glied noch so geübt seyn, mit eigenem Reitze sich zu bewegen: überall fehlt es an *Wahrheit*, wenn nicht eine freundliche, lächelnde, reizende Seele die Augen, die Wangen und die Glieder belebt. Umsonst würde man den Körper in die Lage der ruhenden Huldgöttinn zwingen, oder dem Gesichte den sanften Ausdruck, oder  
den



den Füßen die Leichtigkeit von jener bit-  
tenden und jener tanzenden Schwester ge-  
ben; Zur Huldgöttinn gehört mehr als  
dieses. Man muß denken und fühlen,  
wie sie. Und dann, gutes Mädchen, wenn  
der Mund in diesem Augenblicke wohlthä-  
tig, die Stirne friedlich, der Tanz ein stil-  
les Entzücken der *Olympier* wäre; den fol-  
genden Augenblick, wenn nicht im Inner-  
sten Friede, Wohlthätigkeit und stilles Ent-  
zücken herrscht, kann die Stirne sich run-  
zeln, der Mund zürnen; und die Tanzende  
wird eine Schwärmerinn.,,

So sprach *Charmides* zu seinen geweihten Mädchen an dem Tage, da sie zum erstenmal die *himmlische Venus* mit Blumen behängen sollten.

## 6.

Zu derjenigen, welche schon Priesterinn geworden war, sagte *Charmides*: Du bist ein heiliges Mädchen: kein Unheiliger be-



rühre deine Hand oder deinen Schleyer. Auf deinen Reitzen hafte kein verwegner Blick; aber gedenke, wer du bist, indem du dich wendest. Auch dann gehe kein niedriger Spott aus deinem Munde. Behalte die Hoheit einer fliehenden *Grazie*. „

Darauf erzählt' er den Priesterinnen eine Geschichte aus dem ehrwürdigen Alterthum, wovon edle Liebe der Inhalt war. Zum Beyspiel will ich die Geschichte des *Orpheus* und der *Eurydice* anführen, die er mit folgenden Worten erzählte:

„*Orpheus*, ihr Mädchen, war einer von den ersten, welche die Leyer spielten, und Lieder, wie die seinigen, hatte man noch nicht gehört. Ob es wahr sey, daß er Wälder und Berge nach sich gezogen, oder daß Flüsse, bey seinem Gesang, ihren Lauf verändert haben; was liegt daran, und was hätt' es dem Sänger geholfen? In der Gegend, wo er spielte, lagen die Wälder so,  
wie



wie sie liegen mußten, um die Gegend zu verschönern; jeder Berg stand am rechten Orte, jedem Flusse waren die besten Ufer angewiesen; man konnte nicht das mindeste verrücken, ohne dem Ganzen zu schaden: wie hätte das *Orpheus* thun sollen? Er war ein Freund und Liebling der einfältigen Natur. Allerdings wäre die Belebung tochter Eichen und Felsen ein herrliches Zeugniß von der Wunderkraft des Künstlers gewesen; Aber der unfrige wünschte sich eine viel edlere Belohnung. Seine Leyer that süßere Wunder. Ueberall, wo sie gehört wurde, folgten Herzen ihr nach, und mit ihr kam Glückseligkeit zu denen, die auf den Gebürgen, in den Waldungen, und an den Gewässern wohnten. Die Mädchen lernten seine Lieder, und opfertenden Göttern mit größerer Andacht, als vorhin; Sie wurden fromm gegen ihre Eltern; bewirtheten freundlicher den Pilgrim; begnügten sich mit der schlechtesten Kleidung;



Blieben sittsam bey ihren Spielen; und freuten sich doppelt, wenn der Frühling kam. Sagt, ihr Mädchen, hättet ihr den Sänger nicht geliebt?

Ihn liebte die schönste seiner Zeitgenossen, *Eurydice*; denn sie fühlte mehr, als ihre Gespielen, die Gewalt seiner Leyer. Mit jedem Tone derselben entwickelte sich in ihren Herzen ein Gedanke des Himmels. Aber ach! das Glück des *Orpheus* dauerte nicht lange.

Mit ihren jungen Freundinnen gieng sie an einem schwülen Sommertag, und suchte den Geliebten. Er schlief unter Oelbäumen; das Saitenspiel lag zu seiner Rechten. Wollen wir die Leyer wegnehmen, sagte das jüngste Mädchen, und dann uns verstecken; und wenn er aufwacht, und die Leyer sucht, ihn bald aus dem einen, bald aus dem andern Gebüsche sie hören lassen, bis er uns erhascht, und dich, *Eurydice*, mit-



mitten unter uns findet? „Nein, bey der *Iuno*! das wollen wir nicht, so sprach *Eurydice*; Die Leyer ist heilig; keinen Muthwillen, meine Liebe! Wenn auch *Apoll* uns Mädchen nicht bestrafte; so wär' es dennoch Sünde. Weißt du noch, wie er neulich, während unsrer *Orgien*, von fern uns seine Lieder spielte? Weißt du noch, wie wir damals mit den Göttern zu sprechen glaubten? Die Leyer ist heilig; nein, meine Liebe, das wollen wir nicht! *Wir wollen es nicht*: Sagten die Mädchen alle.

Vor drey Tagen, fuhr *Eurydice* fort, giengen wir mit einander, *Orpheus* und ich: Da fanden wir die Trümmer eines Tempels, in welchem unsre Vorfahren, wie man erzählt, die *Treue* verehrt haben. Ein schöner Gottesdienst! sagte mein Geliebter; Schade, daß von dem Tempel nur die Trümmer noch da sind! *Heilige Treue*! sagt' ich, und drückte seine Hand. Wir setzten uns auf die umgefallenen Säulen, und er drückte die



die meinige. „Gutes Mädchen! Bespanne du mir selber die Leyer, denn in diesem Augenblick' ist hier die Gottheit, welche du nanntest, gegenwärtig; oder sie hat niemals unter diesen Säulen gewohnt. Ich will ihr einen Lobgesang anstimmen.“ So gab er mir die Leyer. Ich zitterte, glaubt es, ihr Mädchen, als ich die Leyer anrührte. Kaum vermocht' ich, die Saiten zu spannen; denn es däuchte mich, alle Götter des *Olympus* sähen mich an.

Das jüngste Mädchen, das die Leyer ver-  
stecken wollte, schlug die Augen zur Er-  
de, und liefs den Schleyer herab. *Eurydice*  
küfste sie.

Laßt uns, sagte ferner *Eurydice*, die  
besten Oelblätter abpflücken. Dann setzen  
wir uns im Kreis' um meinen *Orpheus* her-  
um; wir singen ihm ein Lied; und erwacht  
er; so flecht' ich einen Kranz, seine Stirne  
zu kühlen. Die Mädchen pflückten die be-  
sten



sten Oelblätter ab, lagerten sich, und fangen; und *Orpheus* erwachte.

Ein solches Chor von jungen unschuldigen Mädchen, deren Gesang aus der Seele kam, unter blauem Himmel, im Grünen, halb von den Zweigen der Bäume bedeckt, war lieblich zu sehen, und zu hören. *Orpheus*, indem er sich aufrichtete, sah gegen sich über seine Geliebte. Die Mädchen singen den Lobgesang ihrer Schönheit: So dacht' er. Unterdeffen sagten die Augen der Geliebten: *Orpheus!* und die seinigen: *Eurydice!* aber mit einem Blicke, der noch süßter, als ein Kuß, war. Alles schwieg. *Eurydice* liebte den Jüngling so sehr, als an irgend einem Tage ihres Lebens. Gern hätte sie, bis zur untergehenden Sonne, die Augen nicht von ihm gewandt; und auch dann nicht

Allein, ihr Mädchen! es giebt eine reinere Fackel der Liebe, welche nicht nur erwärmt; sondern auch erleuchtet. Ihr Licht  
ist



ist ruhig, es fällt in die geheimsten Winkel der Seele. Man sieht in diesem Lichte, was schön und nicht schön ist, so bald man sich gewöhnt hat, für den Liebhaber, eben so wie den Körper, die Seele zu schmücken.

*Eurydice* wandte dennoch die Augen weg, und lachte, nach der Reihe, die Gespielinnen an. Ein zweeter Blick von ihr bat den Jüngling: *Betrübe diese Mädchen nicht, die gekommen sind, um mit mir sich zu freuen.* *Orpheus* wufste seine Begierden, wie die Töne seiner Leyer, zu mäffigen. Auch er lachte, nach der Reihe, die holdseligen Mädchen an.

Fordert ein Lied von mir: so sprach er; und sie forderten einstimmig das Lied, das er auf dem zerfallenen Tempel der Treue gesungen hatte. Da wies ihm *Eurydice* die Oelblätter, und fieng an einen Kranz zu winden; und er fieng an zu singen.

*Heilige*



*Heilige Treue!* Dies waren die ersten Worte des Gefangs. Ein jedes Mädchen faßte die Hand seiner Nachbarinn. Aus jedem Auge fuhr ein offener Blick durch die ganze Versammlung. *Eurydice* sah gen Himmel.

Könnt' ich, ihr guten Kinder! das Lied des *Orpheus* Euch vorsagen, ihr verletztet die Treue nicht, so lang' ihr lebtet. Aber es ist verloren; denn *Orpheus* hat es nicht wieder gesungen.

In dem Schlusse desselben pries er die Treue der Liebe. *Seliger Jüngling!* waren die letzten Worte. Mit diesen flocht *Eurydice* das letzte Blatt in ihren Kranz.

Auf einmal ergriff eine tiefe Wehmuth den Sänger. Die Saiten der Leyer tönnten fort; aber es waren traurige Töne. Kein Mädchen wagt' es, nach dem andern hinzusehen. Immer banger und banger wurde das Saitenspiel; die Hände des *Orpheus* zitterten.



terten. Aller Augen waren mit Thränen benetzt. *Eurydice* blieb ruhig; sie warf einen tröstenden Blick auf den *Orpheus*, und küßte den Kranz.

*Orpheus* konnte seinen Ahndungen nicht länger widerstehen; und da sang er das Geheimnißvolle Lied, weswegen man von ihm erzählt, daß er zu seiner Geliebten hinab in die Hölle gestiegen sey. Die Weise des Liedes war langsam, die Worte desselben wurden oft wiederholt; es drückte sich in alle Seelen; und die Gespielinnen der *Eurydice* haben es nachher, so gut es ihnen möglich war, aus dem Gedächtnisse zusammengesetzt. Unter vielen Thränen haben sie es zusammengesetzt. Es lautete also:

„Jüngling, ach! das blühende Gesicht  
Deines Mädchens wird zu Asche werden.  
Und von nun an scheint auf Erden,  
Jüngling! dir die Sonne nicht.

Es



Es schwebt auf deinen Lippen  
Ihr letzter Kuß:  
Du wandelst über nächtliche Klippen,  
Am Höllenfluß.

In Sternenleeren Gründen,  
Wo keine Bahn der Lebende brach,  
Da wandelst du, von ihr die letzte Spur  
zu finden,  
Und rufst dem holden Schatten nach.

Und das Mädchen wird,  
Unter jenen Friede-Chören,  
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln  
irrt,  
Seine Stimme hören;  
Und die Stimme wird,  
Unter jenen Seligkeiten,  
Ueberall das Mädchen begleiten,  
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln  
irrt.

Hinunter in die Nacht!



Wohl dem Jüngling, dem, von ihr um-  
geben,

Seiner Geliebten reines Leben

Aus *Elysium* entgegen lacht!

Hinunter in die Nacht!

Weil die Stimme des Getreuen

Ihren Schatten feliger macht,

Und die Hoffnung schon zu neuen

Ewigen Küssen erwacht.“

So lautete das Lied. Es war geendigt; und plötzlich schrieen die Gespielen der *Eurydice*; denn da, wo sich *Eurydice* gelagert hatte, kam aus dem kleinen Gesträuch' eine Schlange hervorgeschoffen, eine von den giftigsten der Gegend. *Orpheus* sprang auf; die Mädchen liefen zu; *Eurydice* war verwundet. *Orpheus* warf sich neben sie. Kaum hatt' er sich ein wenig ermannt, so wollt' er auf die nächsten Gebürge, um heilende Kräuter zu holen. Es ist umsonst, mein Geliebter! sagte das arme Mädchen, und



und streckte die Hand nach ihm aus. In ihrem Angesichte war milder Glanz, wie der Glanz einer Göttinn, auf welche die goldne Wolke bereits wartet, die sie zum *Olympus* zurück tragen soll. Dennoch eilte der Jüngling fort. *Ihr lieben Mädchen! legt diesen Kranz auf die Leyer des Orpheus: so sprach Eurydice; und starb.*

Eine Stunde darauf kam der Jüngling: „*Erzähle nicht weiter: sagten die Schülerinnen des Charmides, und weinten. Einige von ihnen umarmten sich.*

„Morgen will ich euch ein Fest in dem Schatten unsrer Oelbäume geben:“ sagte *Charmides.*

## 7.

Unter die anmuthigsten Mädchen am Rosenhügel zählte man die Priesterinn *Charitoklen.* Ihre Stimme war lieblich, und vor allen andern hatte sie ein zartes Ohr



für die Gefänge der Musen. Das Mädchen gefiel dem Jüngling, welcher damals die Leyer spielte, als seine Brüder, in Gegenwart des *Charmides*, ihren Wechselgesang über *Theonen* und die Mirthe anstimmten. Auch liebte *Charitoklea* den Jüngling wieder; ob sie gleich das Geheimniß ihres Herzens vor ihm sorgfältig verborgen hielt. Nun aber hatte sie die Geschichte des *Orpheus* und der *Eurydice* gehört; und nun fühlte sie die volle Macht der Liebe, *Melion*, so hieß ihr Geliebter, war mit seiner Leyer Tag und Nacht in ihren Augen und vor ihren Ohren. Er war *Orpheus*, und sie wollte gern *Eurydice* seyn.

Als der Jüngling an einem Frühlingstag, an welchem der Himmel mit einem Gewebe von silbernen Wolken bedeckt war, unter den Oelbäumen sein schönstes Lied spielte, da flocht' ihm das Mädchen einen Kranz von Oelblättern, und sagte zu ihm: *Ich liebe dich.* *Theone* wußt' es, und lobte die



die Priesterinn, weil *Melon* zu den Günstlingen der *himmlischen Venus* gehörte.

Um die Zeit der Weinlese wurde *Charitoklea* von ihren Eltern auf einige Tage nach *Paphos* geholt. Das Andenken an den alten Hain, an die erste Abenddämmerung, worinn sie zum Rasenaltar gieng, an die Bildsäule der *Grazien* im marmornen Tempel, an die Reden des *Charmides*, und an ihren Geliebten, begleitete sie. Die Jünglinge zu *Paphos*, mit ihren Scherzen und Liebkosungen, waren ihr verhaßt. Nur gezwungen, feyerte sie die herbstlichen Feste mit ihnen auf den benachbarten Weinbergen.

Einer von jenen Jünglingen, mit Namen *Ligdamon*, der schönste von allen, rühmte sich, das Mädchen mit seiner ganzen Heiligkeit besiegen zu wollen. Anfänglich that er nichts, als die Priesterinn beobachten, und den Ton, worauf ihre Seele ge-



stimmt war, auswendig lernen. Darnach sann er auf ein Lied, suchte die jüngsten Reben, flocht' ein wenig Mirthe dazwischen, legte sie bescheiden um sein nachlässig gekräuselttes Haar, und setzte sich in die Weinlaube, worinn *Charitoklea* vor dem Haufen ihrer Gespielinnen sich zu verbergen, und an ihren Geliebten zu denken pflegte. Sobald er das Mädchen kommen sah, fieng er sein Lied an. *Charitoklea*, die Liederfreundinn, hörte gleich ihre *Grazien* nennen, und blieb stehen. Und *Ligdamon* sang:

„Herab in unsre Lauben,  
Ihr *Grazien*, herab!  
Für euch sind diese Trauben,  
Und dieser Epheustab.

Ihr selber giengt vor Zeiten,  
Mit schwesterlicher Hand  
Den *Bacchus* zu begleiten,  
Als er den Wein erfand.

Es



Es wollten *Charitinnen*,  
Erfreut von seinem Wein,  
Die ersten Winzerinnen  
Auf seinem Hügel seyn,

Dann habt ihr ihn, umschlungen,  
Vom Hügel weggeführt,  
Und Länder ihm bezwungen,  
Und Herzen ihm gerührt;

Und Löwen ihm und Tieger  
Mit Schmeicheln zahm gemacht;  
Und euren stolzen Sieger  
Holdselig angelacht.

Und *Bacchus* gab den Becher  
In euren Schutz; und war  
Der *Huldgöttinnen* Rächer,  
Am wankenden Altar.

Wer euch, ihr Schwestern, höhnet,  
Dem Frevler ach! und weh!



Denn eurer Gottheit tönet

Dies *Evan Evoë!*“ (\*)

Das Mædchen hätte merken sollen, daß die *Grazien* des Liedes nicht die ibrigen waren; allein der Jüngling war schön, und schön fein Gefang: *Charitoklea* merkt' es nicht. Sie erinnerte sich nicht, daß alle Jünglinge zu *Paphos* und alle Mædchen die *Grazien* beständig im Munde führten.

*Ligdamon* schien diesen Augenblick erst seine Priesterinn wahrzunehmen; und stand plötzlich auf. Sie nahm die Flucht, und der Sænger blieb zurück. Eine solche Bescheidenheit mußte der Schülerinn des *Charmides* gefallen.

Wenige Tage darauf trat der Jüngling, mit einem goldnen Becher und mit einem zierlichen Stabe, dessen goldne Spitze halb aus einem Gewinde von Weinranken und Mirthen hervor sah, zu ihr, und sagte: „Du bist ein reizendes Mædchen; aber uns übrige

\*) Gewöhnliches Geschrey der Bachanten.



ge solltest du nicht verachten. Glaubest du nicht, daß wir den *Grazien* opfern, wie du, ob wir gleich etwas lebhafter umher sehen, lauter reden, und rascher in unsern Tänzen sind.“ Die *Grazien* wollen, daß man sich freue. Oder glaubest du, gutes Mädchen, der Dienst unsrer Göttinnen bestehe darin, daß man so, und nicht anders, die Locken flechte, und den Gürtel trage? Siehe diesen Becher; auf ihm halten die *Grazien* ihr Fest. Auf diesem Stabe sitzt *Amor*, und spielt die Leyer. Nimm dies Geschenk von einem Jüngling, welcher in dir die Huldgöttinnen verehrt, und sie zu verehren würdig ist. Bey der *Venus*, deren neue Bildsäulen *Charmides* in unsre Tempel gebracht hat! Verachte mich nicht. Die Gefährtinnen der Liebe sind freundlich. Was that ich dir? Warum solltest du mich hassen?“

*Charitoklea* nahm das Geschenk, denn es war schön, wie der Jüngling und wie sein Lied. Die Unglückliche! Sie sah nicht



mehr, daß auch diese *Grazien* auf dem Becher, und dieser *Amor* auf dem Stabe nicht die *ihrigen* waren. Kaum hatte sie beydes in ihren Händen, so war die Seele des geweihten Mädchens entheiligt.

Nach und nach verschwand ihr die *himmlische Venus*, und der Hain, und *Charmides*, und *Theone* und *Melon*, ihr Geliebter. Endlich blieb von allen nichts übrig, als ein schlechtes hölzernes Bild, ein finstres Wäldchen, ein unlustiger Weiser, eine traurige Aufseherinn, und ein langweiliger Jüngling. Es war, als hätte sie die Wuth des *Bachus* ergriffen. *Charitoklea* liebte den *Ligdamon*.

Die Priesterinn mußt' in ihre Wohnung am Rosenhügel zurückkehren. Sie nahm den goldnen Becher und den Epheustab mit, und versteckte sie tief im Gebüsch des heiligen Hains. O ihr *Grazien*!

*Charitoklea* war traurig. *Liebst du uns nicht mehr?* sagten ihre Gespielinnen  
und



und Theone. Sie weinte. Dies aber waren keine Thränen, wie man sie am Rosenhügel weinte. *Melon* bat die Götter, sie möchten ihn sterben lassen.

Gegen das Ende der Weinlese kamen einige Mädchen aus *Paphos*, und baten die Unglückliche, mit ihnen zu gehen. *Charitoklea* that es. Die zween Brüder des *Melon* giengen ihr nach.

Sie fanden die Priesterinn der himmlischen *Venus* auf einem der nächsten Weinberge, mit dem Stab' und Eecher in der Hand, ihr fliegendes Haar mit Weinblättern geschmückt, ohne Schleyer, mitten unter den wilden Tänzen der Mädchen und Jünglinge. Die Schülerinn des *Charmides* rief: *Evan Evoë!* und küßte den neuen Geliebten.

## 8.

*Charitoklea* durfte nicht mehr die Nachbarinn heiliger Jungfrauen seyn. Man sandte sie zu ihren Eltern nach *Paphos*.

Bald



Bald darauf versammelten *Charmides* und *Theone* die übrigen Priesterinnen, sahen mit Thränen sie an, und verordneten, wegen ihrer gefallenen Freundin, ein Reinigungs-Opfer auf dem Rasen-Altar. Die Mädchen füllten ihre Opferkörbe mit Honig und Milch, und bedeckten sie mit Blumen. Stillschweigend giengen sie den Weg nach dem alten Hain ihrer Göttinn. Als sie nahe dabey waren, standen sie still, und sangen folgenden Gesang, welchen die Brüder des *Melon* gedichtet hatten:

*Alle:*

*Himmliche Venus!* weihe das Chor  
Deiner Priesterinnen;  
Und ihr Huldgöttinnen!  
Zürnet nicht, daß Eine sich verlohrt.

*Himmliche Venus!* weihe das Chor.  
Deine Rache zu wenden,  
Kommen wir mit reinen Händen,  
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.

*Himm-*



*Himmliche Venus!* weihe das Chor  
Deiner Priesterinnen;  
Und ihr Huldgöttinnen!  
Zürnet nicht, daß Eine sich verlohre.

*Zwo Stimmen.*

*Erste Stimme:*

Ein Fingerzeig  
Der Unschuld nannte sie den Göttern alles  
Schönen:  
Da wollten sie die Götter krönen;  
Sie brachen einen Zweig  
Im Wäldchen ab,  
Das *Amor* einst der kleinen *Pfysche* gab,  
Als ihn das Wäldchen kühlte;  
Zum erstenmal in ihm die kleine *Pfysche*  
schwur;  
Und beyder Liebe die ganze Natur  
In allen Adern fühlte.

*Zwote Stimme:*

Nun hat des Mädchens Haar  
Mit kühn geschlungnen Reben

Eine



Eine Bachanten - Schaar  
Im Rausch umgeben.

I.

Armes Mädchen! wenn im Lenz  
*Psyche's* Hain sich wieder schmückt;

2.

Wenn der Himmel auf die Tänze  
Guter Schäferinnen blickt;

I.

Wenn die schweigenden Gespielen  
Deren Scherze dir gefielen,  
Weg von deiner Seite gehn;

2.

Wenn die Götter, die dich kannten,  
Dich im Schwarme der Bachanten,  
Armes, armes Mädchen! sehn;

*Beide:*

Ach! der Liebe letztes Flehn  
Wird auf jedem Bäumchen stehn.

I.

Mädchen, O! bey jedem Schritte,  
Welket dir das frische Grün;

2. Mäd.



2.

Mädchen! unter deinem Tritte  
Wird die Aue dir verblühen;

*Beyde:*

Und der Unschuld letzte Bitte  
Rache voll vorüber ziehn.

1.

Auf das Gold der reifen Garben

2.

Auf des Regenbogens Farben

*Beyde:*

Sinkt ein mattes Trauerlicht:  
Denn, wo Tugenden erstarben,  
Da verweilt die Freude nicht.

*Zwo andre Stimmen.*

*Erste Stimme:*

Im liebevollen Chor,  
Liessen die Götter alles Schönen  
Ihr ins Ohr  
Keusche Flötenlieder tönen:  
O! die Götter alles Schönen  
Kosteten ihr den Nektar vor.

*Zweite*



*Zweite Stimme:*

Aber ach! es tönte lauter  
Ihr der Cymbeln Klang;  
Und das Mädchen war vertrauter  
Mit des Satyrs Waldgefang;  
Und der Waldgott trug  
Zu der unbewachten Dirne,  
Seinen oft entweihten Krug.  
Von der Jungfräulichen Stirne  
Wich die Schaam; ihr Busen schlug  
Nun von wilderem Ergötzen;  
Denn der volle Krug  
Musste die Rosenlippe benetzen.

## 1.

Wenn nun dem Hirtenvolke  
Der junge Maytag singt;

## 2.

Wenn sich zur goldnen Wolke  
Die frühe Lerche schwingt;

*Beide:*



*Beyde:*

Und in den heiligsten Gebüſſchen  
Ein leiſes Götterlied dazwiſchen  
Der Unſchuld in die Seele dringt;

I.

Wenn lieblich am Geländer  
Die erſte Traube glänzt;

2.

Die Winzerinn behender  
Den Morgenputz ergänzt;

*Beyde:*

Und unfichtbar, im Götterſaale  
Der ſchönſte Gott die beſte Schaale  
Für Mäddchen-Tugenden bekränzt;

I.

O Mäddchen! wehe dir,  
Daß frohe Lerchen hier  
Sich lauter Liebe ſagen!



2.

O Mædchen! wehe dir,  
Dafs Winzerinnen hier  
Um deine Tugend klagen!

*Beide :*

Wohin sich deine Blicke wagen,  
O Mædchen, wehe, wehe dir!

*Zwo andre Stimmen.**Erste Stimme:*

Ach! der Jünglinge befter,  
Den die fchöne Natur an ihren Busen nahm,  
Den die holde Schaam,  
Der Weisheit Schwester,  
Für die Grazien zu bilden kam;  
Ach! der Jünglinge Bester  
Liebte das Mædchen. Immer fester  
Hieng fein Herz an ihrem Herzen.  
Unter Scherzen,

Un-



Unter Saitenspiel,  
 Keimte feliges Gefühl.  
 Unter Seufzern, unter Zähren,  
 Unter Schwüren an Altären,  
 Unter Wonnevollen Blicken,  
 Stieg die Liebe zum Entzücken;  
 Und den Götterfreund  
 Und das Mædchen zu beglücken,  
 Hatte sie die Liebe selbst vereint.

*Zweite Stimme:*

O! der *Venus* liebliche Töchter  
 Warfen um den Jüngling ihren Glanz;  
 Aber Faunen - Gelächter  
 Und Mænaden - Tanz  
 Füllten nun die Mædchenseele ganz  
 Und des Lieblings milden Glanz  
 Höhnte mit ihr der Grazien Verächter-

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mædchen! weine

N 2

1. Längst



I.

Längst den Bächen

2.

In dem Haine,

I.

Wo sie Lilien an deiner Seite brach;

2.

Wo der Jüngling einst von Himmelswonnen  
sprach;

I.

Auf dem Hügel, in der Höhe,  
Wo sie unter Liedern gieng.

2.

In dem Thal, wo seine Seele  
Fest an deiner Seele hieng,

I.

Bey dem schönen Morgenroth

2.

In des Mondes lindem Scheine

1. Kla.



I.

Klage, Jüngling!

2.

Mädchen! weine,

I.

Fleuch die Bäche,

2.

Fleuch die Haine,

I.

Denn du siehst im Sonnenscheine

2.

Denn du siehst im Abendroth

*Beide:*

Ueberall der Liebe Tod.

*Eine Stimme.*

Mädchen! glücklicher wärest du,  
Glücklicher, wir brächten,  
Mit der schwesterlichen Rechten,

N 3

Deinen



Deinen Aschenkrug hinab in stille Ruh.  
Seeliger walltest du  
Mitten in des *Orkus* Nächten,  
Winkte da, mit ihrer holden Rechten,  
Eine Grazie dir zu.

*Zwo Stimmen.*

*Beyde :*

O! die Liebe wird sie finden,  
Wenn mit Priesterlichen Binden  
Sich ein falsches Mædchen schmückt.

I.

O! es muß, in Opferkörben,  
Ihr die Rose sich entfärben,

2.

Milch und Honig in den Körben,  
Wie des Mædchens Herz, verderben.

*Beyde :*

Und die Ungetreue sterben,  
Ehe sie den Hain erblickt!

*Alle :*



Alle :

*Himmliche Venus!* weihe das Chor  
Deiner Priesterinnen;  
Und ihr Huldgöttinnen!  
Zürnet nicht, daß Eine sich verlohre.

*Himmliche Venus!* weihe das Chor.  
Deine Rache zu wenden,  
Kommen wir mit reinen Händen,  
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.

*Himmliche Venus!* weihe das Chor.“

Die Mädchen opferten auf dem Rasen-  
altar, und verließen traurig, aber voll Zu-  
trauen gegen einander, den alten Hain ih-  
rer Göttinn.

9.

Zuletzt will ich noch erzählen, was  
*Charmides* that, um seinen Schülerinnen  
auch den Tod zu erleichtern.

N 4

Eudo.



*Eudora*, die Schwester der zärtlichen *Theone*, wurde krank, und lag ohne Hoffnung. Als sie fühlte, daß sie sterben würde, liefs *Charmides* um sie herum die Wände mit Rosen und Mirthenkränzen behängen. Die Priesterinnen kamen in ihrem besten Schmuck; eine davon setzte sich neben das Lager der guten *Eudora*; und die übrigen standen, Arm in Arm geschlungen, wie die Bildsäulen der *Grazien*. Erst umarmten sie sich, bey dem entfernten Klang einiger leisen Flöten; darauf stimmte die, welche neben dem Lager saß, ein Lied an; und die übrigen antworteten.

„Eine Stimme:

Holde Mædchen! eure Lieder  
Bringt kein Rosenfest mir wieder:  
Singt mir den Gesang der Ruh.

Mäh.



Mählig wird dies Auge trübe;  
Dann gefällt ein Wink der Liebe  
Mich den guten Göttern zu.

*Chor:*

Ein Maytag war dein Leben:  
Du pflücktest Rosen ab,  
Sie den Gespielen hinzugeben;  
Und küssende Rosen umblühn dein Grab.

*Eine Stimme:*

Ihr, der Unschuld Führerinnen!  
Ihr getreuen Huldgöttinnen!  
Laßt in eurem Mirthenhain  
Mich den kurzen Lauf vollenden,  
Laßt mich hier, mit kalten Händen,  
Euch die Todtenkränze weihn.

*Chor:*

Sie haben dich gesehen,  
Sie schmücken deinen Lauf



Mit Blumen, welche nie vergehen;  
Und nehmen die Kränze des Todes auf.

*Eine Stimme:*

Ruhig sey die letzte Zähre,  
Lieblich lächelnde *Cythere*!  
Wie der Hirtinn Seufzer ist,  
Wenn die Abendwolken dämmern,  
Und von überzählten Lämmern  
Sie das kleinste Lamm vermißt.

*Chor:*

Der Himmel ficht die Thräne;  
Wird stille Melodie;  
Und *Venus Anadyomene*  
Verwandelt in liebliches Lächeln sie.

*Eine Stimme:*

Dort, an jenen schwarzen Flüssen,  
Folg' ich, in den Finsternissen,  
Unschuld meines Lebens! dir.

Jene



Jene schreckenden Gesichter,  
Und die Stimme jener Richter  
Sagen nichts, als Wonne, mir.

*Chor:*

Es hat den Todesbecher  
Die Tugend angelacht:  
Und da verstummten ihre Rächer;  
Da fandte sie Strahlen in tiefe Nacht.

*Eine Stimme:*

Hört! vom dunklen Ufer hallten  
Schon die Chöre. Seht! Gestalten,  
Schöner als die Sterblichkeit.  
O! mit eurem ganzen Seegen,  
Schwestern! bringt es mir entgegen,  
Jenes lichte Frühlingskleid.

*Chor:*

Da sterben ihre Wangen:  
Nun ist ihr holder Geist



204 *Charmides und Theone.*

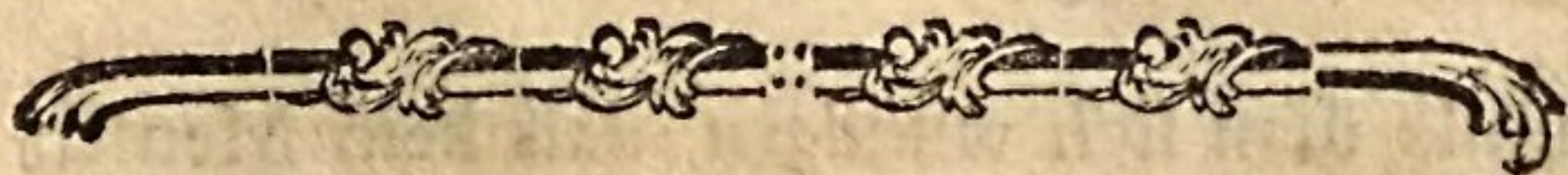
In Blumenfelder hingegangen,  
Wo sie den unsterblichen Frühling preisst.“

Die Mædchen umarmten sich noch einmal; und ihre gelassenen Thränen, in diesem Augenblicke, zeugten von ihrem Lehrer *Charmides*.



*Send-*





## *Sendschreiben an* \* \* \*

*E . . . den 12. Jul. 1773.*

**W**ie kamen Sie, mein liebster Freund,  
auf den Einfall, mich in dieser  
Gegend zum Apostel der Mufen zu ma-  
chen? Erinnernten Sie sich nicht unsers neu-  
lichen Scherzes über die Leute, die jeden  
Dichter für ein aus Sylben und Reimen zu-  
sammengesetztes Geschöpf ansehen, wel-  
ches über alles, was es sieht und hört, Ver-  
se denkt oder schreibt, und immer und al-  
ler Orten seinen Lorbeer herum trägt; ohn-  
gefahr so, wie auf den alten Holzschnitten  
die Könige, die bey der Tafel, auf der Jagd,  
und im Bette beständig ihre goldne Krone  
aufhaben? In der That ist hier ein kleines  
*Arkadien*; und so grün und lustig wie Berg  
und Thal durcheinander vor einem liegt,  
muß



muß 'man sich wundern, daß kein Mensch aus der Fülle seines Herzens etwas hervor singt. Aber Sie wissen auch, mein Freund, daß unsre Wiesen und Berge nur zu Werkhäusern und Bleichen gebraucht werden; und da läßt es sich, bey dem Lärm der Arbeitstühle und dem Geknarre der Räder, nicht gut von Begeisterung sprechen. Was würde übrigens daraus werden, wenn unsre Bleicher, anstatt ihr Garn zu begießen, sich an die Bäche hinstellten, und den Nymphen der Bäche ein Liedchen vorfängen? Oder wenn die Herren, in deren Lohn diese arbeiten, über einem Heldengedicht' ihre Lagerbücher, über einem Epigramm ihre Wechsel veräußerten? Daß an den Ufern der *Pleisse*, *Richter* und *Winkler* Gartensäle, von *Oeser* gemahlt, und in ihren Cabinetten Stücke von *Mengs* und *Vernet* besitzen, ohne deswegen als Kaufleute minder groß zu seyn: Dies ist für die Geschichte unsrer deutschen Sitten eine herrliche

Anck-



Anekdote. Aber könnt' ich es auch, so möcht' ich meine hiesigen Mitbürger nicht aufmuntern, solchen Beyspielen zu folgen; denn ich bin überzeugt, daß sich ihr itziger Wohlstand mit einem gewissen Grade der Verfeinerung schlechterdings nicht verträgt. Sollt' ich jemals die grösste Anzahl ihrer Häuser weniger bunt angestrichen, und inwendig nach dem neuesten Geschmacke bekleidet sehen, so fürchtet' ich ihr nahes Verderben. Das einzige, was ich hier zu thun wünschte, wär', einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit ausgehen zu lassen. In diesem Land', unter diesem Volke müßten die Priester vorzüglich heitere, freymüthige Biedermänner seyn, voll ausübender Weisheit und wahrer Kenntniß der Menschen. Alsdenn könnten sie nach und nach, ohne die Einwohner von ihrer lobenswürdigen Einfalt abzuleiten, ihrer Denkungsart eine Richtung geben, bey welcher sie eben so gut und fleißig, wie itzt, aber noch glück-



glücklicher wären. Statt dessen leben unfre Priester sehr abgesondert, und, treten sie dann und wann hervor; so geschieht es mit einer Strenge, als kämen sie aus den Höhlen einer Wüste. Glauben Sie, mein Freund! die Arbeiter, die eine faure Woche hindurch sich geplagt, und Trost und Freude nöthig haben, stehen gemeiniglich in der Kirche, wie eine Heerde Lämmer, über deren Köpfen es donnert. Ihnen sollte der freundliche Himmel über ihren grünen Bergen gezeigt werden; aber da steigt aus den angenehmsten Thälern, die man sich einbilden kann, eine Legion Teufel, und verfinstert die Luft. Was mich am meisten ärgert, ist, daß die armen Leute, wegen ihrer Geistlichen, nicht tanzen dürfen. Man predigt ihnen unaufhörlich:

Dafs hier in diesem Pilgerleben,  
Die Füße, die uns Gott gegeben,  
Nach raschen Melodien heben,

Nicht



Nicht besser als Verrätherey,  
Mit Raub und Todtschlag einerley,  
Und schlimmer noch, als Zaubern, sey,  
Dafs wir dadurch im Freudenfaal  
Das Jubiliren mächtig stöhren,  
Und dafs die Englein allzumal  
Ein wenig Fluchen lieber hören,  
Als einer Geige Klang  
Und hüpfender Mädchen Gesang.

Bey dem Predigen bleibt es nicht immer;  
sondern Eine Parthey der Geistlichen thut  
die Tanzenden, ich weis nicht, aus welcher  
Macht, in den Bann; und die Tanzenden,  
ich weis nicht warum, lassen sich ruhig in  
den Bann thun, und zur Sünde machen,  
was, drey Meilen von ihnen, bey ihren  
Glaubensgenossen, die unter eben der geist-  
lichen Gewalt stehen, keine Sünde ist.  
Doch genug von denen traurigen Propheten,  
welche mir wider meinen Willen aufstie-  
fen, indem ich Ihnen blos sagen wollte,

*III. Theil.*

O

dafs



dafs ich hier nichts weniger, als einen Beruf zum Apostel der Mufen, fühle. Desto bereiter bin ich, für Sie, mein Freund, alles zu seyn, was Sie verlangen. In meiner Romantischen Wohnung, wo ich hinter mir einen kahlen Fels, und vor mir die vergnügteste Landschaft habe, und bald den einen anschau, bald an der andern mich ergötze, will ich herzlich gern über den Inhalt Ihres letzten Briefes mit Ihnen phantasiren. Aber nur *phantasiren*; zu nichts weiter kann ich in diesem Augenblicke mich anheischig machen.

Sie haben Recht, mein Liebster, dafs von Jahr zu Jahr etwas von der *Allgemeinheit des Geschmacks* unter den Deutschen verlohren geht. Ein sicheres Zeichen, dafs entweder unfre Dichter, oder unfre Leser, oder beyde zugleich von der guten Mutter Natur abzuweichen anfangen. Wenigstens war es nicht so zu den Zeiten des ehrlich deutschen *Hagedorn*, des ächten Weisen,  
in



in seinen Gedichten jenem grossen Könige  
gleich, welcher

Von der Bäume Königin  
Bis zum niedern Ysop hin,  
Von der Honigträgerin  
Bis zum Adler in den Lüften,  
Von der Wiese Blumendüften  
Bis zum Schauer an den Gräften,  
Alles überfann; und nichts  
Unwerth eines Sonnenlichts,  
Und der stilleren Betrachtung  
Eines Weisen, und der Achtung  
Eines Menschen unwerth hiefs.  
Bald den Sang der Vögel pries,  
Bald den Donner Gottes ehrte;  
Wo das Weltmeer sich empörte,  
Wo der West ins Grüne blies,  
Im versengten, öden Sand'  
Alles um sich her verwandt  
Mit Natur und Wahrheit fand;  
In des Schmerterlinges Flügel,



In des Baches hellem Spiegel  
 Sich die ganze Gottheit nah;  
 Himmlisches Gepräg' und Siegel,  
 Und des Schönen Urquell sah.

*Hagedorn* liefs sich von den erhabensten Sprüchen der Stoiker bis zum kleinsten Lied' herab; seine Leser bewunderten jene, freuten sich über dieses; und hier und dort erkannte man ihm Reiz und Würde zu. Auf unserm heutigen Parnasse scheinen sich diejenigen sowohl, die auf dem Gipfel desselben singen, als diejenigen, die am Fusse des Berges zuhören, in lauter verschiedene Sekten zu theilen. Dafs von den Sängern ein jeder sein besonderes Amt habe, wie die Götter im *Olympus*: wer wollte dieses nicht billigen? Der Eine kann, wie *Jupiter*, sich vom Adler Donnerkeile zutragen lassen; der andre, wie *Mars*, Kriegsheere anführen; ein dritter, wie *Minerva*, die Menschen unterrichten; noch andre können, wie *Flora*, Füllhörner mit Blumen ausschüt-



fchüitten, oder, wie die *Grazien*, einer *Venus* den Gürtel darreichen: nur sollten sie auch alle, gleich den Göttern, zusammenstimmen, und einhellig die Erde beglücken und verschönern wollen. Den Freunden des Gefangs wär' es ebenmälsig vergönnt, ihre Lieblingsdichter, ein jeder den feini- gen auszuwählen: so wie die Verehrer der Götter in Einem Tempel öfter, als in dem andern, knien. Aber soll man auf seinen Altar ein Opfer bringen; und die übrigen verachten? Wenn der Donnerer mächtig und herrlich erscheint; so ist die Blumen- göttinn lieblich, und die Huldinnen geben süßes Lächeln und süßes Gespräch. Wie viel Wonne mehr hätten unfre Dichter- Freunde, wenn sie, anstatt ihres Einseitigen Geschmacks, ihr Gefühl so bildeten, daß ihm alles Gute und Schöne, wo es ihm auch begegnete, willkommen wäre!



Das Harfenspiel des kühnen *Celten*,  
Der deutsche Geist in *Hermanns Schlacht*;  
Des *Britten* bängste Mitternacht,  
Mit seinem Flug' in schönre Welten;  
Und dann, wo Scherz und Freude lacht,  
Und leisere Gefänge gelten,  
Ein Lied, in Monderhellter Nacht,  
Von kleinen Rosenfarbnen Welten;  
Bey hingefallner Tempel Schutt,  
Die klagenden *Jeromiaden*;  
Der Schäferton im Büchlein *Ruth*;  
Der Heldenkampf in *Iliaden*;  
Die Chronika von *Liliput*;  
Gesichter, Küsse, Träume, Launen;  
Schallmeyen, Zitharn, und Posaunen;  
Und alles, was am *Helikon*,  
Von *David* bis *Anakreon*,  
Zu jeder Zeit, in allen Zungen,  
Der Musen Lieblinge gesungen.

Warum durchwandern wir nicht eine  
Bibliothek von Dichterwerken eben so, wie  
Ken-



Kenner ein Cabinett von Gemälden zu betrachten pflegen? Diese fragen nicht, ob der Mahler eine *santa famiglia*, oder Schlachten, oder eine badende *Leda*, oder Kinderköpfe gemahlt habe; sondern sie verweilen bey jedem Stück' eines grossen Meisters, und vergnügen sich an dem mannichfaltigen Reichthum der Kunst. In jeder Gattung verehren sie die Meisterhand, und so, mit abwechselndem grösseren oder geringern Entzücken, aber mit beständigem Wohlgefallen, sehen sie neben einander

Des *Rubens* letzten grossen Tag;  
Verwandlung, Jubel, Auferstehen  
In jeder Kluft, auf allen Höhen,  
Wo Dunkel und Verwesung lag;  
Zerrissne Felsen, ofne Klippen,  
Umwühlt von bebenden Gerippen;  
Der Seligen getreues Chor,  
Die friedlich aus dem Grab' hervor



Den neugeschaffnen Himmel segnen;  
 Und eine Rotte von Verwegnen,  
 Mit Augen, die der Sonne fluchen,  
 Und nächtliche Gewölke suchen,  
 Aus welchen, zwischen Todesengeln,  
 Sich Blitze Gottes niederschlängeln  
 Hinab zu Furien und Teufeln,  
 In ihrem ewigen Verzweifeln  
*Grotesk*, und dennoch fürchterlich.

Des *Guido* sanften Pinselstrich,  
 Der jene schwebende *Madonne*  
 Zum Anblick nie gefühlter Wonne  
 Beseelt, wenn ihre Füße sich  
 Im hingeflossnen Aether baden,  
 Wenn, alles Sterblichen entladen,  
 Sie, nur mit Himmelbrod genährt,  
 Und dieses kleinen Schattenlandes  
 Uneingedenk, und ganz verklärt  
 Bis auf den Saum des Lichtgewandes,  
 Zur Glorie der Engel fährt.

Die



Die stillen Freuden, die bewährt  
Durch sauren Kampf und lange Quaalen,  
Den jungen Heiligen umstrahlen,  
Mit Kränzen, wie das Paradies  
Sie dem geweihten *Dolce* wies.

Und nun von andren *Idealen*  
Ein schön bewohntes *Amathunt*,  
Wo *Venus* mit dem Rosenmund'  
Entzückte Liebesgötter weidet,  
Und lächelnd ihre Zwiste scheidet;  
Wo neben ihr die kleinen Wilden  
Von Myrthenholz auf ihren Schilden  
Sich harte Mädchenherzen bilden,  
Und nach dem Herzen, Mann für Mann,  
Aus abgeschrittner Ferne zielen;  
Indess die jüngeren Gespielen,  
Mit Liebkosungen das Gespann  
Der weissen Täubchen anzuschirren,  
Um ihrer Göttinn Wagen irren;



Und alle sich, bey Nymphenküffen  
Zur Freude nur gebohren wissen (\*).

Nicht weit vom Amorettenhayn,  
Die schwarzen, männlichen Gesichter  
Von *Rembrand*, und die Zauberlichter,  
Im ausgestreuten Lampenschein,  
Die mählig *Schalkens* Nacht erhellen.  
Des *Vernet* aufgethürmte Wellen,  
Mit ihrem sichtbaren Geräusch;  
Der Farben liebliches Getäusch  
Im Blumenkranz von *Rahel Reusch*;  
Und kurz, die schöneren Naturen,  
Die *Raphaël* und *Julian*  
In hoher Offenbarung fahn;  
Und jene scherzenden Figuren  
Mit drollichten *Caricaturen*,  
Die laut, in ihren Modetrachten,  
Dem *Hogarth* einst entgegen lachten.

Sie

\*) Albano]



Sie vergessen doch nicht, mein Freund, daß ich Ihnen bloße *Phantasien* versprach; denn wie könnt' ich sonst dergleichen Ausschweifungen verantworten? Ich habe mich wirklich von meinem ersten Wege so weit verirrt, daß ich nicht auf denselben zurück zu kommen weis. Ihn mühsam auszuspähen: das verlangen Sie nicht von mir; und wozu wär' es? Wir beyde sorgen, daß kein Dichterton, so bald er gut ist, unser Herz gegen sich verschlossen finde. Wir beyde lesen ein altes kraftvolles Lied, in seinen harten gebrochnen Versen, und die zärtlichste Romanze, deren Melodie so rein, wie der Klang der *Harmonica*, fließt, mit gleicher Bereitwilligkeit. Also, mein Bester, zu der andern Elegischen Hälfte Ihres Briefs!

Sie fürchten, diejenigen unter unsern jungen Dichtern, welche vielleicht der *Griechischen* Grazie ihre Leyer gewidmet hätten,



hätten, möchten sich theils durch das Rufen unsrer *Cyclopen*, jener Leute von gröbern Sinnen, denen es unbegreiflich ist, daß auch im Dienste der Grazien Entschließung und Verläugnung nöthig sey, theils durch das Geklimper der herumziehenden Bande fröhlicher Dichter abschrecken lassen? Um die ersteren, däucht mich, sollte man sich am wenigsten bekümmern. Ist es denn ein Wunder,

Wenn ein Gelage roher *Scythen*,  
Die zwischen ihren Bechern wüthen,  
Das, was ein edler Grieche singt,  
Dem vollen Ohre weibisch klingt?  
Wenn ungeheiligte Barbaren,  
Mit nackten Busen, wilden Haaren,  
Den Schleyer einer Priesterinn,  
Den Gürtel einer Huldgöttinn,  
Und leichter Kränze leises Wehen  
Mit spöttischem Gelächter sehen?

Die



Die unberufenen Sänger der Freude sind  
schon gefährlicher. Wenn einer von ih-  
nen auftritt,

Der sich in seinen Zirkel  
Von lachenden Bilderchen stellt,  
Und übergoldete Schnirkel  
Für Tempelbau der Grazien hält;  
Die holden Mädchen alle drey  
Sich aus *Pariser* Püppchen drechfelt,  
Und jede leere Tändeley  
Mit *Gnidischem* Götterspiel verwechselt;  
Der immerdar,  
Zum Opfer auf der Musen-Altar,  
Geborgte Kleinigkeiten häufelt;  
Der ganz und gar  
Von honigfüßen Empfindungen träu-  
felt;  
Und der Natur ins Angesicht  
Von ihrer schönen Einfalt spricht;  
Indess er sich mit bunten Flittern  
Gepuderter Schäfer behängt,

Indess



Indeß er nur mit Furcht und Zittern  
An Männerthaten denkt;

wenn ein solcher auftritt; so entehrt er  
bey dem größten Theil der Nation die  
ganze Gattung; und giebt den Feinden  
derselben Gelegenheit zum Spott. Eben  
deswegen muß es einem genug seyn, *schö-  
nen Seelen, sich selbst, und bessern Zeiten*  
gefangen zu haben.

Ihre Beschwerden, mein Freund, über  
das Froschgequäck in den Sümpfen des  
*Parnasses*, über die *Harpyien*, die, bey  
Göttermahlen, nicht einmal die Becher zu  
beflecken, noch weniger den Nektar in  
denselben zu vergiften im Stande sind, über  
die Elenden, die an ihren Distelträuchen  
auflauren; alle diese Beschwerden übergeh'  
ich mit Stillschweigen. Der Dichter, wel-  
cher seine Würde fühlt,

Der



Der finge feine Lieder frey;  
Und achte wenig das Geschrey  
Der Narren, die, beym Klang der Schel-  
len,

Zu lustigen *Polischinellen*  
Und *Scaramuschen* sich gefallen,  
Und während ihrer Fastnachtluft,  
Der eignen Schmach nicht mehr be-  
wufst,

Den Mann, in dessen reiner Brust  
Die Flammen des *Olympus* lodern,  
Vor ihre Gaukelbude fodern.

In Wahrheit, mein Freund, was küm-  
merts uns,

Indefs, im Tempel alles Schönen,  
Wir, brüderlich, zu Götterföhnen  
Der Mufen junge Freunde ziehn,  
Ob, am zerstückelten *Pasquin*,  
Ein schmutzig Blatt von *Aretin*



224 *Sendschreiben an* \* \* \*

Uns höhnt, und seine Schwäche fühlet;  
Bevor die Sonn' ihm untergeht,  
Von Sommerregen halb verspühlet,  
Und halb von Zephyrn abgeweht?

Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.



*Kleine-*





KL EEN ER E

G E D E C H E E.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1891-1892

9

1891-1892





## *An Lenette.*

*In ihre Schreibtafel.*

**I**n Gott der Freude setzte Dich,  
Auf junge Rosen, neben mich,  
Als Du gebohren wurdest, nieder.  
Die jungen Rosen blühten schön,  
Vom Himmel freundlich angesehen,  
In jedem neuen Lenze wieder.

Da flochtest Du der Blumen viel,  
Mit Lächeln, um mein Saitenspiel,  
Da giengst Du, liebliche *Lenette*!  
Den ausgestorbenen Tannen-Hain,  
Worinn ich traurte, zu erfreun,  
Mir nach, in Deiner Blumenkette.



228      *Kleinere Gedichte.*

So bald ich, meiner Wüste nah,  
Dich in der Blumenkette sah,  
Und hörte Dich in öden Gängen;  
Da wurde mir die Luft erhell't;  
Der Tannen - Hain zum Rosenfeld,  
Und jeder Sturmwind zu Gefängen.

O bestes Mädchen! wenn Du einst  
Dies Auge sterben siehst, und weinst,  
Dann komm in deiner Blumenkette;  
Dann, bestes Mädchen! hänge Du,  
Mit einem Blicke voller Ruh,  
Die Rosen um mein Sterbebette.





*An eben dieselbe.*

*Ueber ein im October gefundnes  
Veilchen.*

Ein fröhlicher Sylphe,  
Der, wenn die Lerche sich hebt,  
Mit ihr in blauen Lüften schwebt;  
Des Frühlings treuer Gehülfe,  
Der ihm das Füllhorn reicht,  
Und über zarte Knospen schleicht,  
Und ihnen Wohlgerüche giebt,  
Und jede Blume des Grases liebt;  
Ein Gott voll Unschuld, wie die Blüthe  
Der Linden im Thal,  
Und voll bescheidner Güte,  
Wie nächtlicher Thau, bey Mondesstrahl;  
Der sah von seinem Rasenbette,  
Wo neben ihm ein Sylphenmädchen  
schlieff,



230      *Kleinere Gedichte.*

Dich, Freuden athmende *Lenette*!  
Wie Geister sehen, sah' er tief  
In deine liebliche Seele,  
So lieblich, wie die grüne Höhle,  
In deren Innersten ein Kind, das nie ge-  
wacht,  
Das keine böse That gedacht,  
Ein kaum gebohrner *Amor* lacht.  
Der fröhliche *Sylphe*,  
Der Gott voll Unschuld, wünschte sich,  
dein,  
Und nicht des Frühlings Gehülfe,  
Nicht seiner Sylphide Liebling zu seyn.  
Er eilte durch den Hain,  
Mit frischen Kränzen schön behangen,  
Und küßte dich.  
Jedoch auf deinen sterblichen Wangen  
Verlohren seine Küsse sich  
In einen Rosenduft, in eines Windes We-  
hen.  
Nun stand der Gott, vom *Lenz'* allein ge-  
sehen,  
Und



Und weinte bitterlich;  
Denn alle Küsse verlohren sich.  
Wo seine Thränen fielen,  
Da sproß ein Veilchen empor,  
Und eine von seinen Gespielen,  
Aus der Nymphen Chor,  
Lispelt' ihm ins Ohr:  
Deine Küsse fühlen  
Kann das Erdenmädchen nicht;  
Aber später, wenn die Farben  
Jedes Blumenbeets erstarben,  
Wenn der Winzer schon die Traube bricht;  
Dann erscheint, dich zu beglücken,  
Hier, vom kalten Nord umschwärmt,  
Deine Schöne, sich zu schmücken,  
Und dies Veilchen abzapflücken,  
Welches sich an ihrem Busen wärmt.





*An Elisen.*

## I.

Als in dem Frühlingsthale  
Du zwischen Blumen lagst,  
Als du zum erstenmale  
Den Mutternamen sprachst;  
Da küßten umher, in frohem Gewinnmel,  
Liebesgötter und Engel sich;  
Da stiegen heilige Mædchen vom Himmel;  
Sie kühlten mit ihrem Kranze dich,  
Und junge Grazien gaben  
Den heiligen Mædchen und den Knaben  
Mit süßem Vertrauen die Hand.  
In jener seligen Stunde verband  
Die Liebe sich in deinem Herzen  
Mit Unschuldvollen Scherzen.  
Dein erstes Lächeln sah die Flur;  
Dies erste Lächeln war ein Schwur,  
Nicht eine der Grazien zu entfernen,

Und,



Und, ewig getreu der schönen Natur,  
Das reine Leben der Engel zu lernen.

## II.

Noch einmal komm an diese Bäche,  
Dafs ich die jüngsten Rosen hier,  
Du holdes Mædchen! neben dir,  
Im Angesichte der Grazien, breche.

Dich wird der Liebe füsse Gewalt  
In ihre Blumenkette ziehen,  
Und mir dich rauben, Elise! Bald  
Werd' ich in andre Welten fliehen.

In Welten der Zufriedenheit  
Für Seelen, die geweinet hatten;  
In schöne Gefilde, wo sich der ganze Him.  
mel freut,  
Beym reinen Kusse feliger Schatten.

Sie winken mir; ich höre den Ton  
Von ihrem friedlichen Gesange:  
Sie winken mir; zu lange, zu lange  
Verweilt' ich auf der Erde schon.



Wie leise jene Lüfte wehen!  
O laß mich, Elise, laß mich hinab  
Mit allen Tugenden gehen,  
Die mir dein sanftes Auge gab.

Wenn jene Flüsse mich mit neuer Won-  
ne tranken;  
Auch dann, umringet vom ewigen May,  
Will ich zurück an dieses Ufer denken,  
Und fühlen, daß Elise sey.

Dir bleibe dann die letzte Stimme der  
Leyer,  
Die ruhige Thräne, mit der ich starb,  
Und mehr als sie, die Unschuld theuer,  
Die mir Elyfische Freuden erwarb.



## III.

*An Elifens künftigen Geliebten.*

Welche Mutter hat, mit stillen Thränen,  
An ihren Busen dich gelegt,  
Und das erste zärtliche Sehnen  
Deiner Kindheit eingeprägt;

Und die süsse Sorge dir gepriesen,  
Mit der du fremden Kummer stillst?  
Wer bist du, Jüngling! der du mir Elisen,  
Die schönste der Grazien, rauben willst?

Hat ihren leichten Scherz Aglaja dir gegeben,  
Ist ihr Lächeln tief in deine Seele gedrückt?  
Haben die Tugenden dein Leben  
Mit jedem hohen Reize geschmückt?

Gefiel, im heiligen Schleyer,  
Die Keuschheit, am Arme der Jugend, dir,  
Und fühltest du der Büsche Feyer  
Unter dem ruhigen Monde mit mir?

Haft



Haßt du jedes Gräschen auf der Wiese  
 Mit Freude gesehen, wie es grünt?  
 So komm, du Glücklicher! O komm: hier  
                                                           ist Elise:  
 Du haßt der Grazien schönste verdient.

Mich wird kein Lenz hinfort in seinen  
                                                           Thälern finden:  
 Umarme, bester Jüngling, mich.  
 Dann will ich um dein Haar die Mirthe der  
                                                           Liebe winden:  
 Mein letzter Segen ist für dich.

## IV.

Stammte der Geist, Elise!  
 Den ein Gedanke der Liebe schuf,  
 Nicht vom Himmel; wären Paradiese  
 Nicht sein künftiger Beruf;

Sollt' ihn keine neue Sonne glänzen;  
 Hielt' ein niedriges Geschick  
 Ihn auf ewig in den Grenzen  
 Dieser Sterblichkeit zurück;

Müßst'



Müfst' er durch die weite Schöpfung wandeln,  
denn,

Die Natur beleben, überall;  
Itzt im Weisen, wie die Götter, handeln;  
Itzt ein Liedchen singen in der Nachtigall.

Um die grüne Quelle schweben,  
In der hohen Linde blühen,  
Oder aus gestorbenen Reben  
In den Keim der Veilchen ziehn.

Ach! Elise, wäre dann ein Schimmer  
Süßes Angedenken mein;  
In der weiten Schöpfung sollte nimmer  
Dein Geist für mich verloren seyn.

Ich wollte neben dir im Rosenhaine spries-  
sen,  
Als Mirthe dir zur Seite stehn,  
Im Bache dir entgegen fließen,  
Mit dir im leisen Weste wehn.

Und



Und holde Mædchen giengen  
Im Rosenhaine dann;  
Elise! wir empfingen  
Den müden Wandersmann.

Beschatteten gelinde  
Sein armes, kleines Mahl,  
Und lispelten im Winde  
Durch ein beblümtes Thal,

Wo Hirtenknaben spielten;  
Verdoppelten den Flug  
Zum Schnitter hin, und kühlten  
Ihm seinen Wasserkrug.

Wir eilten in dem Flusse,  
Verkündigten den May,  
Und murmelten sanfter bey dem Kusse  
Zärtlicher Bräute vorbey.

Aber



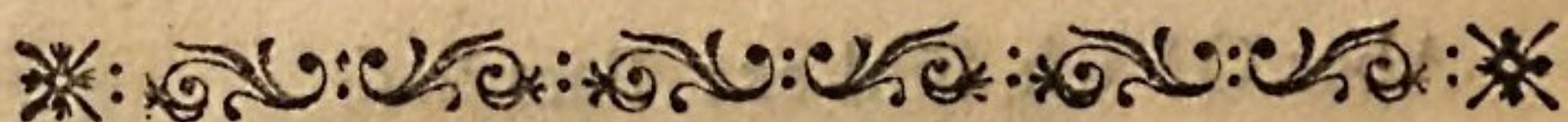
Aber O! ich fühl es: Paradiese  
Warten auf uns; göttlich ist unser Beruf:  
Dein Lächeln sagt es mir, Elise!  
Dass uns die Liebe schuf.

Dein Lächeln soll, in schönern Wel-  
ten,  
Zur Seligkeit die Geister weihn,  
Und Engeln Tugenden vergelten,  
Und mir ein Lohn der Unschuld seyn.



*Die*



*Die Auferstehung.*

ILorch, Elise! da rollen Gefänge  
Goldner Harfen her;  
Ueber hohe Felfengänge  
Rollen sie, wie der Donner, schwer.

Barden singen *von der Welten*  
*Vater, der als Richter kömmt;*  
Singen, *wie vor seinem Schelten*  
*Meere fliehen, und der Strom sich hemmt;*

Singen *vom allmächtigen Erstaunen,*  
*Das die Sonne fasst, in ihrer Bahn,*  
Und *von Gräbern, aufgethan*  
*Bey dem Rufe der Posaunen;*

*Von der Erden Untergang,*  
*Welche sich in Feuerflammen wälzen,*  
Und *von Sternen, welche schmelzen,*  
*Bey der Todesengel Gesang.*

Deine



Deine Seele bebt, Elise!  
Wie das fromme Lämmchen bebt,  
Wenn sich über seiner Wiese  
Schnell ein hohler Sturm erhebt?

Zittre nicht: Ein Gott will richten;  
Richten will er jede That;  
Aber kann er diese Welt zernichten,  
Diesen Boden, den Elise betrat?

Schaffende Liebe gebeut der Erde,  
Dass ein neuer Frühling werde;  
Zeichnet neuen Sonnen ihre Bahn:  
Und ein besserer Tag bricht an.

Friede zieht in jede Höhle;  
Still und lieblich soll der Hain,  
Und so schön, wie deine Seele,  
Soll die ganze Schöpfung feyn.

Ueberall Frühlingsluft:  
Ueberall ein ruhiges Wehen.



242      *Kleinere Gedichte.*

Blumen werden auferstehen  
Rings um deine Gruft ;

Blumen, welche Deinem Schatten  
Mädchen einst gestreuet hatten  
Hin auf jene Gefilde der Ruh ;  
Blumen, längst gestorben, wie Du.

Wenn sie blühend auferstehen ;  
Dann erwachen, bey dem Wehen  
Einer stilleren Luft,  
Nachtigallen rings um Deine Gruft.

Neben ihr hatten sie gesungen  
Durch die Gefilde der Ruh :  
Neben ihr in Abenddämmerungen :  
Und sie starben längst, wie Du.

Komm, Elise! Gerüche wallen  
Von verjüngten Bäumen herab :  
O, beym Grusse der Nachtigallen,  
Oeffnet sich Dein Grab.

Komm,



Komm, Elise! Schon umringen,  
Wie Gespielen einer Braut,  
Selige Geister Dich, und fingen  
Deines Lebens stille Thaten laut.

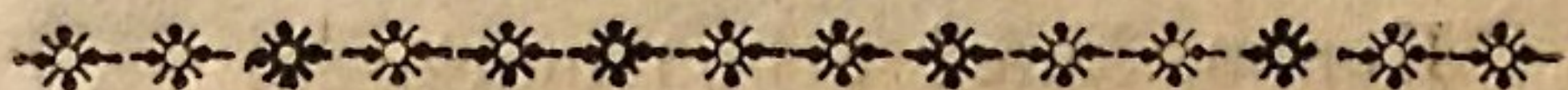
Und du gehst an ihrer Seite,  
Mit erhabner Majestät,  
Wie die Tugend, im Geleite  
Neugebohrner Engel, geht.

Einen Zweig von deinem Kranze  
Bietest Du mir lächelnd an:  
Und ein Strahl von Deinem Glanze  
Fällt auf meine Leyer dann.

Welch ein Strahl! Dem Paradiese  
Nenn' ich Dich; und bin verklärt;  
Bin ein Engel: und, Elise!  
Deiner Liebe werth.







*An Antonetten.*

*Als sie, am Feste des heiligen Nicolaus,  
einen neuen Schleyer bekam.*

Frommes Mædchen! nimm den Schleyer,  
Den ein Heiliger Dir giebt;  
Und dann höre meine Leyer:  
Mædchen hat sie nie betrübt.

Fromm, wie Du, find ihre Saiten:  
Aber ach! was sing' ich Dir?  
Ernste Todtenglocken läuten;  
Opferkerzen schimmern hier.

Sing' ich, wie der Engel bester  
Deine Schönheit sich bekennt,  
Und Dich seufzend seine Schwester,  
In dem Chor der Engel, nennt?

Wie,



Wie, wenn er dein kleines Bette,  
Voller Zärtlichkeit bewacht,  
Süßser ihm, als *Antonette*,  
Kein geweihtes Mädchen lacht?

Wie, bevor die Morgensonne  
Hinter Bergen sich entdeckt,  
Er vertraulich seine Nonne  
Mit dem goldnen Flügel weckt;

Jedes Aemtchen treu verwaltet,  
Emsig um den Nachttisch irrt,  
Und den Schleyer selbst entfaltet,  
Welcher Dich verschönern wird?

Wie die kleinsten Seraphinen,  
Wenn du Dich zum Feste schmückst,  
Um die Wette Dich bedienen,  
Und Du alle sie entzückst?

Oder, wenn in Deine Zelle,  
Bey gestorbner Lampe, still,  
Von den Geisterchen der Hölle  
Sich der Kühnste wagen will.



Wie er nach dem rothen Kreuze  
Deines Schleyers ängstlich sieht;  
Aber schneller vor dem Reize  
Deines sanften Auges flieht?

Soll ich singen, wie die Seelen  
Der Verklärten, unsichtbar,  
Mit dem Himmel Dich vermählen,  
Am erleuchteten Altar?

Wie die jauchzenden Gerechten  
Dort, im Paradiese, schon  
Mirthen Dir zum Kranze flechten,  
Bey der Hymne lautem Ton;

Und, für diese dunkle Zelle,  
Schon die jüngste Himmelsbraut  
Dir, an ewig grüner Quelle,  
Frische Rosenhütten baut?

Wie Du, glänzender und freyer,  
Einst in Sonnentempeln stehst,  
Und den Engeln, ohne Seleyer,  
Freudiger entgegen gehst?

Nein,



Nein, geliebtes, holdes Mædchen!  
Meine Lieder sagen nur  
Diesem oder jenem Städtchen  
Die Befehle der Natur,

Lerne denn von meiner Leyer,  
Dafs der Liebe Lächeln nicht  
Deinem Kreuze, Deinem Schleyer,  
Deiner Zelle widerspricht.

Dafs ein zärtliches Verlangen  
Noch kein Götterspruch verwarf,  
Und ein Kufs auf keusche Wangen  
Sich dem Himmel zeigen darf.

Du bedrohst mich, *Antonette*?  
Blickst hinweg, und athmest schwer,  
Als bewegten ihre Kette  
Schwarze Geister um Dich her?

Schrecken Dich, an jenen Wänden,  
Stumme Bilderchen von Stein,  
Mit emporgehobnen Händen,  
Und mit einem goldnen Schein?



248      *Kleinere Gedichte.*

Weil sich Heilige betrübten,  
Kniest Du einsam hin, und weinst?  
Gutes Mædchen! O sie liebten;  
Glaube mir, sie liebten einst.

Um die Höhle, wo sie lagen,  
Standen Liebesgötter da;  
Zwischen manchen lauten Klagen  
Sang ihr Lied *Cäcilia*.

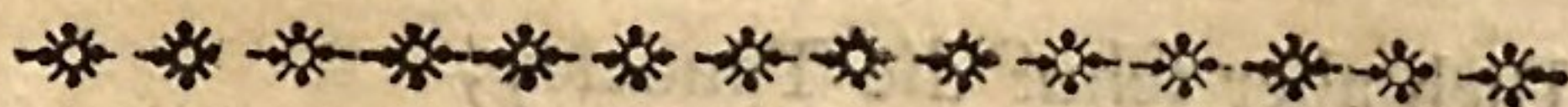
Nur ein Irrthum jener Zeiten  
Schuf den Bannstrahl für die Luft;  
Tilgte süsse Zärtlichkeiten  
Aus der Jungfräulichen Brust;

Liefs, die Freude zu entfernen,  
Arme Mædchen Busse thun;  
Aber, wandelnd unter Sternen,  
Folgen sie der Liebe nun.

Und noch zärtlicher, als diese,  
Küssen Engelchöre sich:  
O was wären Paradiese,  
Wenn daraus die Liebe wich?

*Auf*





*Auf Adelaïdens Fächer.*

*Der Fächer.*

*Z*ephyr! du Mädchenfreund!  
Komm aus deinen Gebüſchen,  
Komm, wir wollen vereint,  
*Adelaïden* erfrischen.

*Zephyr:*

Vereint mit dir?  
Ich, deſſen Roſigte Schwingen  
Die ganze Natur verjüngen?  
Es winken mir  
Lilien und Narciffen;  
Es rufen mich zu Tänzen und Küſſen  
Im fröhlichen May,  
Götter und Nymphen herbey.



250      *Kleinere Gedichte.*

Dich aber schuf die Tändelej,  
Mein Säufeln nachzuahmen,  
Am Putztisch' eitler Damen,  
Ein kleines Spielwerk ohne Nahmen,  
Zur ewigen Slaverey.  
So wehe denn mit deinem gebrechlichen  
Flügel,  
Du thörichtes Ding!  
Und ich erwart', am Sonnenhügel,  
Den goldnen Schmetterling.

*Der Fächer:*

Achte mich immer gering,  
Du, mit deinem schönen Flügel,  
Welchen der Himmel bethaut!  
Ich, mit *Adelaiden* vertraut,  
Und von ihrer Hand getragen,  
Lasse dir, in Frülینگstagen,  
Deiner Blumengöttinn Wagen,  
Sonder Neid.

Denn,

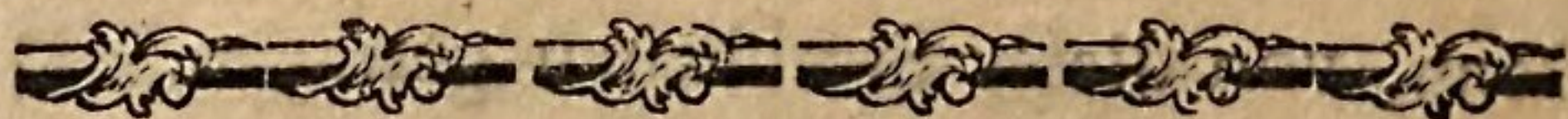


Denn, von dieser Sterblichen getragen,  
Eil' ich, oft geheime Klagen,  
Oft ein Lächeln zu verstecken,  
Und der Wangen Röthe zu decken,  
Still besorgt, daß ihre Lieblichkeit  
Dieser ungeheiligten Erde  
Nur im Schleyer sichtbar werde.



*Der*



*Der neue Pygmalion.*

Mich nun verlassen? Cynthio!  
Mich nun auf ewig? Liebst du so  
Die zärtliche Rosette?  
Belohnst sie mit Verrätherey,  
Und achtest wenig ihr Geschrey  
Am naßgeweinten Bette?

Verschmähst getreuer Liebe Gunst,  
Da sie, behülflich deiner Kunst  
Den Marmor zu beleben,  
Zu deinen Venusbildern dir,  
Was schön und artig war an mir  
In Unschuld Preis gegeben?

Wohlan Verräther! so vergifs,  
Wer diese Hülle mir entriß  
Mit seinen Schmeicheleyen.  
Und ach! mit Küssen ohne Zahl,  
Wer durfte mir zum erstenmal  
Die junge Brust entweihen?

Du



Du fliehst *Rosettens* Angesicht?  
O *Cynthio!* so sprachst du nicht,  
Du wirst es mir gestehen,  
Als ich die Hülle faßte, gieng,  
Und meine Heiligen behieng,  
Aus Furcht, sie möchten sehen.

Als noch mein unverstellter Blick  
Zu manchem hohen Meisterstück,  
Am Morgen dich entzückte;  
Als ich, so bald der Abend kam,  
Das Werkzeug deinen Händen nahm,  
Und dich mein Arm beglückte.“

Verzeih, Geliebteste! verzeih;  
Mein Ruf ist eine Wüsteney  
Verborgen deinen Küßen:  
In Wäldern muß ich, fromm und wild,  
Für jedes allzu schöne Bild,  
Nach dir geformet büßen.



254      *Kleinere Gedichte.*

Im Himmel, o du gutes Kind!  
Bekenn' es nur, im Himmel find  
Nicht *Heben* und *Dianen*.  
Da treffen wir uns wieder an:  
Ich will indess, so gut ich kann,  
Für uns die Wege bahnen.

Das treue Mædchen weinte Blut;  
Und dennoch wandelte voll Muth,  
Der Heilige von dannen,  
Bereits im Haar den goldnen Schein,  
Im Kopfe nichts als Engelein,  
*Agnesen* und *Susannen*.

Nach einer kurzen Reise, kroch  
Er in ein dunkles Felsenloch,  
Und baute seine Zelle.  
Dann trug er Steine in den Wald  
Zusammen; und die wurden bald  
Zur artigen Kapelle.



In tiefer Reue schnitzt' er nun,  
Vom Beten dann und wann zu ruhn,  
Sich eine *Magdalene*,  
Mit blonden Locken, dünner Tracht,  
In allen Theilen wohl gemacht,  
Bis auf die kleinste Thräne.

Sie lag am Felsen jämmerlich,  
So schön, daß auch ein Türke sich  
Mit ihr betrübet hätte.  
Und wißt ihr, wem sie ähnlich war?  
An Auge, Busen, Mund und Haar,  
Der weinenden *Rosette*.

Was seh' ich? Welche Prüfung? O!  
Der Himmel will, des bin ich froh,  
Die stolze Brust zermalmen.  
Ich folge williglich. Er bringt,  
Das Bild in sein Kapellchen; singt  
Ihm lauter Klage-Psalmen;

Und



256      *Kleinere Gedichte.*

Und pflegt es, mit geweihter Hand,  
Und schenkt ihm täglich allerhand  
An Blumen und an Kerzen;  
Er seufzet, kniet ohn' Unterlaß;  
Jedoch auf einmal schreckt ihn was  
In seinem bangen Herzen.

Er geht, mit Zweifeln angefüllt,  
Und sucht, und flieht das schöne Bild,  
Verändert ihm die Stelle;  
Berührt es, jammert, hebt zurück,  
Und schließet jeden Augenblick,  
Und öffnet die Kapelle.

Berühmt im ganzen Lande ward  
Herr *Cynthio*, mit seinem Bart,  
Und seiner *Magdalene*.  
Da kamen Pilger weit und breit,  
Matronen voller Heiligkeit,  
Und manche junge Schöne.

Die



Die opferten. Was half es ihm  
Und was dem innern Ungestüm  
Sein Beten und Casteyen?  
Er schmachtete, verzehrte ganz:  
Kein Fasttag und kein Rosenkranz  
Vermocht' ihn zu befreyen.

An einem frühen Morgen schlug  
Sein Herz ihn wach: Der Arme trug  
Ein Lämpchen in die Mette:  
O Bild! so reizend warst du nie!  
Sein Geist verirrte sich und schrie:  
Ach heilige *Rosette*!

Und alsobald erwärmte sich  
Der Marmor; seine Blässe wich  
Der Busen schien zu beben;  
Die Augen glänzten allgemach:  
Da lachelte das Bild, und sprach:  
*O Cynthio, mein Leben!*



Rosette war es. Sie vergaß  
 Den Liebling nicht. *Rosette* faß  
 Bey seiner *Magdalene*.  
 Vergönne, daß, in frommer Ruh',  
 Ich mit den Heiligen, wie du,  
 Mein Engel! mich verfühne.

Zu deinen Bildern hielt' ich still,  
 Wenn du sie formtest; und ich will  
 Zur Busse mich bequemen.  
 Du magst zu einer *Ursula*,  
*Walpurgis* und *Cöcilia*  
 Von mir die Züge nehmen.“

Das that er; und im ganzen Land  
 Auf Märkten und an Wegen, stand  
 Von allen um die Wette  
 Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,  
 Mit einer Glorie, das Bild  
 Der lachenden *Rosette*.







*Freye Nachahmung des fran-  
zösischen Liedes:*

*Que ne suis - je la fougere (\*).*

Wenn im leichten Hirtenkleide  
Mein geliebtes Mägdchen geht,  
Wenn um sie die junge Freude  
Sich im süßen Taumel dreht,  
Unter Rosen, zwischen Reben,  
In dem Hayn und an dem Bach,  
Folgt ihr dann mit stillem Beben  
Meine ganze Seele nach.

Wär ich auf der Frühlingsaue  
Nur das Lüftchen, das sie fühlt,  
Nur ein Tropfen von dem Thau  
Der um sie die Blume kühlt;

R 2

Nur

\*) S. Anthologie françoise T. II. p. 261.



260      *Kleinere Gedichte.*

Nur das Bäumchen an der Quelle,  
Das sie schützt und ergötzt,  
Und die kleine Silberwelle,  
Die den schönsten Fuß benetzt!

Wären meine Klagetöne  
Der Gesang der Nachtigall!  
Hörte mich die sanfte Schöne  
Zärtlich in dem Wiederhall!  
Lispelt' ich an Rosenwänden  
Als ein Abendwind herab,  
Oder wär in ihren Händen  
Der beblünte Hirtenstab!

Könnt ich ihr als Veilchen dienen,  
Wenn sie neue Kränze flicht;  
Könnt ich in der Laube grünen,  
Wo mit ihr ein Engel spricht!  
Böt' ich in vertrauten Schatten  
Ihrem Schlummer sanftes Moos  
Oder wo sich Täubchen gatten,  
Meinen blumenreichen Schoos!

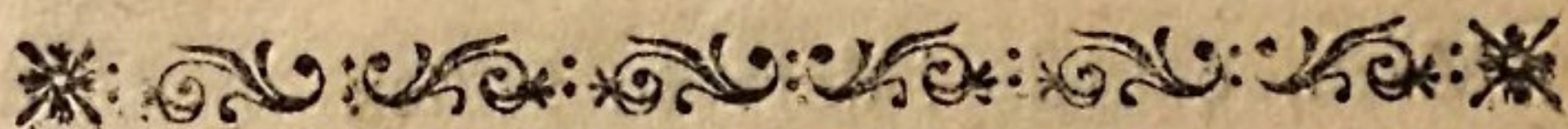
Mach,



Mach, o Liebe ! dort im Stillen  
Unter jenem Myrthenbaum,  
Wo sie ruht, um ihretwillen  
Mich zum leichten Morgentraum !  
Mit verschämten holden Lachen  
Sehe sie mein Schattenbild ;  
Und, o Liebe, beym Erwachen  
Werd ihr Morgentraum erfüllt !







## *Lied des Orpheus,*

*als er in die Hölle gieng.*

Wälze dich hinweg, du wildes Feuer!  
 Meine Saiten hat ein Gott gekrönt,  
 Er, mit welchem jedes Ungeheuer,  
 Und vielleicht die Hölle sich veröhnt.

Meine Saiten stimmte seine Rechte:  
 Fürchterliche Schatten, flieht!  
 Und ihr winfelnden Bewohner dieser Nächte,  
 Horchet auf mein Lied!

Von der Erde, wo die Sonne leuchtet,  
 Und der stille Mond;  
 Wo der Thau das junge Moos befeuchtet,  
 Wo Gesang im grünen Felde wohnt;

Aus der Menschen süßem Vaterlande,  
 Wo der Himmel euch so frohe Blicke gab,  
 Ziehen mich die schönsten Bande,  
 Ziehet mich die Liebe selbst herab.

Meine



Meine Klage tönt in eure Klage:  
Weit von hier geflohen ist das Glück;  
Aber denkt an jene Tage,  
Schaut in jene Welt zurück.

Wenn ihr da nur einen Leidenden um-  
armtet;  
O so fühlt die Wollust noch einmal,  
Und der Augenblick, in dem ihr euch er-  
barmtet,  
Lindre diese lange Quaal.

O ich sehe Thränen fließen;  
Durch die Finsternisse bricht  
Nun ein Strahl von Hoffnung; ewig büßen  
Lassen euch die guten Götter nicht!

Götter, die für euch die Erde schufen,  
Werden, aus der tiefen Nacht,  
Euch in selige Gefilde rufen,  
Wo die Tugend unter Rosen lacht.



*M u s a r i o n.*

Nimm die Leyer und tanze voran mit  
geflügeltem Schritte,  
Du jüngste der Musen! Ich folge dir.  
O welche Gefilde! Wie schön! Hier ist *Mu-*  
*sarions* Hütte;  
Der Weisheit offener Tempel ist hier.

Die Liebe führt in leichten Ketten,  
Gebunden, jene Leidenschaft,  
Die uns, auf Rosenbetten,  
Den Frieden aus der Seele rafft.

An diesen Bächen wohnt ein ruhiger Ge-  
nuß  
Von zärtlichen Vergnügen,  
Voll Unschuld, wie der Täubchen Kuß,  
Die sich auf einer Myrthe wiegen.

Im



Im schönsten Blumenkranze geht  
Die Tugend unter Charitinnen,  
Verbergend ihre Majestät  
Und ohne Kunst, wie Schäferinnen;

Wie mit geschmücktem Haar,  
Im dünngewebten Schleyer,  
Bey ihrer Hochzeitfeyer  
Die kleine Psyche war.

Sie redet lieblich, wie Cythere:  
Die bange Wüste lacht,  
Wenn ihre Götterlehre  
Das Leben süßer macht,

Und auch den Tod! Hinweg du stum-  
mer Knabe,  
Der du die Wange bethränst,  
Und an Cypressen, hey dem Grabe,  
Die umgekehrte Fackel lehnst!



Der Tod ist süß! — Wenn er in die  
Palläste

Mit fürchterlichem Geräusche fällt:

Dann kommt für mich der sanfteste der  
beste

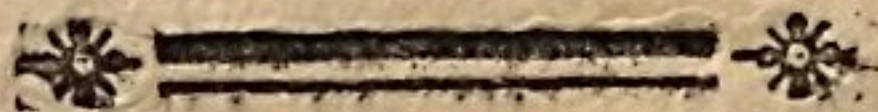
Von meinen Gespielen der künftigen Welt.

Er kommt mit heiteren Mienen,

Und bietet mir die Hand:

Er löscht die Lampe nur aus, die meinen  
Freuden geschienen,

Und bringt mich in ein schöneres Land.







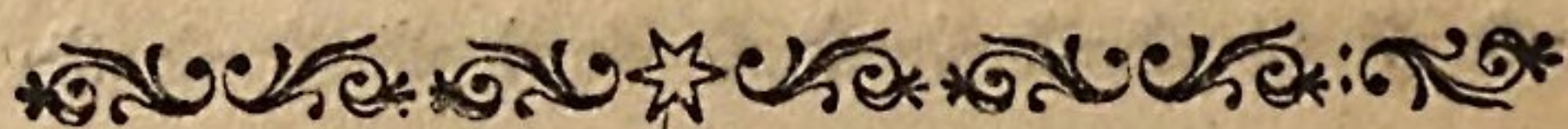
*An Herrn Gleim.*

*Bey Uebersendung eines Paares Filet-Man-  
schetten im Namen meiner Schwestern.*

Zwo Mäddchen — keine Charitinnen,  
Wie dem geweihtes Auge sieht —  
Zwo Mäddchen, gut wie Schäferinnen,  
Und voller Einfalt wie dein Lied;  
Zu sterblich, Kränze da zu flechten,  
Wo deine goldne Leyer tönt,  
Und nur mit ihrer schwachen Rechten  
An kleinen Weiberputz gewöhnt;  
Jedoch, in ihrem ganzen Leben  
Der Dichterlehren eingedenk,  
Zwo fromme treue Mäddchen weben  
Dem Freudensänger dies Geschenk.  
Sie folgen willig den Geboten  
Der Muse, deiner werth zu seyn;  
Und knüpfen hier mit jedem Knoten  
Für dich den besten Wunsch hinein.

*Der*





## Der zärtliche Liebhaber (\*)

Ein junger reicher Lord,  
Der mehr als eine Welt sein treues Julchen  
liebte;

Und auf ein halbgefügtes Wort,  
Den kleinsten Wunsch von ihr sich zu erra-  
then übte;

Gieng einst in einer Sommernacht  
Vom heitern Himmel angelacht,  
Mit ihr, für deren Glück er alles hingegen.  
„O sieh' doch, rief das Mädchen schnell,  
„O sieh doch, welch ein Stern, wie spielend  
und wie hell!

„Der schönste, den ich sah' in meinem gan-  
zen Leben!“ —

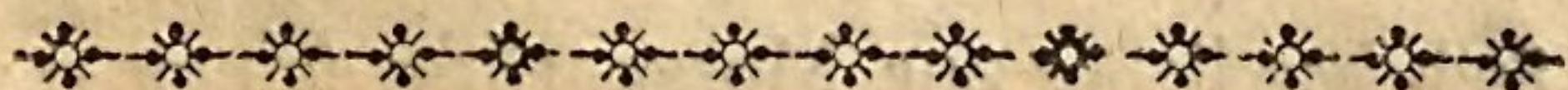
Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Hän-  
den beben;

Er sieht den Stern, mit traurigem Gesicht,  
Und dann sein Mädchen an, und spricht:  
„Ach! Julchen, ach! verlang ihn nicht:  
„Ich kann ihn dir nicht geben!“

*Nach*

\*) Eine wahre Geschichte, nach einer münd-  
lichen Erzählung.





*Nach dem Arabischen.*

Lass immer sie, die bunten Papageyen,  
Sich ihres kurzen Lebens freuen,  
Sich stolz im Feder Schmucke blähen,  
Und lauter um den Hügel schmähen,  
Worauf der *Phönix* lebt,  
Der zwischen Palmen-Bäumen,  
Erwacht von schönen Träumen,  
Ein Himmelskind, den goldnen Fittig hebt,  
Und in der Sonne, da, wo sie dem Meer  
entflieht,  
Sein künftig Auferstehen sieht.  
Es werden nicht sein Auferstehen  
Die hant gemahlten Vögel sehen,  
Wenn um den Sterbenden gelinde Lüfte  
wehen,  
Des *Phönix* Asche raucht,  
Und Wohlgerüche von sich haucht,  
Wenn er, im Palmen-Hain verjüngt,

Sich



270      *Kleinere Gedichte.*

Sich herrlicher zur Morgenröthe schwingt;  
O dann vermoderten die Leichen,  
Der Papageyen längst in düstern Gesträu-  
chen;

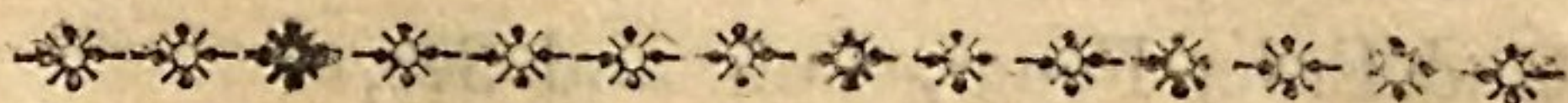
Sie moderten, mit ihren Schmäheliedern,  
Vergifteten der Staude Balsamduft,  
Ein Scheusal ihren eignen Brüdern,  
In angesteckter Luft.

Geläubert ist in jenen Tagen,  
Die Stätte, wo sie lagen,  
Hinweg gekehrt ihr Staub von allen Win-  
den;

Vergangen schon das düstere Gestrauch  
Und selbst in der Verwesung Reich  
Ist ihrer keine Spur zu finden.





*M o m u s,*

Als neulich Vater Jupiter  
Sein müdes Haupt, von Sorgen schwer,  
Auf seine Götterrechte stützte,  
Und mit der Linken mächtig blitzte;  
Die großen Augen hin und her  
Gedreht, im Lehnstuhl überdachte,  
Was nun sein Erdenvölkchen machte:  
Da kam zum hohen Jupiter,  
Mit einem Kasten auf dem Rücken,  
Freund *Momus*, unter vielem Bücken,  
Und grüßte den Olymp, und bat  
Den ganzen göttlichen Senat,  
Zu seinen schönen Raritäten  
Ein wenig näher hin zu treten.  
Man sah, und sah die weite Welt  
Von Sonn' und Monden überschimmert,  
Im Kleinen trefflich nachgezimmert;

Und



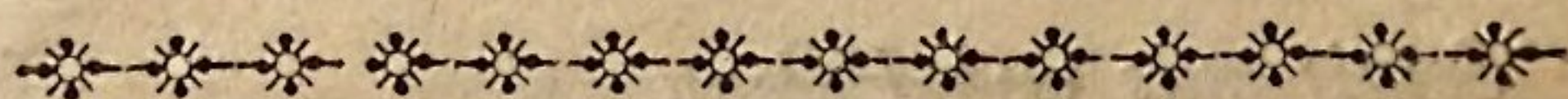
Und Erde, Feuer, Luft und See,  
Und alles, was darinnen je  
Gewesen; Leopard und Wurm,  
Und Nachtigall, und Krieg und Sturm,  
Und Waldchen, reich an Melodien,  
Und Berge, welche Flammen spieen.  
Das erste Paradies, den Thurm  
Zu Babel, neben einer Grotte  
Bewohnt vom jüngsten Liebesgotte;  
Der *Ninon* stilles Cabinett,  
Und *Magdalenens* hartes Bett,  
Umtanzt vom höllischen Gewimmel,  
Und Heilige, schon halb im Himmel;  
Des jungen *Peleiden* Zorn;  
Des *Epikur* gerühmten Frieden;  
Und hier Egyptens Pyramiden,  
Und dort ein Lied von *Hagedorn*.  
Nicht minder künstlich war zu sehn  
In seinem Fasse *Diogen*,  
Und auf der Bühne *Carl* der zwölfte;  
*Petrarch* mit seiner lieben Hälfte;



*Semiramis und Helena,*  
*Musarion und Pamela;*  
 Mein *Bayle* zwischen seinen Zweifeln;  
 Und Doctor *Faust* mit seinen Teufeln  
 Und *Robinson* auf seiner Fahrt;  
*Anakreons* gesalbter Bart,  
 Am schattenvollen Traubenhügel  
*Candide*, *Solon*, *Eulenspiegel*,  
*Confucius* und *Aretin*,  
 Und *Schwedenborg* und *Harlekin*  
 Aus einem Ey hervorgekrochen;  
 Der Eremit bey Todtenknochen;  
*Armida* bey *Rimaldens* Kufs;  
 Und endlich machten den Beschluß  
 Chymisten, Critiker, Propheten,  
 Druiden, Zauberer, Poeten,  
 Nebst Sittensprüchen, Wunderlehr,  
 Und tausend andren schönen Sachen.  
 Da blitzte *Jupiter* nicht mehr,  
 Und alle Götter mußten lachen.





*Die Gartenspinne.**Eine Fabel.*

Wie klüglich bauten hier  
Die Menschen diese Laube mir!  
Wie lustig es in diesen Büschen  
Sich spinnen läßt,  
Wie mit Behutsamkeit dazwischen  
Der Wind in meine Fäden bläst!  
Damit ich unter Blumen lebte,  
Die grünen Blätter schön umwebte;  
Damit ich im Verborgnen hieng,  
Und im Verborgnen Mücken fieng,  
Deswegen bauten mir  
Die Menschen diese Laube hier!



So vornehm hat für sich im Stillen,  
Schon mancher *Kritiker* gedacht:

Am



Am Ende wären doch allein um feinetwil-  
len

Wir Dichter allesammt gemacht ;  
Und unsre Werke nur geschaffen ,  
Damit er weidlich sie begaffen,  
Ein Fehlerchen erhaschen könnte ;  
Wohl auch zu Zeiten uns ein kleines Lob  
vergönnte.





*Die Nachtigall.**Eine Fabel.*

Die zartgebaute Nachtigall  
Verbarg sich vor dem bloßen Schall  
Der noch entfernten Donnerschläge;  
Nicht weit von ihr, am offenen Wege,  
Saß ungeschützt, mit seiner Brut,  
Ein schwarzer Rabe, voller Muth,  
Und hörte kaum die Donnerschläge.

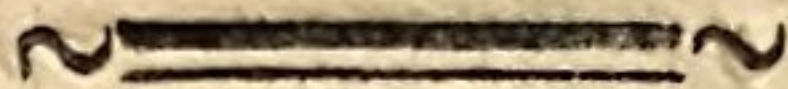
Da sah die bange Sängerinn  
Nach ihrem kühnen Nachbar hin.  
„Warum, so klagte sie bescheiden,  
Ist dieser Räuber zu beneiden?  
Mich nennen Wiese, Busch und Flur  
Den kleinen Günstling der Natur;  
Und doppelt fühl’ ich jedes Leiden.

Ein

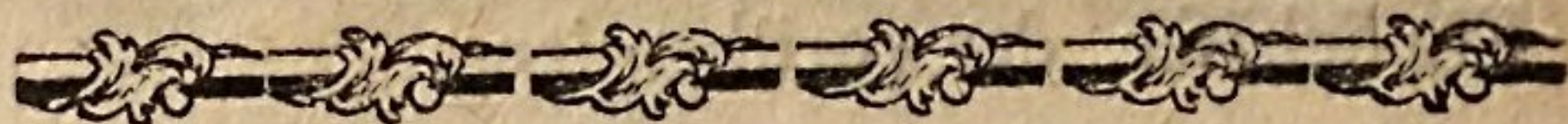


Ein Schäfer, der vorübergieng,  
Vernahm den Klage-ton, und fieng  
Den Frühlingsbothen an zu fragen:  
Ob nicht die Luft, an heitren Tagen,  
Ob nicht das erste Grün, im May,  
Den Nachtigallen schöner sey,  
Als denen, welche nimmer klagen?

Der weise Schäfer hatte Recht.  
Es giebt ein nervichtes Geschlecht  
Von unerschrocknen Männer-Seelen;  
Jedoch aus ihren heifern Kehlen  
Geht keine Götter-Melodie,  
Und Raben-Kinder werden nie  
Zu still empfundnen Philomelen.





*Der Bach.*

Ein Hirte liefs auf grünen Rasen  
Die weissen Lämmer grasen,  
Und sang dem nahen Bach  
Ein Lied in seine Thäler nach.

„Du Führer kleiner Bäche,  
Den jede Staude gern in ihren Schatten  
nimmt,

Auf dessen Silberfläche  
Das Bild der Sonne schwimmt!  
Da wandelst du, gepriesen  
Von jeder Nachtigall,  
Und tränkest auf den Wiesen  
Die Blumen überall;  
Da kömmt, in dir zu baden,  
Mit süßem Raub beladen  
Die Honigträgerinn;

Da



Da fliegt ein Tauben-Paar zu deinem Ufer  
hin;

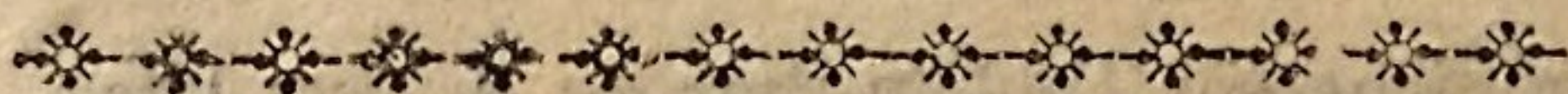
Die junge Schäferinn  
Entkleidet sich im Stillen;  
Es werfen dir, um ihretwillen  
Die Götter Küsse zu.

Beglückter Bach! In dieser Ruh,  
Bey diesen Küssen,  
Wie kann es dich verdriessen,  
Wenn dir ein Faun, mit seinen Ziegenfüß-  
fen

Die kleinste Welle trübt?  
Du wirst nicht weniger geliebt,  
Du wirst, nicht minder hell,  
Von jenem hohen Felsenquell,  
Bey lautem Maygesang, in ferne Meere  
fließen.





*An Betty.**Im Namen einer Gesellschaft.*

**W**eist du, liebstes Schwesterchen, daß du seit einigen Tagen nicht mehr dieselbige bist, nicht mehr die fröhliche *Betty*, welche jede kleine Grille so gleich durch ein lachendes Gesicht verzücket, und für jedes allzu ernsthafte Nachdenken einen launichten Einfall in Bereitschaft hat? Dein vorgestriges Stillschweigen, dein gestriger Gruss, und dein heutiges Billet machen uns deinetwegen so bekümmert, daß wir mit klingendem Spiele zu dir kommen, und wider deinen Willen dich aufheitern müssen. Zuletzt möchtest du noch Erscheinungen haben,

Und





Und lauter Gräber um Dich fehn,  
Und zwischen Knochenhäusern gehn,  
Einher auf Leichensteinen kriechen,  
Und ihre Todtendüfte riechen.

Es möchten sich zu Dir Gespenster wa-  
gen,

Den Kopf in blassen Händen tragen,  
Und fürchterlich, im Mondenschein,  
Mit ihrer stumpfen Stimme schreyn.

Es möchten Teufelchen, in schwarzge-  
mahlten Kappen,

Um Dich herum die Zähne klappen;

Du fährst, auf raschen Fledermäusen,  
Sie prächtig durch die Lüfte reiten;

Du sähest Hexenmeister, Hexen,

Im Phaeton, bespannt mit sechsen,

Den Donnerwolken sich befehlen,

Zum Kutscher einen Kobolt wählen,

Und Feuermänner, als Heyducken,

Aus grossen Flammen-Augen gucken;



Und endlich nickten Dir, zur angeneh-  
men Ruh,  
Die halb entschlafnen Eulen zu.

Welch eine Litaney von schrecklichen  
Prophezeihungen! Armes Schwesterchen!  
Eile, so sehr du kannst, in unsern Zirkel  
zurück; und laß unsre Phantasie für das  
übrige sorgen.

Du sollst in Rosenlauben gehen,  
Und lachende Gefilde sehen,  
Und Dich, im stillen Mondenschein,  
Den Grazien zur Schwester weihn.  
Und nur vom Spiel der *Amoretten* träu-  
men,

Die, unter ihren Mirthenbäumen,  
Sich goldne Schmetterlinge zäumen,  
Dann über schöne Wiesen reiten,  
Um Schäferinnen zu begleiten;  
Dann, in Violon und Narcissen,  
Verwandelte *Najaden* küssen.

Du



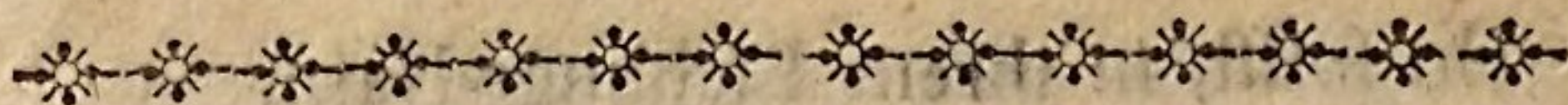
Du sollst, in ihrem Lieblings-Hain,  
Der losen Knaben Zeuge seyn,  
Wenn sie, zum Scherze sich verkappen,  
Ein armes Mägdchen zu ertappen,  
Das auf der Weide Blumen pflückt,  
Und voller Unschuld sie an seinen Busen  
drückt.

Bist du mit uns zufrieden, liebste Betty? Sag' es uns geschwind; denn wir alle  
sind voll Ungeduld, und werfen schon die  
zärtlichsten Küsse Deiner Antwort entgegen.



*Der*



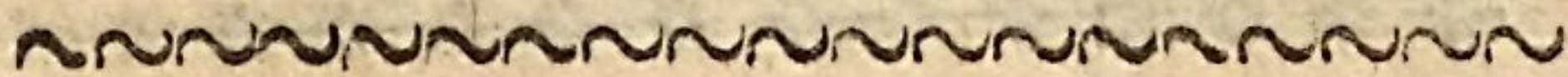
*Der Hirt und der Förster.*

Liebe Nachtigall!  
Schöner Blütenregen!  
Wie die Knospen all,  
Unter Lerchen-Schlägen,  
An der Quelle sich bewegen!  
O wie lieblich alles ist!  
Aber wenig Freude  
Für den Mann im grünen Kleide,  
Welcher dort gekommen ist;  
Nur die Bäume zählt und misst,  
Und das frische Laub zu sehen,  
Und die Lerche zu verstehen,  
Und den Silberquell vergifst!

---

*Der*





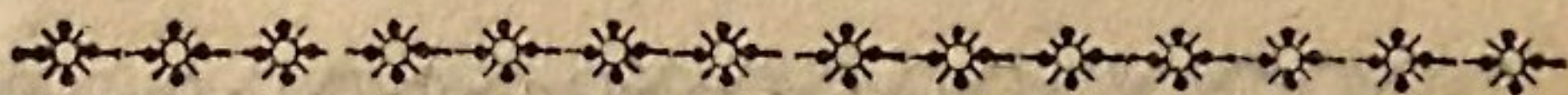
*Der Heger.*

Daß unter tausend, tausend Liedern,  
Wenn jede Muse singt, wenn voller Seligkeit,  
Die Völker den Gesang erwiedern;  
Daß unter tausend, tausend Liedern,  
Hervor aus seiner Dunkelheit,  
Des Neides hohle Stimme schreyt;  
O Chloe! soll uns dies in unsren Glücke stö-  
ren?

Gedenke nur an jenen Hain,  
An jenen Frühlings Sonnenschein!  
Da giengen wir, von Nachtigallen Chören  
Das erste Maylied anzuhören;  
Und o wie lieblich sangen sie!  
Als plötzlich unter ihren Chören,  
Versteckt im Holz, ein heifrer Heger schrie.  
Wir aber ließen uns nicht stören:  
Die rauhen Vögel selbst gehören  
Zur großen Waldes-Harmonie!

*Der*



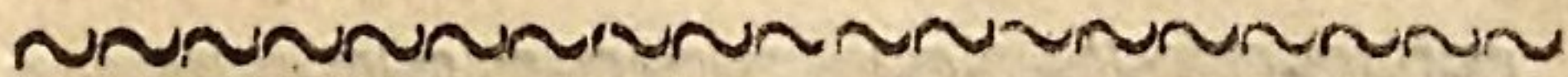
*Der Maulwurf.*

Nur geschwind es hingerichtet!  
Quälen sollst du mir  
Nicht das arme Thier,  
Ob es gleich das Blumen-Beet zernichtet;  
Denn von allen Farben hier,  
Welche durcheinander funkeln,  
Hat es keinerley Genuß.  
Wühlt es doch im Dunkeln,  
Wo es einmal wühlen muß!  
Und daneben fehlt ihm das Gesicht:  
Unfre Blumen kennt es nicht.

---

*Gespräch.*





*Gespræch.*

*Cyclope:*

Hörst du wohl von meinem Hammer  
Den entfernten Wiederhall?

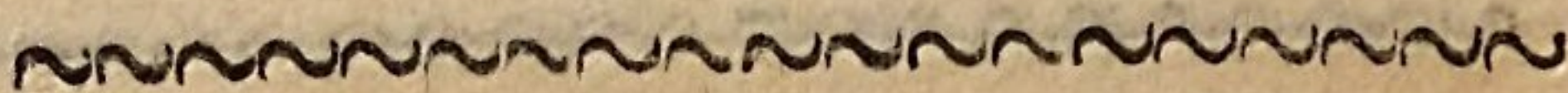
*Hirte:*

Mächtig dröhnt er! aber Jammer!  
Vor dem Hammer  
Hörst du keine Nachtigall.



*An*





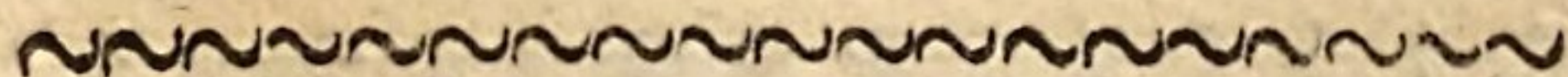
*An die Deutschen.*

Ein kluges Volk, bekannt mit allem  
Schönen,  
Liefs, in *Athen*, den weifen *Sokrates*  
Auf öffentlicher Bühne höhnen;  
Doch nur von *Aristophanes*,  
Dem Liebling scherzender *Comönen*;  
Und als der weife Mann die Bühne selbst  
bestieg,  
Da neigte sich das Volk, und schwieg.



Das





*Das Orakel.*

Ihr Ungeweihten! fern von hier!  
In dieser Grotte müßt ihr beben:  
Die schönste Göttinn will dem Dichter Ant-  
wort geben.

Und hättet auch den Mufen ihr,  
Mit euren Lasterzungen,  
Kein spöttisch Lied gesungen,  
An ihrem Tempel nichts verbrochen;  
O flieht: im Stillen opfern wir:  
Orakelsprüche reden hier:  
Wann aber hat ein Gott mit euch gespro-  
chen?







## Gleichniss.

Dem rohen *Susarat*

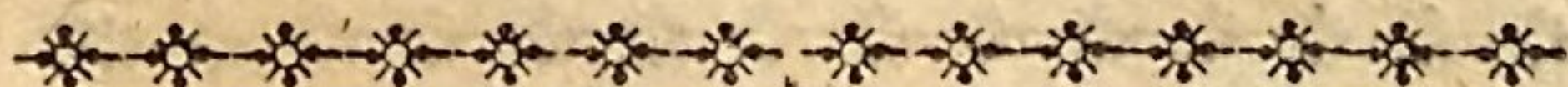
Ein Teiisch Lied in unsre Laute singen?

Das hiefs, auf einem Rebenblatt,

Dem Menschenfresser Honig bringen.





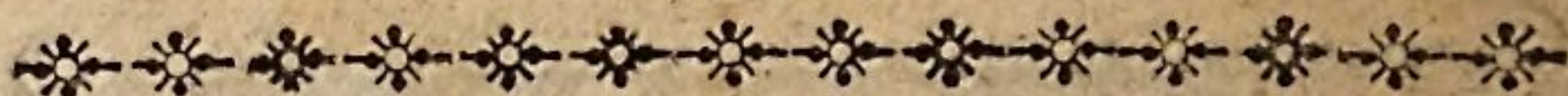


*An die Götter.*

Ihr guten Götter, unsren Dank  
Für Eurer Weisheit ernste Lehren,  
Die wir, zum Trost' im späten Alter hören!  
Ihr Götter! unsren Lobgesang  
Für jeden süßen Wahn der frohen Jugend-  
zeiten,  
Wo sich in tausend Lieblichkeiten  
Der Geist verirrt, und alles Küsse giebt,  
Und jedes Sonnenstäubchen liebt!





*Die Stern-Schnuppe.*

Wenn, vom gestirnten Himmel weit,  
Sich ohngefähr zur Abendzeit,  
In grober Luft ein kleiner Dunst entzündet,  
Und alsobald verschwindet,  
Dann sieht der *Astronom*, auf seiner Warte  
kaum

Der Dünste Spiel im niedern Raum;  
Er blickt in Gegenden von ewig reinem  
Licht;

Dies Flackerwerk gehört an seinen Himmel  
nicht;

Allein der Pöbel glaubt auf Erden,  
Es putze sich ein Stern, um glänzender zu  
werden.









W. Stach  
Buchbinder  
1888











Jacobi, Johann Georg,

Sämtliche Werke

Bd.: 3

1774

Coburg, Landesbibliothek -- D II 4/23  
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940142-3